

Arno Schmitt

Sex mit Männern ohne schwul zu sein

Südwestasiaten und Nordafrikaner, die Sex mit Männlichen haben

Einbettung in die Geschlechterverhältnisse sowie

Vergleich mit Schwulen im nordwestlichen Europa

In „Abenteuer Ägypten“ berichtet Dietmar Ossenberg über eine Insel im ‘Abdan-Nāṣr-See, auf dem etwa 15 Fischer leben – plus zwei Jugendliche, die die Fische salzen, und die sehr schön sind: „Sie sind jung und vor allem hübsch. Die einsamen Männer würden nicht gern auf die Beiden verzichten.“ Dass die Ägypter Kinder, Jugendliche, junge Männer beschlafen, wenn keine Frauen zur Hand sind, setzt der ZDF-Korrespondent als bekannt voraus. (Erstsendung: ZDF 26.12.2003, Wiederholung 3SAT 19.2.2004 und 3.8.2005)

Der mit einer Tunesierin verheiratete Sozialwissenschaftler Wolfgang Slim Freund schrieb 1973 im *Stern* („Trinke Bier, schlaf mit mir!“ 25.10.1973. S.75f.):

diese Spezies Tunesien-Fahrer ... rekel[n] sich in Liegestühlen, um sie herum lager[n] im Sand zwei, drei, vier, fünf andere gut gebaute Männer-Leiber. Sie gehören jungen Einheimischen, die mit der Befriedigung ungewöhnlicher erotischer Bedürfnisse von Urlaubern aus Deutschland, Frankreich und Skandinavien ihr Saisongeschäft machen. ... Es wäre normal, wenn sich die erotischen Minderheiten Europas mit den erotischen Minderheiten des Gastlandes zusammenlegten. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.

Die Homophilen Europas sind vielmehr Nutznießer der islamischen Moralordnung, die vorschreibt, daß heranwachsende Männer und Mädchen bis zum Abschluß von Eheverträgen weitgehend voneinander getrennt leben müssen. ... So ist der tunesische Jungmann für erotische Ersatzhandlungen vorprogrammiert. Ersatzbefriedigung ermöglicht ihm die traditionelle Gesellschaft seines Landes durch Bordelle, wie etwa in der „Medina“, der Altstadt von Tunis: Ganze Gassen werden dort ausschließlich von Prostituierten bewohnt, die Preise sind häufig über der Holztür zum Geschäftsraum angeschlagen. Schüler und Studenten warten frierend, bis sie an der Reihe sind. Das ganze ist in höchstem Maße unhygienisch, von erotischer Ästhetik ganz zu schweigen. Den frustrierten Jungen Tunesiens kommt das erotische Angebot des Norden daher gelegen und dies aus mehreren Gründen:

- Die sexuellen Nöte lassen den homoerotischen Kontakt als das kleinere Übel erscheinen;
- das gepflegte Aussehen der Europäer gaukelt sozialen Aufstieg als Lohn für Liebesdienste vor;
- die europäischen Urlauber lassen sich die Freuden etwas kosten. Der tunesische Jungmann darf gebührenden Lohn für seine Hingabe erwarten.

Und auf diesen Lohn kommt es hauptsächlich an. Denn tunesische Familien sind groß. Sechs, acht und zehn Kinder warten auf Essen. Durch das forcierte Schul- und Erziehungsprogramm ... stehen alle Kinder etwa bis zum zwanzigsten Lebensjahr in der Ausbildung und können folglich nicht zum Unterhalt der Familie beitragen.

Über männliche Nordafrikaner/Vorderasiaten, die Sex mit Männlichen haben, gibt es

kaum Brauchbares. Dies liegt an den Schwierigkeiten, darüber in Süd-West-Asien und Nord-Afrika (Swana) seriös und offiziell zu reden – und zu fragen. Angeberisch, demütigend, scherzend, tratschend ist es in Worten und Gesten prominenter Teil männlicher Geselligkeit, aber als Gegenstand ernsthafter Gespräche ist es selbst in nach Alter, Stand und Geschlecht homogenen Gruppen kaum vorstellbar. Sozialarbeiter, Rechtsanwälte, Journalisten und das Internet bilden Ausnahmen.

Da es hier nicht um gesellschaftliche Einrichtungen wie Tempelprostitution oder Knabenspiel¹ geht, sondern um staatlich, religiös und gesellschaftlich verbotenes Tun, kommt eine ordentliche Feldstudie kaum in Frage. Ich stütze mich auf Beobachtungen und Gespräche aus vierzig Jahren, auf Befragungen und Publikationen. Einige Interviews führte ich in völlig asexuellen Zusammenhängen, andere mit Europäern, die hüben und/oder drüben sexuelle Kontakte mit Nordafrikanern/Vorderasiaten hatten. Viele Gespräche hatte ich an allgemein zugänglichen, offiziell nicht für Sex gedachten Orten, wie Hammāms und Parks. In Kinos und öffentlichen Toiletten fand ich keine Gesprächspartner; ich habe aber mit Einheimischen gesprochen, die auch solche Orte kennen. Außerdem habe ich einen Franzosen befragt, der ein vollteilnehmender Beobachter war und dabei oft von seinem Partner nicht als Fremder wahrgenommen wurde, schließlich mit einem älteren Berliner, der viele arabische Sextouristen beschlafen hat.

Also: Homo-Sexualität

Bis 1985 schrieb man unbedacht von „Homosexuellen“ in Afrika, Asien, wo-auch-immer. Erst Aids brachte zu Bewusstsein, dass weltweit der meiste Sex zwischen Männlichen nicht Sex zwischen Homosexuellen ist. *Der* Augenöffner war die Befragung von jungen männlichen Blutspendern in einem Latino-Viertel von Los Angeles: 98% gaben an, heterosexuell zu sein, und von diesen „Heterosexuellen“ gaben 80% an, in den letzten sechs Monaten Sex mit Männern gehabt zu haben, während nur 60% eigenen Angaben zufolge in diesem Zeitraum Sex mit Frauen hatten.²

Homosexualität ist kein autarker Begriff: Er ist auf die Opposition zu Heterosexualität angelegt, er ist Unterbegriff zu Sexualität und geht ein in Bisexualität. Alle vier Wörter sind mit Vorsicht zu gebrauchen. „Sexualität“ hat in seiner 200jährigen Begriffsgeschichte zwei völlig verschiedene Bedeutungen angenommen: Anfang des 19. Jahrhunderts stand das Wort für den Umstand, dass Pflanzen und Tiere in zwei unterschiedlichen Formen vorkommen, die für die Fortpflanzung aufeinander

¹ Baldaufs (1988) Übersetzung des usbekischen (ursprünglich persischen) *bačabazluk*.

² BBC (1991) – „Sex mit“ ist schwammig: „ ficken“ und „gefickt werden“ ist nicht das gleiche.

der angewiesen sind¹ – in der Biologie hat es immer noch diese Bedeutung.

Heute steht es meist für die Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen und Verhaltensweisen – aber welche sind das? Während Ehe deutlich eine gesellschaftliche Einrichtung, Samenerguss ein körperlicher Vorgang ist und „Oralverkehr“ einige wenige Handlungen bezeichnet, **scheint** „Sexualität“ den Meisten biologisch gegeben, obwohl es weitgehend gesellschaftlich bestimmt ist: Was den einen als „sexuell“ erscheint, ist es für andere nicht. Vielleicht ist tägliches Penis-Saugen, damit man seine Rationen Samen schluckt und so zum Mann wird, eher Nahrungsaufnahme, Medizin und Kosmologie als Sexualität.²

Folgerichtig vermeiden die Ethnologen Ford/Beach „sexuality“ konsequent; operativ ist „sexual behavior“, das sie als „stimulation and excitation of the sexual organs“ (Ford/Beach 1951:2) definieren. Den Gebrauch der Fortpflanzungsorgane (bei wenigstens einem Beteiligten) bezeichne ich als „Sex“; Sex mag auf Fortpflanzung gerichtet sein, sich um Lust drehen, zur Demütigung dienen, zur Bestätigung einer privilegierten Beziehung eingesetzt werden, Teil eines Rituals sein, dem Broterwerb dienen. Es gilt dies jeweils in den Blick zu bekommen. Sex kann so eng mit Dominanz und Unterwerfung, mit Aggression und Regredieren, mit Entgrenzen und Abgrenzen, mit Rausch und Ekstase verbunden sein, dass man es von all dem nicht trennen kann – andererseits wird von Orgasmen beim Marathon Laufen, Orgel Spielen und Trance Tanzen berichtet.

Wenn von Sex (dem Gebrauch der Zeugungswerkzeuge, dem sexuellen Tun), von seinen Folgen, seiner Bewertung gesprochen wird, ist alles klar. Fortpflanzung, Rausch, Verwandtschaft, Vererbung, Erziehung, Produktion, Krieg, Spiel, Bordell, Ehe, Tempel, Ritual, Konkurrenz um Ansehen, Ressourcen und/oder Sexualpartner, all dies kann man beschreiben, wie auch die Vorstellungen vom guten Leben, vom Körper, von Kindern und Frauen, von Nahrung, von Natur und Übernatur – aber Sexualität?

Dass „Homosexualität“ eine völlig unbrauchbare Kategorie ist, habe ich anderswo dargelegt (Schmitt 1985; Schmitt 1998:303–311): „there is no homosexuality as such“ (Pfeffer 1995:30). Durch Genese (Prägung der Begriffe *monosexual*, *homosexual*, *heterosexual* und *heterogenit* 1868 durch Kertbeny) und Gebrauch sugge-

¹ Goethe (1812): „Ich hatte das Dogma der Sexualität bei meinen Naturstudien gläubig angenommen.“; Meyer (1885ff.): „P. ... ist der Entdecker der Sexualität bei den niedrigsten Gewächsen ...“

² Gilbert Herdt, US-amerikanischer Ethnologe, der Stämme in Neuguinea studiert hat, wurde selbst später vorsichtiger bei der Einordnung des Samentransfer von älteren Jünglingen an ältere Jungen.

riert das Wort die Spiegelbildlichkeit zu Heterosexualität. Heute verbreiten Medien und Homoverbände die Botschaft, dass Homosexualität ein Lebensstil sei, der sich nur durch eine andere „sexuelle Orientierung“, eine andere „Objektwahl“, von Heterosexualität unterscheide.¹ Einerseits gibt es viele kinderlose Heteropaare, andererseits werden in Skandinavien weniger als die Hälfte der Kinder in Ehen geboren; es gibt immer mehr Lesben und Schwule mit Kindern (selbst gemachten und adoptierten); Homos führen einen gemeinsamen Hausstand, Heteros pflegen eine Fernbeziehung. Männer mit Sex auf öffentlichen Toiletten und Kunden von Strichern sind heute oft „Heterosexuelle“, die flüchtigen Sex neben ihrer Beziehung suchen. Richtige Schwule sind Arzt in der *Lindenstraße*, Großstadtbürgermeister, Sänger mit Adoptivsohn, Parteivorsitzender mit festem Freund. Während bei Heteros die „Beziehung“ die „Ehe“ als Leitpartnerschaft abgelöst hat (Giddens 1991: 91), erkennen immer mehr Staaten, Kommunen und Unternehmen Homoehen an.

In Nordafrika und Südwestasien geht es in der Ehe mehr um biologische und gesellschaftliche Reproduktion als um Lust und Liebe. Man ist erst erwachsen, wenn man verheiratet ist; man zählt erst, wenn man Vater bzw. Mutter ist. Noch überwiegt in Swana die Ehe mit dem Mann als Familienoberhaupt, Beschützer, Ernährer, die vor einem halben Jahrhundert auch bei uns die Norm war. Auch der Sex zwischen Männlichen ist anders. Ein 30jähriger Algerier, der sich gern beschlafen lässt, sagte mir:

Ich glaube, die schwulen Europäer gehen Paarbindungen ein, weil es bei Euch schwer ist, jemanden für Sex zu finden. Ich brauche mich nicht zu binden, weil ich praktisch Jeden haben kann, jeden Tag fünf verschiedene: Junge, Alte, Verheiratete, sogar wenn seine Frau hinter ihm hertrittet. (Zaineddin Algier 1986)

Während bei uns Ehe und Partnerschaften zwischen Mann und Frau Beziehungen zwischen Individuen sind, die nur solange bestehen, wie die Chemie stimmt, und Schwule ebensolche partnerschaftliche Beziehungen auf der Basis von Liebe, Fürsorge, gegenseitigem Respekt und Verantwortung anstreben (Connell 1995: 153), ist die Ehe in Swana überwiegend gesellschaftlich und der Sex zwischen Männlichen überwiegend biologisch: Sex zwischen Körpern, nicht mit einer bestimmten Person, allenfalls mit einem Reichen, der Geld geben kann, einem Mächtigen, dem man nichts verwehren kann, einem körperlich Ausgezeichneten, der einem das „geben“ kann, was man „braucht“.

¹ Wir sind so gehirngewaschen, dass „Objektwahl“ und „sexuelle Orientierung“ sich nur noch auf das Geschlecht des Objekts der Begierde beziehen – rein sprachlich könnte ich damit ebenso die Vorliebe für Alte, Dicke, Blonde, Beinamputierte, stark behaarte, Muskelbepackte, Langgewachsene usw. meinen.

Da alle Welt von „Homosexualität“ redet, komme ich da auch nicht drumrum. Aber deshalb gibt es noch lange keine „Homosexualität“. In der ersten Hälfte des 19. Jhds ging man von der Existenz einer eigenen Ordnung von „Dickhäutern“ innerhalb der Klasse der Säugetiere aus, die Rhinoceros, Flusspferd, Elefant und Tapir umfasste. Heute weiß man, dass diese Gattungen stammesgeschichtlich nicht verwandt sind. Trotzdem redet man noch von „Dickhäutern“. Wenn einem klar ist, dass der Mann, der gerne Kittelschürze trägt und sich auspeitschen lässt, wer gern in der Sauna junge Männer fickt, wer gern anonym (am liebsten durch ein Loch hindurch) Schwänze lutscht, wer gern 14jährige Jungs in Sporthosen begrapscht oder sich beim Anschauen entsprechender Pornos einen runterholt, sehr verschieden sexuell orientiert sind, dann kann man die von mir aus auch mal „Dickhäuter“ nennen, doch definiert sie das nicht. Bestimmte *Handlungen* und bestimmte *Beziehungen* kann man mit Fug als „gleichgeschlechtlich“ bezeichnen, doch Gleichgeschlechtlichkeit gibt es nicht!

Forschungsstand

1966 beklagte David Sonenschein, dass sich nur Psychologen wissenschaftlich mit Homosexualität befassten, die nach Ursachen und Heilung fragten; nur zwei Arbeiten gingen weiter, als zu vermerken, ob sie vorkomme und ob sie verurteilt werde: eine über Condomblé, eine zu Mohave Berdache (Sonenschein 1966: 72–82).¹ Dreißeig Jahre später meinte William L. Leap: “There is now a substantial scholarly literature in lesbian/gay ethnography.” (Leap 1998: 150) Doch der *Anthropological Index* des *British Museum* liefert für 1957–2004 unter den Titelstichworten „homosexuality“, „third gender“, „masculinity“ and „gay“ neben Artikeln zu „nordwesteuropäischen“², lateinamerikanischen und melanesischen Gesellschaften nur zwei Aufsätze zur arabischen Gesellschaft (und zu Iranern oder Türken keinen); der eine Artikel (Courtray 1998) beruht auf einem dreiwöchigen Aufenthalt in Casablanca und der Lektüre von islamkundlichen Abhandlungen³; bei dem andern handelt es sich um einen Rundumschlag gegen alles bis dato zum Gegenstand Geschriebene von einem christlichen Palästinenser an der Columbia University in Manhattan (Massad 2002): er betont die Unterschiede zwischen Sex in „Arabien“ und dem Westen.

¹ Sonenschein selbst interessiert sich weniger für fremde Kulturen als für den „Stamm“ der städtischen Homosexuellen Nordamerikas, deren „social organization, economics, communication, norms, world-views, material culture“ ... er ethnographisch erfassen und nach Struktur und Funktion verstehen will.

² „nordwesteuropäisch“ steht hier für die britischen Inseln, Nordfrankreich, Benelux, Mitteleuropa, Nordeuropa und ihre überseeische Ableger in Nordamerika und Ozeanien.

³ nämlich auf Bouhdiba 1979 und Chebel 1988

(Vier/Fünf) Homosexualitäten

1995 blickt Richley H. Carpo zurück auf die große Kulturvergleichsstudie von Ford/Beach; er moniert, der Aussagewert von *Homosexualität vorhanden/abwesend* und *geduldet/verurteilt* sei schon deshalb nicht groß, weil zwischen vier Formen männlicher Homosexualität unterschieden werden müsse: *mentorship*, *patheicism*, *homophilia*, *youthful experimentation*. Unter dem schönen Begriff *Anleitung durch Vorbild* (*mentorship*) subsumiert er alle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen; *Homophilie* bezeichnet Sex/Beziehung zwischen Erwachsenen, und unter *Pathezismus* fasst er alle Formen zusammen, bei denen ein gesellschaftlich nicht-männlicher Erwachsener von einem Mann penetriert wird; er referiert zwar Williams Einteilung in zwei Unterformen („die Berdache-Form, in der die Kleider des gesellschaftlichen Geschlechts getragen werden, dem man/frau zu einem gegebenen Zeitpunkt angehört, und die Hiğra-Form, in der der Transvestit gesellschaftlich nicht als zu dem Geschlecht gerechnet wird, dessen Kleider er/sie trägt, sondern zu einem ‚dritten Geschlecht‘“ (Carpo 1995: 184); er sagt aber weder zu jugendlichen Experimenten noch zu Homophilie etwas. Er ersetzt zehn unergiebige Kulturen des *Standard cross-cultural sample* durch „passendere“ – in unserem Gebiet ersetzt er Berber des nordmarokkanischen Rif durch Berber der Oase Siwa in der libyschen Wüste. In dem „verbesserten“ sample von 186 Kulturen findet er 17 *mentorships* (darunter Ägypter aus Silwa und aus Siwa) und 41 *berdashelike societies*. (Carpo 1995: 187) Doch erstens ist der Aussagewert von zwei Formen männlicher Homosexualität gering und zweitens scheint mir das nachträgliche Auswerten von Texten, deren Autoren Carpos Kategorien/Begriffe nicht bekannt waren, heikel.

Vielversprechender als die Welt nach zwei bis fünf Typen abzusuchen, scheint es mir, zu fragen, ob die Beziehungen vorgeschrieben, allgemein erwartet, akzeptiert oder nur marginalisierend (beschweigend, belächelt, moralisch verurteilend, als krank oder lasterhaft geltend) geduldet oder ob sie (wie?) geahndet werden, wie alt die Sex-Habenden dabei sind, ob feste Partnerschaften oder wechselnde Teilnehmer, wie männlich, un-männlich, weiblich der eine und der andere gedacht werden, ob außer Sex Geld, Segen, Kraft getauscht wird. Von Interesse sind ferner die konkrete Form (anal, intercrural, oral, stehend, liegend, 10 Minuten, die ganze Nacht), die Abhängigkeiten, Machtgefälle und Bande zwischen den Beteiligten, ferner die Vor-

¹ Er bezieht sich auf Walter L. Williams *The spirit and the flesh* (Williams 1986: 71–76).

stellungen und Bewertungen der Teilnehmer und der Gesellschaft. Ich bezweifle, ob Samen essen (müssen), damit man zum Mann wird, den Gangboss vom Stau befreien und vor einem Gott in die Knie gehen (wollen), sein Zepter anbeten, sehr ähnlich sind, obwohl es sich bei dem Papua-Stamm, der US-amerikanischen Jugendgang und den US-amerikanischen Homosexuellen jeweils um „homosexuellen oral-genitalen Sex“ handelt.

Barry D. Adam kennt inter- und intra-gender, sowie inter- und intra-generational; inter-generational unterscheidet er weiter in antiken Typ, wo ein **verheirateter** Mann einen Jüngling besamt/begeistert und melanesischen Typ, bei dem ein älterer **unverheirateter** Mann es mit einem Jüngling tut. Dass in Athen nur der Erwachsene etwas tut, während der Jüngling sich passiv **unbeteiligt** zeigen soll, während bei Melanesiern der Jüngling aktiv melkt, vermerkt er nicht. Zu Siwa schreibt er:

Den antiken Typ des freien erwachsenen Mannes, der sich sowohl Ehefrauen wie jugendliche Liebhaber [gemeint sind Lieblinge A.S.¹] hält, wie die Entwicklung von homosexuellen Beziehungen in militärischem Zusammenhang findet sich in der alten Kultur der Oase Siwa.² ... aktuelle ethnographische Berichte geben weitgehend die Zeit zwischen den Weltkriegen wieder (obwohl Robin Maugham nahe legt, dass sich bis Ende der 1950er nichts Grundlegendes geändert habe). Trotz der nach außen strengen Befolgung der islamischen Bestimmungen, gehen viele der Gebräuche und Ausdrücke der Oase auf die Berberkultur zurück. Der erste britische Kolonialgouverneur von Siwa fand sie nach innen gewandt, „ultrakonservativ“ und feindlich gegen ägyptische und europäische Herrschaft (Belgrave, 1923). Die Ethnographien deuten mehr oder weniger explizit an, dass Sexualität des antiken Typs weitverbreitet war. Jugendliche gingen sexuelle Beziehungen mit Männern ein und nahmen Ehefrauen und junge Liebhaber [gemeint: Lieblinge A.S.], wenn sie älter wurden. (‘Abd Allah, 1917). Oric Bates (‘Abd Allah, p. 20) stellt fest: „Vereinbarungen zwischen Männern und Jungen wurden in aller Offenheit von Vermittlern ausgehandelt – ganz ähnlich wie es ägyptische Kupplerinnen taten. Der Junge bekam ein Eintrittsgeschenk von 5 oder 6 [ägyptischen] Pfund – deutlich mehr als der Brautpreis von 1 bis 2 Pfund.“ Männer und Jungen gingen Verbindungen ein, denen die Familien zustimmten und die viel mit richtigen Ehen gemein hatten. Zusätzlich waren laut Belgrave (1923) und Cline (1936) Junggesellen aus der befestigten Stadt ausgeschlossen, bildeten vielmehr drum herum Militärlager, um sie gegen räuberische Beduinen zu verteidigen. Im 20. Jahrhundert verlor die militärische Funktion an Bedeutung, doch die Junggesellen blieben vor der Stadt: auf den Feldern, die sie bearbeiteten; die Clubhäuser der *zaggalah* waren für ihren sybaritischen Stil bekannt, in dem Musik, Tanz und Alkohol eine große Rolle spielten. Anders als in der Antike waren die Sexualpraktiken nicht auf bestimmte Rollen beschränkt, hatten vielmehr einen Hang zum Orgiastischen. (Adam 1985: 24f)

¹ Für den antiken Typ ist der Unterschied zwischen Erastes (ἐραστής) und Eromenos (ἐρώμενος) konstitutiv und muss sprachlich wiedergeben werden. Der Liebende ist aktiv, der **Geliebte** ist passiv.

² The ancient model of adult free men holding both wives and youthful male lovers, as well as the development of homosexual relations in a military context, appeared in the ancient civilization of the oasis. ...

Die anwachsende Literatur¹ zu Homosexualität in Siwa studierend gewann ich den Eindruck, dass alles auf die apodiktische Feststellung eines britischen Verwaltungsbeamten (they seem to consider that every vice and indulgence is lawful to [them] – Belgrave 1923: 149f) und eines deutschen Forschungsreisenden (bis vor nicht allzu langer Zeit [wurden] derartige Hochzeiten unter Männern ganz öffentlich mit großem Gepränge gefeiert – Steindorff 1904: 111) zurückgeht. Die Fußnote des ungenannten Herausgebers von Aufzeichnungen eines toten ägyptischen Arztes –

Es ist nicht wünschenswert auf das Thema einzugehen, aber Päderastie ist ein so wichtiges Merkmal der Siwaer Gesellschaft, dass man sie nicht übergehen kann. ... Bis 1909 (sic) arrangierten Vermittler ganz offen Beziehungen zwischen Männern und Jungs ... (Bates 1917: 20. n. 68)

– macht aus dem wagen „bis vor nicht allzu langer Zeit“ eines 1904 veröffentlichten Buches (basierend auf einem Besuch der Oase im Jahre 1900) „until 1909“. 1973 wird ein Autor „Up to the year 1928“ (Fakhry 1973: 43. n. 2) schreiben – gesehen hat es keiner; es war aber angeblich früher so. Die erste ethnographische Arbeit hängt schon von den „Pionieren“ ab: Cline lässt seinem Hauptinformanten keine Ruhe, bis der das bestätigt:

Jedesmal wenn ich meinen Hauptinformant *bedrängte*, mir mehr über die Knabenliebe unter seinen Landsleuten zu berichten, weigerte er sich ... Als er sah, dass *ich schon eine Menge Einzelheiten wusste*, wurde er mitteilbarer. (Cline 1936: 43)

Methodische Probleme

Sich auf einen *chief informant* zu verlassen, dem zu sagen, was er sagen soll, oder sich auf zwei zu verlassen, wie Margaret Mead, und Übertreibung, Ironie und

¹ Fathi Malim, *Oasis Siwa: From the Inside – Traditions, Customs and Magic*, Qahira/Siwa: 2000; Charles Levinson, "Siwan censorship: The remote oasis' sheikhs are jealously guarding their secrets" in *Cairo Times*, VI, 34 (31.10. 2002); Walter De Gregorio, „Insel im Niemandland“ in *Sonntagszeitung* Zürich, 21.9.2003: 111; Alain Burosse, *Siwa*, France, 2000, 43 min, video, documentaire; Frank Bliss, *Kulturwandel in der Oase Siwa (Ägypten)* Bonn: Arbeitskreis für Entwicklungshilfe, 1981: 176; ders., *Siwa, die Oase des Sonnengottes. Leben in einer ägyptischen Oase vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Bonn: 1998 (Beiträge zur Kulturkunde 18); Lothar Stein; Walter Rusch: *Siwa und die Aulad 'Alī. Darstellung und Analyse der sozialökonomischen; politischen und ethnischen Entwicklung ...* Berlin: Akademie Verlag, 1988: 62–5; Count Byron Khun De Prorok, *In quest of lost worlds*. New York: Dutton.1936: 64; Raphael Patai, *The Arab Mind*, New York: Scribner 1973: 135; Robin Maugham: *Journey to Siwa*, London: Chapman and Hall, 1950: 80,116f.; Robin Maugham, *Escape from the shadows*, London: Hodder & Stoughton, 1972; Ahmed Fakhry: *Siwa Oasis. Its History and Antiquities*, Qahira: Government Press, 1944: 9f.; Georg Steindorff, *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig: von Velhagen und Klassing, 1904: 111; David F. Greenberg, *The construction of homosexuality*. 1988: 178; Barry Adam: "Siwa Oasis" in *Encyclopaedia of homosexuality*, New York: Garland, 1990: 1198; David Thorstad: "Siwa today. in Alexander's footsteps" in *gayme* 1 Boston 13.9.1993: 6-12 (trad: « l'oasis de siwa aujourd'hui » in *gai france magazine* 23. 12.1991: 45-49); Ferdinand Karsch-Haack, „Androgamie ... bei den Amoniern“ in *Uranos* I, 4. Berlin 1922: 80–8.

Scherz nicht herauszuhören, solche Fehler wollte ich nicht machen. Ich habe deshalb das Archiv der *Jerusalem Post*, das Internet, Erfahrungsberichte und Studien ausgewertet, Hunderte Informanten befragt, Junge und Alte, Sextouristen und Trapper, Stricher und fromme Jungmänner, Bauern und Notabeln, eine Rechtsanwältin und einen Richter – die einzigen strukturierten Interviews führte ich mit zwölf palästinensischen Studenten, ansonsten waren es eher Gespräche. Natürlich musste ich „Märchen“ aussortieren. Denise Masson, die über 60 Jahre in Marrakesch lebte, schrieb fünf Jahre vor ihrem Tod ein bemerkenswertes Buch, das zustimmend zu zitieren sich niemand traut – zu viel Angst vorm Orientalismusvorwurf.

Die unschuldige Lüge der Marokkaner kann als Nicht-Auseinander-Halten von Vorstellung/Wunschbild und Realität, von Gesagtem und Gelebtem/Erreichtem definiert werden. Dies Vermengen passiert instinktiv, aus Gewohnheit, ohne Absicht und extra Überlegung. Das Verlangen nach einem unmittelbaren Gewinn, danach, eine ohnehin komplizierte Situation nicht noch schwieriger zu machen, danach, einen Gefallen zu tun, sind viel wichtiger als die Absicht zu betrügen. Dem Gesprächspartner das zu sagen, was man für die gewünschte Antwort hält, wird nicht von einer Antwort unterschieden, die der Wirklichkeit entspricht. Stellt man einem Marokkaner eine Frage, die eigentlich ein Ja oder Nein verlangt, zeigt er sich oft unfähig, gleich zu sagen, was er denkt; er überlegt ein wenig, sucht die Antwort, die die Höflichkeit gebietet. Er gibt ihnen dann die von ihnen gewünschte Antwort – gleich, ob sie Muslim oder Christ sind. (Masson 1989: 189f)

Nach meinen Beobachtungen lügen die meisten Bewohner Marrakeschs, nicht nur, um höflich zu sein, um zu gefallen, um es nicht zu kompliziert zu machen, sondern auch einfach so, weil ihnen die Lüge besser gefällt als die Wahrheit, und auch – und hier widerspreche ich Denise Masson – um zu betrügen. Jedesmal wenn mich jemand in Marrakesch übers Ohr hauen wollte, kam ein völlig unbeteiligter Mensch dazu und bestätigte, dass das so und so viel koste, dass er dafür mehr gezahlt habe, dass auf der CD kein Fehler zu hören sei. Er verhält sich hier nach der Regel „Ich gegen meinen Bruder, mein Bruder und ich gegen unseren Cousin, mein Cousin und ich gegen unsern Nachbarn, mein Nachbar und ich ... und mein Landsmann und ich gegen alle Auswärtigen.“ Es gilt keine universalistische Ethik, sondern Nächstensolidarität. Die *sachliche* Übereinstimmung von Aussage und Was-der-Fall-ist hat keinen Wert – verglichen mit den Konsequenzen einer Aussage für *persönliche* Beziehungen. Der *emotive* und *soziale* Wert der Aussage ist wichtiger als der *sachliche*. Europäer mit marokkanischen Angestellten erzählen von den häufigen Toden, Krankheiten und Notfällen in der Familie und Unfällen mit Maschinen – bis sie die Verstorbenen treffen, die Medikamente auf dem Schwarzmarkt entdecken und erfahren, dass das Moped gar nicht in Reparatur war. Als ich Marokkaner verschiedener Schichten und Generationen nach ihren Lügen befragte, hieß es im-

mer: „Aber die Wahrheit gibt es ohnehin nicht – außer bei Gott. Ihr Europäer seid unnötig brutal, ungehobelt, unzivilisiert.“ Ja, es gibt Fälle, in denen ich ihre Rücksicht auf den Gesprächspartner als eine den Gepflogenheiten des europäischen Adels verwandte Höflichkeit nachvollziehen kann. Aber sie macht auf meiner Seite die zusätzliche Arbeit nötig, jede Aussage als eher wahr oder extra für mich angefertigt zu bewerten. Dazu muss ich die Aussagen der Marokkaner mit meinen Beobachtungen vergleichen.¹

Diese Quellenkritik muss man natürlich *immer* leisten. Beinahe hätte ich die Aufzeichnungen eines Marokkofahrers von Anfang 1965 als phantastisch aussortiert – so wie es der Deutsche Wetterdienst im August 2002 gemacht hatte: die Jahrhundertniederschläge in Böhmen und Sachsen hatte er nicht vorhergesagt, weil sein Computerprogramm Extremwerte solange als *offensichtlich* fehlerhaft aus dem Datenbestand aussortierte, bis nur noch gewöhnliches Wetter prognostiziert werden konnte. Hier die Stelle in den Aufzeichnungen eines mir als eigentlich glaubwürdig bekannten Zeugen, die ich als Indiz für poetische Freiheit nahm:

Geröllsteppe unweit Fum-el-Hassan ... Die drei Jungen kommen immer dichter an meinen Wagen. Der größte, etwa dreizehnjährig, hat mehrere graue und braune, völlig zerrissene, unten ausgefrante Tücher, die über der linken Schulter verknotet sind, um seinen überschultrigen, dunkelhäutigen Leib hängen. Auf der rechten Körperseite sind die Tücher offen und werden nur unter dem Arm an zwei Stellen mit Schürren zusammengehalten. Sein rassischer, langer Oberschenkel, sein[e] schöngeformte Hüfte, seine hochgewölbten Pobacken werden durch den Schlitz sichtbar. Wenn er sich bewegt auch noch sein langer, beschnittener Penis. Der zweite Junge, ein etwa zehnjähriger Neger, ist völlig nackt. ... (H.H. 1965)

Doch dann sah ich ein Reportage-Photo von Cartier-Bresson von 1933 mit völlig nackten Jünglingen in Marokko und einen Fernsehbericht aus Botswana, mit einem Knaben, der nur mit Hemd und Jackett bekleidet durchs Dorf ging. Ich war wohl zu voreilig mit dem Aussortieren und lasse die Aufzeichnungen im Datenbestand.

Siwa (Zweiter Teil)

Auch bei Ford/Beach ist Siwa prominent vertreten – ohne Quellenangabe, ja sogar ohne einen der ethnographischen Texte in der Bibliographie zu erwähnen, also aus

¹ Dazu eine Mitarbeiterin des BAMF: „Obwohl ich monatelang im Orient gereist bin, ist es mir dort nicht aufgefallen. Dort hatte ich mit Menschen zu tun, die mir überlegen waren, die sich vor Ort besser auskannten, die mehr Ressourcen hatte, effektivere Netzwerke. Doch jetzt, wo ich in der mächtigeren Position bin, bemerkte ich, dass man mich ständig belügt. Nur Aussagen ohne Bedeutung oder solche, die sich wirklich easy überprüfen lassen, entsprechen den Tatsachen. Alles andere wird so berichtet, wie man am meisten rausschlagen kann. Ich habe den Eindruck, dass immer gelogen wird, aber einer Fremden gegenüber noch öfter als immer.“ (Gisela, Berlin 2017)

zweiter oder dritter Hand:

In Siwa praktizieren alle Männer und Knaben Analverkehr. Die weibliche Rolle spielen sie nur soweit es die sexuelle Stellung erfordert und Männliche, die sich diesen homosexuellen Praktiken verschließen, gelten als eigen. (Ford/Beach 1951: 131f.)

Woher sie die Information „werden als seltsam angesehen“ haben, konnte ich nicht ausfindig machen. Seltsam, dass sich Ford/Beach nur für die analen Aktivitäten und nicht für die Ehen zwischen Männern und Jungen interessieren, die sonst meist im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Mit den Ehen will ich mich nicht eingehend beschäftigen, da ich selbst Vergleichbares zwischen Marrakesch und Tehrān nicht gefunden habe, will lediglich die eine Einzelheit wiedergeben, die mir – nur aufgrund von Beobachtungen außerhalb der Oase – plausibel erscheint und die die Keimzelle für all die Phantasien der europäischen Autoren sein könnte: Maḥmūd Muḥammad ‘Abdallāh schrieb:

An Sidi Solimans [ibn Misallem] *mauled* [Geburtstagsfest eines „Heiligen“] bilden die Bauern Gruppen von sieben bis dreißig; jede schlachtet ein Schaf, das sie in Öl braten. Mit diesem Fleisch, reinem Alkohol, Erbsen und Zucker gehen sie in einen Garten. Sie nehmen einen Jungen mit, der meist mit dem Anführer der Gruppe ‚verheiratet‘ ist. Zwanzig oder dreißig Tage vor dem *mauled* geht dieser Mann zum Vater des Jungen und gibt ihm zwei Pfund und nimmt den Jungen als Lustknaben mit nach Hause. Er versorgt ihn und schläft mit ihm bis zum Tag des *mauled*, an dem er dem Jungen feine, frauliche Gewänder gibt und ihn in den Garten mitnimmt. Der Junge tanzt vor der Gesellschaft und gibt seinem Meister zu trinken. (‘Abdallāh 1917: 20)

Die erwähnte Fußnote hierzu ist nicht von ‘Abdallāh sondern von Bates, der einerseits von „until 1909“ faselt, andererseits schreibt: „Die Gebräuche von Siwa erlauben (Präsenz! a.s.) nur einen Knaben.“ (Bates 1917: 20. n. 68) Seltsam auch, dass er die Mann-Knabe-Ehe mit der „unattractiveness of Siwan women“ in Verbindung bringt. – Aus einer durch Heiligkeit herausgehobenen, dreißigtägigen Verbindung wird eine allgemein übliche päderastische Ehe, die in der Literatur ewig fortlebt.

Human Relations Area Files

Die anderen Erwähnungen von Homosexualität in den kulturvergleichenden Samples sind knapper, einmal „fast unbekannt“:

Rwala Bedouin. T(ime of fieldwork): 1913.

A. Musil, *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York: American Geographical Society 1928.

Verbrecherischer Verkehr mit Tieren ist bei den Rwala fast unbekannt, so auch der eines Manns mit einem anderen, worauf für den Schänder oder für beide die Todesstrafe steht. Im Unterstamm Kamusa schändete ein Neger, der aus der Armee Eban Rašid’s hergekommen war, einen Jungen weit weg von den Zelten. Als sich der Junge beschwerte, rannten seine

Verwandten, den Sklaven zu fangen. Hätten er nicht fliehen können, hätten sie ihn bestimmt getötet. (473)

und zweimal „anwesend“:

Kurd. P: town and vicinity of Rowanduz (‘Irāq). T: 1951.

W.M. Masters, 1953. Rowanduz. Ph.D. diss., University of Michigan (Ann Arbor). *hاتیw باز*, „homosexuell“ ist eine starke Beleidigung, gegen die mancher sich mit dem Messer wehrt. (80f.) Homosexualität, oder wenigstens eine sehr intime maskuline Freundschaft, kann [für junge Männer] eine zeitlich begrenzte Eigenschaft sein, die normalerweise durch die Ehe beendet wird. Man muss eingestehen, dass viele junge Männer der Stadt viel Zeit arbeitslos in *čajhānes* oder Teehäusern verbringen, wo sie von Soldaten und gewissen Umhertreibern solchem Einfluss ausgesetzt werden. (264)

Egyptians. P: town and environs of Silwa. T: 1950.

Hamed Ammar, *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan London Routledge & Kegan Paul 1954.

Ehebruch und außereheliche Geburten hat es in den letzten 30 Jahren nicht gegeben – zumindest kamen mir keine zu Ohren. Fälle von Homosexualität und Witze über sexuelles Vergnügen mit Tieren sind zwischen Jugendlichen und jungen Männern nichts Ungewöhnliches. (192)

Nur der Ägypter Hamed ‘Ammār, der über sein Herkunftsdorf schreibt, ist vertrauenswürdig – wenn auch nicht gerade gesprächig. Die beiden auswärtigen Forscher machen sich grotesker Fehleinschätzungen schuldig: „Homosexuality“ und „intimate **friendship**“ schließen sich meines Wissens bei Kurden aus – darüber später ausführlich. Aus der Tatsache, dass ein Stammesfremder – ein Schwarzer noch dazu – einen kleinen (!) Jungen vergewaltigt (!) hat, und man ihm deshalb nachstellt, zu folgern, dass „Geschlechtsverkehr zweier Männer miteinander“ mit dem Tode bestraft werde, zeugt von völliger Unkenntnis. Wäre ein Stammesangehöriger, der den Schwarzen beschläft, auch mit dem Tode zu bestrafen? Auf der Basis dieser Beobachtung zu schließen, dass „Homosexualität“ bei den *Rwala* a) nicht vorkommt, b) hart bestraft wird, ist abenteuerlich. Da ich von Beduinen der libyschen Wüste, auf dem Sinai, im Negev, in Galiläa, bei Palmyra und Transjordanien (bei Madaba und bei Petra) weiß, dass Männlicher es mit Männlichem treibt, bezweifle ich die Einordnung in den Kulturvergleichstudien.

Die beiden ausführlichsten Arbeiten will ich nur erwähnen, weil sie außerhalb bzw. ganz am Rande von Süd-West-Asien/Nord-Afrika liegen, weil sie ganz eigenartige Phänomene beschreiben und weil ich dazu keine eigenen Befragungen gemacht habe; es sind dies die Arbeit von Ingeborg Baldauf über das usbekische

Knabenspiel¹ und die von Unni Wikan über den omanischen *Ḫanīṭ*².

Brauchbares von Ethnologen

Werner Schiffauer liefert ein brauchbares – knappes – Statement:

Die türkische Kultur macht einen genauen Unterschied zwischen dem aktiven und dem passiven Homosexuellen. Der aktive gilt als „männlich“ ... in der Subkultur der jungen Männer kann man sich unter Umständen durchaus brüsten, „kullanpara“ gewesen zu sein, es kann als Ausdruck von Potenz und Stärke gelten, man kann damit Prestige gewinnen. Ganz anders verhält es sich mit dem „ipne“, dem passiven, in der türkischen Kultur weiblichen Partner, er hat seine Männlichkeit

¹ Ingeborg Baldauf zeigt für Südsudbektistan bis 1978, für Nordbektistan bis 1930 zwei unterschiedliche Institutionen, die beide *bačabozlik* (Knabenspiel) genannt werden, in beiden Fällen überlässt der Vater seinen etwa 12jährigen Sohn einem anderen Mann, einmal einem Liebhaber von Knabentanz und -gesang, der den Jungen aushält, der mit dem Jungen vor Freunden angibt, der den Jungen auch beschläft, zum andern einem Bordellbetreiber, der den Jungen fünfminutenweise vermietet (Baldauf 1988).

² *Behind the Veil in Arabia* – darin widmet sie ein Kapitel dem „*Xanith: A Third Gender Role?*“ (Wikan 1982: 168-186 [fieldwork 1976 Sohar]): Das Wort *xanith* bedeutet weibisch, impotent, weich. Obwohl sie anatomisch Männer sind, betonen die *xaniths* stolz „Frauen“ zu sein – gesellschaftlich gelten sie als solche ... Mindestens 2% der Männer sind oder waren *xaniths*. (168) Er wird wie ein Eunuch behandelt (176) Mit 12 oder 13 beginnen sie als Prostituierte zu arbeiten . (174) Während Frauen im Haus eingeschlossen sind, bewegen sich *xaniths* tagsüber frei in der Stadt – abends bleiben sie wie Frauen zuhause, während Männer sich in Clubs und Cafés die Zeit vertreiben. (173)

Es ist der *Sexualakt*, nicht das Geschlechtsteil welches das gesellschaftliche Geschlecht bestimmt. Ein Mann, der beim Sex die Frau spielt, *ist* gesellschaftlich eine Frau. Und im Oman sind die Rollen festgelegt: der Mann *dringt ein*, die Frau *nimmt auf*; der Mann ist aktiv, die Frau passiv. Verhalten (nicht Körperteile) liegt den Begriffen zugrunde.

Wird ein *xanith* älter und ist nicht mehr attraktiv und übt sein Gewerbe nicht mehr aus, gilt er als alter Mann (*agoz*). (176) er trug nie Frauenkleider [sondern Männergewänder in Frauenfarben], er war nie eine richtige Frau, nicht weil er körperlich ein Mann ist, sondern er gesellschaftlich etwas ist, was eine Frau nicht tut: ein Prostituiertes. (178) Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, fügt sie nur ihm einen Schaden zu. Er hat die sexuelle Gewalt über sie, er allein hat das Recht, sie zu strafen. Würde sie der Staat bestrafen, verletzte er die Rechte des Ehemannes. Träte sie jedoch öffentlich als Prostituierte auf – wie es die *xaniths* tun – verletzte sie die Rechte des Staates, der Frauen dieses Gewerbe untersagt. (181) Der Staat duldet die *xaniths* zur Triebabfuhr unverheirateter und unbefriedigter Männer, d.h. zum Schutz ehrbarer Frauen. (181/2) und ohne das Eigentum eines Mannes zu verletzen. (183)

Auf die Vorveröffentlichung in *man* (Wikan 1977) schrieb Gill Shepherd: An der ostafrikanischen Küste scheint es, dass sich dort die meisten jungen Muslime prostituieren, wo die Arbeitslosigkeit am größten ist. Männer in dieser ungünstigen Lage konkurrieren hart mit Frauen um die Gunst wohlhabender Männer. Leichterem Umgang mit Männern ist ihr Vorteil; mit Charme, untadeliger, parfümierter Reinlichkeit und Gastfreundlichkeit locken sie sie. Männlichen Prostituierte haben den Ruf, selbstgemachte Gedichte und Lieder vortragen zu können, Musikinstrumente zu spielen und in geistreicher, eleganter Konversation zu brillieren. Sie spekulieren auf eine Dauerbeziehung, das Geschenk eines Hauses, der eines Stückchen Lands, oder wenigstens genug zu sparen, um sich zur Ruhe setzen zu können, zu heiraten und ein ehrbares Leben zu führen, sobald sie zu alt sind, um von ihrem guten Aussehen leben zu können. Aber vielen gelingt das nicht und sie enden unverheiratet als Zuhälter weiblicher Prostituiertes. (Shepherd 1978: 134)

aufgegeben und wird verachtet. Wenn öffentlich wird, dass jemand „ipne“ war, ist sein Ruf ruiniert. (Schiffauer 1983: 57)

Man beachte das spezifische „in der Subkultur der jungen Männer“! Andere sind da weniger genau.

Gideon M. Kressel hat mehrfach festgestellt, dass die Ehre agnatischer Gruppen bei Arabern in Palästina genauso an der Uneindringlichkeit der Ani der Männer wie an der Unversehrtheit der Vaginae der Frauen hängt.¹ Genauer hat er eine Fehde zwischen zwei Gruppen (aus Tripolitanien stammender, jetzt in Ramle sesshaften) „Beduinen“ studiert, die mit dem Spruch „walla wa-anīkak zayy mara / Bei Gott, ich werde dich wie eine Frau ficken“ (Kressel 1996: 2, 3, 30, 31, 34, 35) begangen. Kressel stellt fest: „Wer die Keuschheit der Frauen der *lineage* bezweifelt oder andeutet, dass einer ihrer männlichen Mitglieder der passive Partner in einer homosexuellen Beziehung ist, beschämt die ganze *lineage*. Der, in den eingedrungen wird, wird als dem Eindringler unterlegen angesehen; also unterstellt man der *lineage* einen niedrigeren Status, wenn man eines seiner Mitglieder mit der passiven Rolle in Verbindung bringt.“ (Kressel 1996: 3)

Ausführlicher sind die Bemerkungen Georg Pfeffers zu mann-männlichem Sex im Studentenwohnheim von Lahore in den sechziger Jahren (Pfeffer 1995)

- 1.) Analverkehr ist unter jungen, männlichen Pandschabis weit verbreitet. (27, 30)
- 2.) Sie sind aufeinander eifersüchtig; Liebesbriefe werden ausgetauscht. (28)
- 3.) Wer sich anal penetrieren lässt, wird lächerlich gemacht und beschimpft; es ist beschämend und erniedrigend. (27)
- 4.) Mann-männliche Sexualität findet nicht zwischen Gleichen stand; der Penetrierende beherrscht den Penetrierten. (28)
- 5.) „der Aktive kann mit seinen Eroberungen angeben und möglichen Opfern drohen.“ (28)
- 6.) Es kommt zu Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über Rechte an Penetrierten. (28)
- 7.) Einige Männer haben auch nach der Heirat mann-männlichen Sex. (28)
- 8.) Traditionelle Männer der Religion sind oft aufnehmende Partner – sogar mit Jüngeren. (28)

All dies gilt auch für Nordafrika und Vorderasien, obwohl es dort keine Kasten gibt, dort Brautpreis wichtiger ist als Mitgift, es keine *husre* oder *hiğra* gibt, die gesellschaftliche Schwester nicht die Rolle spielt wie im Pandschab (und Bruder-Schwester-Inzest beim Verfluchen keine Rolle spielt). Da ich mich in Nordindien überhaupt nicht auskenne, kann ich nichts zu Lahore in den 60er Jahren sagen. Dennoch sind Georg Pfeffers Bemerkungen ein guter Ausgangspunkt einer Proble-

¹ Für die Jahre 1973–77 sammelte Kressel Berichte der hebräischen Presse über Ehrentötungen bei Arabern. “Two were attacked for having served as objects of homosexuality; the sensitivity of the Arab Muslim family to the existence of a homosexual in its midst is similar to that shown for the honor of its daughters.” (Kressel 1992b: 172)

matisierung der mann-männlichen Verhältnisse in Vorderasien und Nordafrika. Besonders wichtig sind ihm dabei folgende Punkte:

Mann-männliche Beziehungen sind nicht alle von der gleichen Art. (Such male-male relationships varied widely in character.) (28)

„Einmal konnte ich ein mann-männliches Paar, das Sex peinlich vermied, genauer beobachten. Der Ältere umsorgte den Jüngeren voller Zärtlichkeit ... während der Jüngere die Aufmerksamkeit genoss.“ (28)

Liebesbriefe wurden verschickt und empfangen; es gab Phasen der Eintracht und Zeiten voller Eifersucht (28)

„Ich hörte auch von Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über sexuelle Zugangsrechte. ... ältere Jugendliche machten oft von sexuellen Rechten gegenüber etwas jüngeren Gebrauch.“ (28)
 „im Ablauf solcher mann-männlichen Sexualbeziehungen, wurde Gleichheit im Allgemeinen nicht aufrechterhalten. Ich hörte ausschließlich von Fällen, in denen der Penetrierende von dauerhaft höherem Rang war“ (28)

Anfang 2004 stand im Londoner *Independent* ein Artikel über mann-männlichen Sex in Saudi-Arabien, in dem die Verhältnisse in einer geschlechtertrennenden Gesellschaft beschrieben werden:

Lehrer und Studenten geben an, dass in Ermanglung anderer Gelegenheiten bei den Jugendlichen eine „schwule“ Subkultur blühe. „Ein besonders schöner Junge bekommt immer Spitzennoten, weil er der Liebling eines Lehrer ist“, sagt Mohammed, ein Englischlehrer an einem staatlichen Knabengymnasium in Riyadh. „Ich kenne aber auch viele ältere Jugendliche, die die Abschlussprüfung absichtlich verpatzt haben, um nicht von ihren jüngeren Lieblingen getrennt zu werden. Ahmed, 19, Student an einem Privatcollege in Dscheddah, sagt, an seiner Schule sei nichts dabei, ein Liebchen zu haben. Während er das Etikett „schwul“ entschieden zurückweist, gibt er zu, dass auch er einen „speziellen Freund“ im College habe. „Die, die keinen haben, müssen sich schämen. Wir stellen unseren Jungen unseren Freunden als *'al walid haji'* [der Junge, der mir gehört] vor. Zu Beginn des Schuljahres schauen wir uns immer unter den Neuen um, wer am süßesten (*helu*) ist und überlegen, wie wir an sie rankommen können.“ (Bradley 2004)

Man beachte die Trennung zwischen *special friend/Liebchen (boyfriend)/der Junge, der mir gehört* und *friend*: Freunde sind gleichberechtigt, Jungs sind Objekte, mit denen man bei Freunden punktet, die man sogar an Freunde ausleihen kann: man gewährt *sexual favors* – ja, nicht nur der Sex-Junge selbst gewährt, sondern auch sein Beschützer/Bewacher/ Besitzer kann ihn mit Anderen – Gleichrangigen – teilen.

Schulen und Internate werden von ihren „Insassen“ meist ebenso wenig freiwillig gewählt wie Gefängnisse, und wenn es reine Jungenschulen, -Colleges, -Wohnheime sind, ist der Unterschied noch geringer. Da in dem Zeitungsartikel nur Liebchen-Besitzer zu Wort kommen, hier etwas aus der Sicht eines Gefängnis-Liebchens. 1977 berichtete mir eine israelische Rechtsanwältin:

Einmal wandte sich ein jugenhafter, hellhäutiger, blonder, keineswegs schwuler Amerikaner bitend an mich, er werde von einem kräftigen Araber bedrängt, sich von ihm beschlafen zu lassen:

„Sei nicht dumm, sonst macht es irgendwann eine ganze Gang.“ Ich intervenierte vergebens bei der Gefängnisleitung: Weder der Macker noch der Amerikaner wurden verlegt. – Beim nächsten Besuch sagte mir der Blonde: „Lass es. Ich bin jetzt seine Frau: Ich habe Vergünstigungen, und die andern lassen mich in Frieden.“ (Lea Tsemel, Jerusalem 1977)

Ich weiß nicht, wie es in einem Studentenwohnheim im Lahore der 60er Jahre zugeht, aber in Jerusalem der 70er Jahre, im Tunis und Kairo der 80er und in Marrakesch des 3. Jahrtausend gibt es Liebesbriefe und Eifersucht weniger zwischen Ficker und Geficktem als zwischen Freunden. Einen Gleichaltrigen, Ebenbürtigen, der sich beschlafen ließ, muss man verachten; einen Jüngeren, Niedrigerstehenden, kann man umsorgen und beschützen. Oder verstehe ich “in the course of such male-male sexuality, equality was generally not maintained.” falsch, wenn ich es so lese: Anfangs war es eine Beziehung unter Gleichen; auf Grund des einseitigen Sex waren sie danach nicht mehr gleich? Das wäre in Swana die ganz seltene Ausnahme, hier wird in einer Freundschaft nicht gefickt (und alles andere gilt nicht als Sex) und wo gefickt wird, ist Freundschaft nicht möglich. Aber Marrakesch ist nicht Lahore und 1965 ist nicht 1995.

In Swana gibt es gemäß den Regeln Zärtlichkeiten nur zwischen Freunden – in aller Unschuld. In der Fußgängerzone von Marrakesch sah ich einen 20jährigen seinem Freund die Hand in den Nacken legen, ihn zärtlich massieren, ihm die Brusthaare zupfen, die Titten zwacken, den Unterarm streicheln. Freunde gehen gemeinsam einkaufen, kommentieren die neue Frisur, schenken einander Kettchen. Ja, ich sah, wie einer seinem Freund kräftig die Innenseite des Oberschenkels rieb – in aller Öffentlichkeit. Dies hat deren Ansicht nach nichts mit Sex zu tun; der findet im Dunkeln ganz hinten im Kino statt (unten im „Orchester“ nicht oben auf dem „Balkon“), abends im Park oder in einer dunklen Ecke des Hammām. Auf der Straße kann man einen potentiellen Sexpartner zuzwinkern, bei einem Begriffsstutzigen kann man sich in den Schritt fassen, aber Zärtlichkeiten sind Freunden vorbehalten.

Die längste Arbeit von einem einheimischen Gesellschaftswissenschaftler, die für einheimisches Publikum verfasst wurde¹, stammt vom iraqischen Soziologen ‘Alī Ḥusain al-Wardī (1965 Arabisch, 1972 Deutsch); sie ist doppelt interessant: al-Wardī schreibt luzide über die gesellschaftlichen Vorstellungen *und* er ist ihnen verhaftet. Ich habe Überschriften eingefügt:

Ein Mann der es sich zur Gewohnheit werden lässt, im Haus den Frauen Gesellschaft zu leisten, ist in den Augen seiner Verwandten ein „*muḥannat*“, jemand mit weibischen Vorlieben. (Wardī

¹ Heutzutage beliefern Maghrebener den französischen Markt mit ergötzlichen Texten; diese sagen mehr aus über Erwartungen, Klischees der Franzosen als über den vorgeblich beschriebenen Orient.

1965: 277/1972: 314).

[*liwāt* (genitale Analpenetration) aus Überlegenheit/ zur Erniedrigung]

Die Jungen verachten den, der sich nicht an ihren Schlägereien und Diebeszügen beteiligt. In ihren Augen ist er ein *muḥannaṭ* oder *mukafaḥ*, ein Weibischer oder Geprügelter. Und wenn er ihnen in die Hände fällt, erniedrigen sie ihn, zeigen ihm ihre Überlegenheit, indem sie ihn genital-analpenetrieren. (298/ 338)

Das Ansehen und der Rang eines Kindes in den Gassen hängt von seiner Fähigkeit ab, andere zu besiegen und über sie die Oberhand zu gewinnen, und kann im Allgemeinen an Folgendem gemessen werden:

1. Mut bei Schlägereien. Das Kind, das bei Schlägereien den meisten Mut zeigt, wird von den anderen Kindern als Bandenführer angesehen, und nicht selten geschieht es, dass dieses Kind seine Führerstellung dann ausnutzt und missbraucht.

2. Die Fähigkeit, auf Raub- und Diebeszüge zu gehen. Die Menge der Beute, die ein Kind hierbei macht, ist ein Gradmesser für die Achtung, die es von den anderen Kindern zu erwarten hat. Das Kind verteilt seine Beute jedoch nicht, wie es die Beduinen bei ihren Kriegs- und Raubzügen tun, sondern behält sie für sich, um mit ihr die anderen Kinder zu provozieren.

3. Ringkämpfe. Zwischen den Kindern werden sehr oft Ringkämpfe ausgetragen, denn sie sind ein Maßstab für die Stärke und Kraft des einzelnen und für seine Fähigkeit, über andere zu siegen. Als ihr Führer wird von den Kindern derjenige angesehen, der seinen Gegner im Kampf so niederwerfen kann, dass er mit dem Rücken auf dem Boden liegt. Wenn ein Kind glaubt, stärker als dieser Anführer zu sein, fordert es ihn auf, mit ihm zu ringen, und die Führerschaft gehört dann demjenigen, der den anderen besiegt hat.

4. Die Fähigkeit, andere zu betrügen und in Verlegenheit zu bringen. Die Kinder halten diese Fähigkeit für eine Art »*tagalub*«¹, und deshalb sehen wir, dass alle Kinder versuchen, jede Gelegenheit zu benutzen, um ein anderes Kind zu besiegen und in Verlegenheit zu bringen. Wem das gelungen ist schreit voller Stolz: »Ich hab' dich angeschmiert!«, und das bedeutet: »Ich habe über dich den Sieg davongetragen!« (Wardī 1965/1972: 339)

Die genitale Analpenetration²: Obwohl die meisten der Jungen noch nicht mannbar sind, führen

¹ dazu al-Wardī: „Der Beduine will rauben, nicht beraubt werden, Angreifer, nicht Angegriffener, Schenker, nicht Beschenker sein; er will, dass man zu ihm kommt, nicht, dass er zu anderen geht; er will Gläubiger, nicht Schuldner sein; helfen, sich nicht helfen lassen; Gebender, nicht Nehmender sein; er will groß, nicht klein, Beschützer, nicht Schutzsuchender, Gefragter, nicht Fragender sein; er will, dass er gebeten wird, nicht, dass er selbst bittet; er will, dass man ihm dankt, nicht aber, dass er danken muss ...“ (S. 65) und: „Wenn er merkt, dass die Treue als ein Zeichen seiner Schwäche ausgelegt wird, sieht er sich gezwungen, die Treue zu brechen, und er ist auch noch stolz darauf. Der Beduine will aus freien Stücken zu dem gehen, dem er ein Versprechen gegeben, bei dem er etwas geborgt oder der bei ihm etwas hinterlegt hat, um diese Angelegenheiten selber zu regeln. Er fühlt dann, dass er seinen Verpflichtungen nachkommt und dass er, was seine *murū'a* betrifft, Sieger und nicht Besiegter ist. Wenn jedoch der Gläubiger zu ihm kommt und auf seinem Rechte energisch besteht, empfindet er das Halten von Versprechungen als eine Verletzung seines Stolzes und als einen Beweis seiner Schwäche. Er sieht sich dann gezwungen, die Herausforderung mit einer noch größeren zu beantworten.“ (S. 121)

² „*liwāt*“ wird 1972 mit „Widernatürliche Unzucht“, „Homosexualität“, „Beschlafen mit Gewalt“ und „Beschlafen (mit Gewalt)“ übersetzt. Von der Bedeutung entspricht ihm „genitale Analpenetration“ und das

sie aus Stolz den Analverkehr aus. Der Aktive rühmt sich seiner Tat, betrachtet es als Zeichen seiner Überlegenheit. Der Passive ist besiegt worden, hat sich als schwach erwiesen und kann den Andern nicht mehr in die Augen schauen, er gehört jetzt zu den „gebrochenen Augen“ – bei den Jungs in den Gassen ist das wesentliche Merkmal des Dominanzstrebens, anderen das Auge zu brechen. (Wardī 1965: 299/1972: 340)

Genitale Analpenetration

Es ist eine Tatsache, dass die Sitte der genitalen Analpenetration in den iraqischen Städten sehr weit verbreitet war. Dieses Phänomen kann unter anderem auf die folgenden Ursachen zurückgeführt werden:

1. Gassenerziehung: Wir haben gesehen, dass die Kinder in den Gassen die genitale Analpenetration als ein Zeichen des »*taḡalub*« betrachten und dass sie stolz darauf sind, wenn sie erreichen, dass der andere »die Augen niederschlägt«, einen »gebrochenen Blick« hat. Der Aktive wird als Überwinder des Passiven wahrgenommen, er bewirkt, dass der andere den Leuten nicht mehr ins Gesicht sehen kann, kommt sich vor wie einer, der seinen Gegner besiegt hat: er verhöhnt ihn [in dem er ihn ständig auf seine Schmach hinweist], und niemand tadelt ihn darum. Der Passive dagegen trägt oft einen Komplex davon, denn er kann sich gegenüber seinen Gefährten und Altersgenossen, die ihn ausnutzen und verprügeln, nicht durchsetzen. Wenn die Kinder erwachsen werden, bleibt diese Gewohnheit in ihnen latent erhalten, und so ist es nicht selten, dass einige als Erwachsene mit dem prahlen, was sie in ihrer Jugend getan oder worüber sie sich in ihrer Jugend amüsiert haben. In den iraqischen Städten hat sich daher auch das »*schadd*« weitgehend erhalten können: wer sich an jemandem rächen will, hält ihn fest und beschläft ihn mit Gewalt. Dieser Mensch kann dadurch für sein ganzes Leben gedemütigt sein, der Täter aber ist stolz auf seine Tat. Ich/361/ selbst kenne jemanden, heute eine angesehene Persönlichkeit, in seiner Jugend aber der Anführer einer Bande, die das »*schadd*« praktizierte, und ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er noch heute stolz auf seine »ruhmreichen« Taten ist.

2. Die Ausartung der Verschleierung: Es ist nachzuweisen, dass *liwāṭ* umso weiter in einer Gesellschaft verbreitet ist, je mehr die Frau in den Harem gesperrt ist. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, denn der Mensch neigt von sich aus immer mehr zum anderen Geschlecht und dazu, mit ihm Umgang zu pflegen. Wenn er nun aber aus irgendeinem Grunde von ihm getrennt ist, versucht er, es durch den Umgang mit seinesgleichen zu ersetzen. Das ist einer der Gründe, dass sich Männer in einem Lande, wo die Isolation¹ der Frau sehr stark ist, jungen bartlosen Männern zuwenden, weil diese [in ihrem Äußeren und in ihrem Gebaren] den Frauen sehr ähneln, und dass sie sie wieder verlassen, sobald sie einen Bart bekommen.

3. Das Erbe der Janitscharen: ... die Janitscharenarmee hatte bis zu ihrer Vernichtung 1831 ihren Nachwuchs aus dem 'Irāq rekrutiert. Dieser Nachwuchs waren Soldaten, die als Kinder in Internate gebracht worden waren, um dort die Kunst des Kriegführens und Kämpfens zu lernen. Diese Internate waren in der letzten Zeit wegen ihrer Unmoral und dafür bekannt, dass sich die jungen

unverständliche „Pedizieren“. „Sodomieren“ wäre eine gute Übersetzung, wenn sie im heutigen Deutsch nicht die Bedeutung „Sex mit Tieren haben“ angenommen hätte und im Amerikanischen nicht „oral verkehren“ einschloße. Das Verb habe ich mit „arschficken“ übersetzt, weil so die Rollen von Ficker und Geficktem klar werden, das Substantiv mit „Homosexualität“.

¹ *al-hiḡāb, purdah*, Verschleierung, Wegsperrten, Reduktion auf den Harem, Isolation

Männer dort untereinander und mit ihren Lehrern *liwāt* betrieben. In dieser Hinsicht sind sie nur noch mit den Mameluken zu vergleichen, die ebenfalls in Internaten erzogen worden sind, den Irāq etwa 80 Jahre lang beherrscht haben und ungefähr in der gleichen Zeit wie die Janitscharen vernichtet worden sind.

Wie es auch sein mag, die genitale Analpenetration war zu der Zeit, als die Herrschaft praktisch die Janitscharen and Mameluken ausübten, unter einflussreichen Persönlichkeiten weit verbreitet, was dazu führte, dass die Bevölkerung es als etwas Normales ansah und dass es sogar ein ziemlich hohes Ansehen genoss. Diese Einstellung war bis vor kurzer Zeit noch in vielen iraqischen Städten zu finden.

Für das Ausmaß der Verbreitung der Homosexualität in den iraqischen Städten zur Osmanenzeit haben wir keinerlei Anhaltspunkte, man schätzt jedoch, dass etwa 40 % der [männl.] Bevölkerung homosexuell gewesen ist. Das ist eine ziemlich hohe Zahl, die, ausgenommen die Länder am Arabischen Golf, möglicherweise viel größer als in arabischen Ländern sonst gewesen ist.

[*liwāt* aus Langeweile und Müßiggang]

Die Homosexualität trat besonders deutlich in den Kaffeehäusern zutage, zumal es in vielen durchaus üblich war, dass die Männer dort ganz offen mit ihren Lustknaben, von denen sie sich nur selten trennten, herumsaßen. Viele Reiche und viele angesehene Männer waren es gewohnt, für kostbare Kleidung ihrer Knaben sehr viel Geld auszugeben und ihnen [überhaupt] alles zu kaufen, was sie nur wollten. Diese jungen Männer beteiligten sich auch an den Handelsgeschäften ihrer Liebhaber, die sich deshalb nicht schämten, sondern stolz darauf waren. Ein Rest dieser Einstellung ist auch heute noch im Irāq spürbar. (Wardī 1965/1972: 367)

In den Städten gibt es keinen Tanz, für Männer und Frauen zusammen. Es gibt nur Männer-Tanz, der ... von jeweils einem Tänzer, den man »*scha'ar*« nennt, bei Hochzeiten und anderen Festen getanzt wird. Die Leute mögen es besonders gerne, wenn der »*scha'ar*« ein bartloser Jüngling ist, wenn sein Körper und seine äußere Erscheinung der einer Frau sehr ähnlich sind und wenn er, während er vor ihnen tanzt, seinen Bauch, sein Gesäß und seinen Hals [rhythmisch] bewegt. Öfters geschieht es, dass sich einige Männer in einen solchen Jüngling verlieben, um ihn buhlen, und sich seinetwegen die Köpfe blutig schlagen.

ʿAbd al-Karīm al-Allāf schreibt in seinen Erinnerungen zum Ende der Osmanenzeit: »Ich sah junge Männer in Frauenkleidern, die sich beim Tanzen so wie Frauen auf einer Bühne benahmen. In Bagdad gab es für diesen Zweck sogar ein eigenes Café, das Kaffeehaus »*Sab* ʿ im Maidan.« ... Diese Kaffeehäuser standen anfangs im Verdacht, dass in ihnen nur moralisch sehr bedenkliche Existenzen und solche Personen verkehrten, die sich mit Männern amüsieren wollten. Tatsächlich gab es auch einige Cafés, in denen Musik gemacht wurde und in denen, um die Gäste anzulocken, schöne Knaben den Kaffee ausschenkten. Als später dann immer mehr Kaffeehäuser eröffnet wurden, entstanden dann auch für jede Bevölkerungsschicht und für jede Personengruppe Spezialcafés. So gab es Kaffeehäuser mit einem sehr guten Renommee, in denen angesehene Kaufleute und Standespersonen verkehrten, andere Lokalitäten für das gemeine Volk, für Vergnügungssüchtige, Glücksspieler, Nichtstuer, Homosexuelle und andere, und in jedem Stadtviertel jeder Stadt gab es ein besonderes Café, das »*qahwat at-tarf*« (»Café der Kuriositäten«) genannt wurde.

Man kann sagen, dass viele Kaffeehäuser tatsächlich Orte der moralischen Verkommenheit waren, weshalb es die Geistlichen und die Konservativen peinlich vermieden, sie zu besuchen. Ganz allgemein war es Brauch, dass junge Männer, solange sie keinen Bart hatten, unter keinen Umstän-

den in einem Café sitzen konnten [ohne von Männern belästigt zu werden] – wenn aber ein solcher Jüngling dennoch dort saß, betrachtete man ihn als verkommen und unmoralisch. ...

Das erste Tanzlokal im 'Irāq war das »Sab '«, ursprünglich ein Kaffeehaus. Sein Besitzer namens »Sab '« hatte versucht, den anderen Cafés Konkurrenz zu machen, und zu diesem Zweck einige junge Männer engagiert, die dort tanzten und ihm eine Menge Geld einbrachten.

'Abd al-Karīm al-Allāf erinnert an ein furchtbares Ereignis, das im Jahre 1907 in diesem Café geschehen ist: »Ein Jude, namens Salim, hatte Na'im, einen außerordentlich schönen Christenknaben, um /372/3/ ihn wirtschaftlich auszubeuten und zu begaunern, durch Täuschungen dahin gebracht, in dem Café zu arbeiten. Jeden Abend kamen die Leute, um die außerordentliche Schönheit dieses Jünglings zu bewundern. Einige Bagdader hatten ihn verführen wollen, doch hatte der keusche Jüngling das stets abgelehnt. Der Jude versuchte daher, mit Geld und vielen Versprechungen den Jüngling zu bewegen, Unzucht mit sich treiben zu lassen, doch ohne Erfolg. Eines Nachts, als das Café voller Leute war, kam der Jude, betrunken, in das Lokal und gab auf den Jüngling mehrere Schüsse ab. Der junge Mann brach blutüberströmt zusammen und wurde sogleich in das Ausländer-Hospital gebracht, wo er an seinen schweren Verletzungen starb. Noch im gleichen Jahre schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi die Elegie »Der betrogene Waise«. ...

In dieser Zeit schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi: »Ich sehe Bagdad, es schwimmt in Vergnügungen und spielt mit Erlaubtem und mit Verbotenem ...« (Wardī 1965: 322-6/ 1972: 370-3)

[Homosexualität wissenschaftlich betrachtet]

Einige Wissenschaftler bezeichnen eine Art der Homosexualität als »positive sexuelle Abweichung«, eine andere Art als »negative sexuelle Abweichung« und weisen darauf hin, dass beide Arten der sexuellen Abweichung, die positive wie die negative, in allen Gesellschaften der Welt vorkommen. Nach Havelock Ellis kommen beide Arten der sexuellen Abweichung, von der sich zu lösen schwierig ist, bei ca. 2 % der Weltbevölkerung vor. Diese Abweichung ist naturbedingt und sie hat ihre Ursache darin, dass sich der [homosexuelle] Mann stets mehr zum Mann, die [homosexuelle] Frau immer mehr zur Frau hingezogen fühlt und sich, je nach den Umständen, unter denen sie in ihren ersten Lebensjahren aufgewachsen sind: entweder »positiv sexuell abweichend« oder »negativ sexuell abweichend« verhalten. Die Wissenschaft kann nur den wenigsten dieser Menschen helfen. Die »negativ sexuell abweichenden« Menschen unterscheiden sich übrigens von den »positiv sexuell abweichenden« durch anomale sexuelle Veranlagung: der »negativ sexuelle« Mann fühlt sich mehr zu einem besonders kräftigen, männlichen Mann, die »negativ sexuelle« Frau zu einer besonders zarten und weiblichen Frau hingezogen. (Wardī 1965: 324)

Al-Wardī suggeriert hier, dass Havelock Ellis in *Psychology of Sex* Bd. IV von „negative sexual deviance“ spreche; genau genommen schiebt er es ungenannten Wissenschaftlern unter. Ich habe diesen Ausdruck nirgends gefunden, und es ist fraglich, ob 1965 ein westlicher Sexuologe oder Soziologe dergleichen zu Papier gebracht hätte. Interessant, dass Andreas Eppink 1975 in einer marokkanischen Kleinstadt den Ausdrücken *positiv* und *negativ* für ‚penetrierend‘ und ‚aufnehmend‘ begegneten (Eppink 1977: 112 /1992: 40). Al-Wardī fährt fort:

¹ *al-hiğāb, purdah*, Verschleierung, Wegsperrern, Reduktion auf den Harem, Isolation

Das heißt also, dass zwischen der natürlichen (angeborenen) Anomalie und einer durch äußere Umstände bedingten Anomalie ein großer Unterschied besteht. Die erste ist nicht zu beeinflussen, die andere aber durch die Veränderung der Lebensumstände zu beseitigen. (Wardī 1965/1972: 367)

Man kann sagen, dass sich der Anteil der sexuell Anomalen in der iraqischen Bevölkerung nicht von dem anderer Völker unterscheidet. Nach Havelock Ellis sind es nicht mehr als 2%, die in gleicher Weise wie in den Städten auch im Rif und in der Wüste vorkommen. Allerdings gibt es im 'Irāq in den Städten viele, im Rif weniger und selten in der Wüste Männer, die vorübergehend homosexuell sind. Bemerkenswert ist, dass die »negative sexuelle« Abweichung in den iraqischen Städten verhältnismäßig selten vorkommt: Während die »positive Abweichung« über 40 % betrug, wie wir gesehen haben, hat die »negative Abweichung« nur ca. 1 % betragen. Dieser große Unterschied zwischen sexuell positivem und sexuell negativem Verhalten ist auf die herrschenden gesellschaftlichen Prinzipien zurückzuführen. (Wardī 1965/1972: 368)

[Westliche und Östliche Anschauungen]

Die Leute im Westen betrachten die »positive« und die »negative« sexuelle Abweichung als ein und dasselbe und machen keinen Unterschied zwischen den beiden. Sie sehen sie als eine psychische Erkrankung oder als eine Abweichung von der Norm an, und wenn sie von jemandem behaupten, er sei homosexuell, so interessiert es sie nicht, um was für eine Art sexueller Abweichung es sich dabei handelt. In den iraqischen Städten aber ist das ganz anders: die Leute verachten aufs äußerste den negativ Abweichenden und sie achten den positiv Abweichenden, der sich seiner Taten nicht schämt und sehr oft sogar noch stolz darauf ist: Er ist nämlich Sieger und hat den anderen gezwungen, die Augen niederzuschlagen. Diese Einstellung der Leute führte dazu, dass die positive Homosexualität in den iraqischen Städten viel weiter verbreitet ist als die negative Homosexualität. Die Einstellung gegenüber der positiven Abweichung hat sich indessen in der letzten Zeit stark gewandelt, und die Leute beginnen jetzt auch den positiv Abweichenden zu verachten. Man kann behaupten, dass die positiv-sexuelle Abweichung bei der jungen Generation überhaupt im Begriffe ist, stark zurückzugehen, was sicherlich darauf zurückgeführt werden muss, dass die Frau heutzutage nicht mehr so streng isoliert wird. Heute sehen wir, dass viele junge Männer, anstatt den bartlosen Jünglingen den jungen Mädchen nachlaufen und mit ihnen flirten. (Wardī 1965/1972: 368)

Ein weiterer *native informant* aus dem 'Irāq, genauer aus dem kurdischen Kirkuk ist Sadullah Ahmed, der in Istanbul und München studierte:

Tritt ... ein Mann als Homosexueller in Erscheinung, dann trifft nicht [ihn] allein, sondern [seine] gesamte Familie die Verachtung der Umgebung, was zur Folge hat, daß solche Menschen dann von der eigenen Familie ausgestoßen werden und ihnen im günstigsten Falle nichts anderes übrig bleibt, als in eine andere, größere Stadt überzusiedeln ... (Ahmed 1958: 24)

Ekkehart Hedi Eckert, in Tunesien, Deutschland, Frankreich zu Hause:

[Im Maghreb zählen] Peyrefittes *amitiés particulières* zu den normalen Beziehungen. Affektive und erotische Pulsionen richten sich gezwungenermaßen auf Personen des gleichen Geschlechts. Homosex mindert die Spannungen und [macht] unter Umständen die Wartezeit bis zur Verheiratung [erträglicher]. Auf beiden Seiten funktioniert dieses Sicherheitsventil. Der Koran schließt zwar diese Möglichkeit der geschlechtlichen Befriedigung als *ḥarām* aus, manche *foqahā* bewerten sie noch recht buchstabentreu als *makrūh* (verwerflich); doch sind sie sich in ihrer Mehrheit darüber einig, dass es einfach das beste ist, milchbärtigen Knaben den Zutritt zum Studentenkreis

der Säulen-Cheiks in der Moschee zu verwehren. Aber auch diese fromme Ermahnung bleibt vielerorts reine Theorie, und die Päderastie etabliert sich harmlos als *mubāḥ* oder neutral. Für die Moral ist das verbindlich; denn schließlich heiratet ja ein jeder, ob aus Vergnügen oder Mißvergnügen ist hier völlig unerheblich, um Kinder zu zeugen und so sein Geschlecht und das Geschlecht der Rechtgläubigen mehren zu helfen. Dieser Punkt allein ist für die herrschende Moral entscheidend. Sonst steht allgemeiner Freiheit bei der Partnerwahl zum Geschlechtsverkehr nichts weiter entgegen, unter der wichtigen Voraussetzung allerdings, dass die äußere Formen der Wohlständigkeit gewahrt bleiben. (Eckert 1970: 484) [In den Bädern] pflegt man Geselligkeit und zuweilen auch Geschlechtsverkehr, ganz unter sich natürlich. In manchen Bädern erweisen sich Masseur oder Masseuse gefällig und haben ihre feste Kundschaft. (Eckert 1970: 487)

Aufschlussreich ist auch der Bericht einer französischen Ärztin, die 18 Monate beim Imam des Jemen arbeitete:

Doch diese Zärtlichkeit ist oft sinnlicher Natur, und man kann die Bedeutung der männlichen Homosexualität nicht stillschweigend übergehen. Die männlichen, nicht verheirateten Diener haben die Kinder ihres Herren zu „Lieblingen“. Größer geworden, übernehmen diese eine Ephebenrolle unter den Freunden ihres Vaters. Der Ingenieur erzählte mir, wenn ein 14- oder 15jähriger eine Versammlung von Männern betrete, werde er mit denselben Blicken empfangen und es entstehe dieselbe Stille, wie wenn bei uns eine hübsche Frau in den Salon kommt. Eines Tages erlebte ich, wie ein alter, weißbärtiger Ratsherr sich über einen Prinzen beugte ...

In niederen Volksschichten ist die Sache gleichfalls verbreitet und gibt Anlaß zu allerlei derben Späßen. (Fayein 1955/1956: 194)

Man mag es einen Verstoß gegen die Klassenschranken finden, geradezu als eine Umkehr der gesellschaftlichen Ordnung, aber ein Iraner, der in den 50er/60er Jahren in Tehrān aufwuchs, berichtete mir, dass sein erster Sexualpartner ein Hausdiener war (Reza Berlin 1985). Einerseits sieht man daran, dass viele Orientalen es einem unverheirateten Armen nachsehen, dass er sich mit ihren Söhnen vergnügt – wir werden noch auf das „Recht“ unverheirateter Koranschullehrer im Maghreb zurückkommen. Andererseits ist klar, dass der Diener dem Sohn des Herrn nicht einfach seinen Willen aufzwingen kann, er muss ihn schon umwerben und ihn vorsichtig beschlafen.

Gavin Maxwell, der zusammen mit Wilfred Thesinger¹ Scheichs der Sumpfaraber im Südiraq besuchte, schreibt:

Der nächste Scheich, 'Abdullah, war dick, freundlich und nahm uns für den größten Teil der folgenden drei Tage in Anspruch. Im Gegensatz zu den meisten Muḏīfs herrschte hier eine Atmosphäre erfreulicher Zwanglosigkeit, und außerdem wurde er – zahlenmäßig und auch sonst – von Kindern beherrscht. Eines dieser Kinder, ein fünfzehn Jahre alter Junge namens Da'ud, war ein

¹ Thesinger beschreibt in *The Marsh Arabs* einen suggestiven Tanz zweier Knaben (p. 116) und konstatiert: „Junge Männer befriedigten einander, aber diskret und achteten darauf, sich normal zu geben. Ein *dhakar binta* arbeitete in den Städten als Prostituiertes; die Madan sprachen offen darüber.“ (Thesinger 1977: 125)

prachtvoll ausgebildeter Tänzer von einer Anmut, Geschwindigkeit und Gelenkigkeit, wie sie der „Tanzende Floh“ vielleicht in fünf Jahren erreicht haben würde. Er hatte ein sehr viel größeres Repertoire als alle übrigen Tänzer, die ich bisher gesehen hatte – und das waren mittlerweile nicht wenige gewesen –, aber trotzdem waren nur diejenigen seiner Tänze erotisch, die anekdotenhaft wirkten. Er tanzte eine Stunde lang, und als er sich hinsetzte, murmelte Abdullah, der die Darbietung sichtlich genossen hatte, irgend etwas von einem verloren gegangenen Büffelkalb, das er suchen gehen wolle. Nachdem er Da`ud aufgefordert hatte, ihn zu begleiten, verschwand er in der stockfinsternen Nacht. Zwanzig Minuten später kehrten die beiden zurück, der Scheich etwas außer Atem und leicht schwitzend, aber zufrieden und erfreut aussehend. Da`ud, der Junge, schmunzelte; das Büffelkalb wurde nicht erwähnt. (Maxwell 1957: 166/1959: 163)

Die folgende Nacht verbrachten wir im Muđif eines etwas ungewöhnlichen Scheichs. Er war ein junger Mann Mitte zwanzig und einer der beiden femininen Homosexuellen, die ich in den Marschen sah. Es stimmt, daß die Bewohner der Marschen – wie auch andere Arabervölker – in der Wahl der Möglichkeiten zur sexuellen Befriedigung nicht wählerisch sind: die langen Jahre, die viele junge Männer aus den ärmeren Kreisen warten müssen, bis sie den Brautpreis von drei Wasserbüffeln beisammen haben, sowie die schrecklichen Tabus, die sich auf den Verkehr mit den Mädchen des Dorfes beziehen, haben zur Folge, daß die Homosexualität weit verbreitet ist. Sie ist jedoch nicht das Produkt einer bestimmten Veranlagung und wird auch nicht als Schande empfunden. Dieser Scheich trug ein leuchtend himmelblaues Dischdascha, ein helles, europäisch geschnittenes Jackett sowie weiße Wildlederschuhe, hatte zwei symmetrisch eingesetzte Goldzähne und erstaunlicherweise einen schmalen Schnurrbart. Der kleine Finger seiner rechten Hand war bis zum mittleren Gelenk mit Henna rot gefärbt, und auf dem Ringfinger saßen zwei schwere goldene Ringe, der eine mit Diamanten besetzt, der andere mit einem einzelnen Saphir. Um seine Schultern lag ein durchscheinender Bischt aus blauer Seide, dessen Saum reich mit Gold bestickt war. (Maxwell 1957: 205/1959: 199f.)

Bericht aus Marokko

Am 25.10.1986 brachte die französische Schwulenzeitschrift *gai pied hebdo* einen Bericht von „Paulette Meurodon, Korrespondent in Agadir“, den sie später ungekürzt im Internet veröffentlichte. Ich stimme dem Artikel, der jetzt unter dem Klarnamen Patrick Cardon vorliegt, zwar nicht in Allem zu, und die beschriebenen Tunten (*lubiat*) und Tuntenficker (*luat*) werden auch nicht mit allem einverstanden sein, aber der Bericht ist die Übersetzung allemal wert, da er aus der Perspektive eines ausländischen Kunden geschrieben ist, der die marokkanischen Stricher zu verstehen versucht:

Ich lebte vier Jahre bei den *lubiat*. – In Marokko gibt es keine Homos. Es gibt nur Männer und Frauen. Und nichts wird mehr verachtet als ein Mann, der die Frau spielt. Also, wenn Sie ein(e) kleine(r) *lubia* sind, dann ist es Ihnen gewiss lieber einem Ausländer zu gehören, als einem Marokkaner. Der wird mit seiner Eroberung nicht bei seinen Freunden angeben und ihren Ruf ruinieren, und er wird sie aushalten. Im Gegenzug führen Sie ihm den Haushalt und sind so zärtlich und niedlich, dass, wer weiß, er Sie vielleicht nach Europa mitnimmt. ... Die *lubiat*, was ist das? ...

nehmen wir einen leicht femininen jungen Marokkaner, 16 bis 25, fragen Sie ihn. Sie haben ins Schwarze getroffen. Er wird losjuchzen, lachen und in die Hand einschlagen, vielleicht ihre Handinnenfläche mit seinem Zeigefinger reiben!

Der *lubia* ist nicht wie die andern. Er wird von den Jungen begehrt, und sie ziehen ihn an. Er lebt mehr schlecht als recht in seiner ärmlichen Familie. Bald trifft er andere, denen es geht wie ihm. Vielleicht verliebt er sich, vielleicht machen sie heimlich Sex, aber das zählt nicht wirklich. Er weiß: den Jungen kann man nicht vertrauen! Ihr Hauptfehler: sie reden zuviel. Und in Marokko beobachten alle alle und alle erzählen es weiter; die *luat*, die Männerficker sind da nicht anders, wollen bewundert werden, dass sie XY gehabt haben. Wer real und sinnbildlich fickt, der ist was. Deshalb meidet der *lubia* besser die *luat*, besonders die erstbesten, die des eigenen Viertels. Sie beobachten dich, spionieren dir nach. Und wenn du erst der „*zamel* des Viertels“ bist, – man liebt dich nicht, aber du ziehst sie dann an wie Honig die Bienen. Und die gemeinschaftlichen Vergewaltigungen, die *tuiza*, sind nicht selten.

Deshalb jagen die *lubiat* lieber einen „Kunden“, einer der zahlt, der eine Arbeit hat und etwas älter ist. Oft sind es dicke Familienväter (mit 30 muss man verheiratet sein, Junggesellen sind gefährlich und komisch); manchmal haben sie eine sturmfreie Bude mit Videorecorder für Pornos und vor allem ein Auto. Es kostet 20 bis 50 *dirham* [damals 3,5 bis 9 €] und wenn der Kunde zufrieden ist, schlägt er einem vor, sich öfters zu sehen. In den Touristenstädten beschweren sich Marokkaner, dass die Ausländer ihnen die Jungs wegschnappen. Die Deutschen und vor allem die Schweizer treiben die Preise in die Höhe und können sich die besten rauspicken. Einige *lubia* rühmen sich, es nur mit Ausländern zu machen, weil die netter seien, will sagen: mehr zahlen, nicht reden und meist nicht mal ficken, sondern sich ficken lassen.

Marokkaner verachten Masturbation und Fellatio – Sex, der weder aktiv noch passiv ist, verdient es nicht, „Sex“ zu heißen. Im Allgemeinen verlieren *lubiat* keine Zeit mit Zärtlichkeiten und *Vor-Spiel*. Sie sind es nicht gewöhnt. Sie sind für die schnelle Erleichterung da. Sie machen eine bezahlte Arbeit. Wenn sie sich auf offener Straße oder auf ihren Festen beschimpfen, dann ist derjenige die Nutte (*kahba*), der das aus Spaß macht, was ordentliche Menschen nur für Geld tun. In westlichen Ohren klingt das Wort „Hure“ falsch, ... aber „*kahba*“ ist die, die aus Vergnügen mit Männern geht, die Unzucht begehrt. Sagt mir doch wirklich ein Stricher, der zu Besuch in Paris war, und sah, dass wir es in den Tuilleries miteinander treiben, ohne dass einer zahlt: „Ihr seid doch alle Nutten!“ will sagen: „Schade um das liebe Geld, das für so viel Sperma bezahlt werden müsste.“ Er selbst ist keine Nutte, denn er lässt sich ja dafür bezahlen. Zeit für eine Revision der Wörterbücher!

Doch nach einiger Zeit hat der *lubia* vom ständigen Hin und Her genug und er möchte sich niederlassen. Er sucht nicht mehr einen Kunden, sondern einen Ehemann, also einen Beschützer. In der Zwischenzeit spart er, eröffnet ein Sparbuch, das nur gefüllt wird, wenn sich ein Ausländer seiner erinnert (die verlieben sich ja so schnell). Er bevorzugt Dinge von bleibendem Wert ...: Ketten, Armbänder, Goldringe. Der *lubia* passt sich überall an. Selbst fallengelassen ist er nicht verloren. Er findet immer einen, der ihn durchfüttert. Aber warum alle Brotkörbe abklappern, wenn einer genügt und auch noch Sicherheit gibt.

Der *lubia* findet also einen Ehemann: er lebt mit seinem Beschützer unter einem Dach. Wie eine Kurtisane kleidet er sich nach der neusten Mode, erfüllt so seine Freundinnen mit Neid – die übrigens nur darauf warten, ihn zu ersetzen. Mit oder ohne Erlaubnis seines Beschützers umgibt er sich mit einem kleinen Gefolge, gibt in den Straßencafés einen aus und hilft einem Freund in

Schwierigkeiten – in einem Land, wo Not die Regel ist, braucht man Freunde. Familienverbunden, wie der *lubia* nun mal ist, hilft er ihnen gern. Aber man fragt ihn nie, woher das Geld kommt, auch wenn man sich so seine Gedanken macht. Hier ist eine gestandene Sache nicht etwa halb verziehen, sondern wird doppelt hart bestraft. Die sichtbarsten und begehrtesten Ehen sind die mit betuchten Ausländern, aber auch die diskreteren mit Marokkanern sind in dieser Männergesellschaft recht häufig. Sie haben einen *lubia* ausgemacht. Er gefällt ihnen. Er adoptiert sie. Er kennt sich aus. Marokkaner haben es ihnen immer wieder gesagt (aber sie sind kein Rassist und sie glauben deshalb nicht), dass man sich vor ihnen in Acht nehmen muss. Sie legen Bedingungen fest, obwohl sie wissen, dass man sie gar nicht verstehen kann; schließlich gibt es im Dialekt nur ein unmittelbares Futur, was danach kommt ist *In ša' Allāh* (so Gott will). Ihn zum Sparen anzuhalten ist unnütz. Er kommt mit wie wenig (oder wie viel) sie ihm geben aus. Sie müssen seinen Erpressungsversuchen widerstehen. Einem Marokkaner Geld geben ist – so sagen die Einheimischen – wie den Sand zu bewässern. Der Sand das sind die Freunde und die Familie. Hier macht man keinen Unterschied zwischen ausgeben und verschwenden – das erste Wort ist hier einfach unbekannt. Der Freund, das ist dein Geldbeutel. Lieben reimt sich hier auf zahlen. Und rümpfen sie nicht die Nase; auf dieser Seite des Mittelmeers ist es nicht unfein, das Geld zu jagen, betteln nicht entehrend. Ganz im Gegenteil, von *flūs* (Geld) ist ständig die Rede.

... Der *lubia* ist recht feminin. Gern zieht er Frauenkleider an und scheut sich auch nicht auf Jahrmärkten vor Publikum zu tanzen, wo das die Frauen nicht tun dürfen (die Bauern genießen es, aber manche Städter überhäufen sie abends mit Flüchen und suchen nachts ihre Nähe). Sofort nach seinem Einzug, markiert er sein Territorium mit dem Wischtuch, vom Dach bis zum Erdboden wird alles geschrubbt, Geschirr, Töpfe, Kleider, nichts entgeht ihm. Er wird sein Gebiet auch gegen die Außenwelt verteidigen und sie dürfen nur noch die mit ins Haus bringen, die ihm passen, also diejenigen, die ihm nicht gefährlich werden. Er bedient sich dazu zweier Methoden: er lässt seinen Ärger an ihnen und ihrem Freund aus oder er macht ihren Freund zu seinem Geliebten und dann dürfen sie ja nicht mehr. Soviel Respekt verlangt er von ihnen. Wenn sie weiter flattern wollen (und an Gelegenheiten mangelt es nie), wenn sie die Freuden des Ehelebens und der Abenteuer genießen wollen, brauchen sie eine sturmfreie Bude.

Endlich, sie haben das große Los gezogen, alle beide. Er einen Ruheplatz in seinem bewegten Leben ... und sie dieses Junge-Mädchen-Kind, das sie sich so sehr wünschten. Er hängt an ihnen – Liebe kann man in einer Stammesgesellschaft nicht erwarten: die Gewohnheit, die Anhänglichkeit und auf-seinen-Vorteil-bedacht-Sein sind die stärksten Bindungen. Sie würden ihn gern für ihre alten Tage adoptieren, aber die marokkanischen Gesetze erlauben das nicht. Sie werden ihm eine Arbeit finden, aber er denkt nicht zu viel daran. Sie besorgen ihm einen Pass und schenken ihm einen Führerschein. ... (P. Meurodon 1986)

Jean, Franzose, Entwicklungshelfer in einer nordwestalgerischen Kleinstadt (1986)

Ich lernte S. in Oran kennen, wir hatten dort Sex. Während 2,3 Monaten kam er öfter, blieb jedes Mal für 2,3 Tage, machte sich im Haushalt nützlich, ließ sich aushalten, ließ sich ficken, ließ sich die Rückreise bezahlen. Irgendwann setzte er sich mit Kassettenrekorder und Badehose ab. Als ich ihn später in Oran sah, lief er weg. Man sagte mir, dass sei ein Gigolo – gepflegter, teurer als die gewöhnlichen Strichjungen, wohl auch williger, den gesellschaftlich weniger angesehenen Part zu spielen – weil es ihm lag? (Jean A.T. 1986)

Feldnotizen und Reflexionen. Zungenküsse oder Lieben Araber wie wir?

Danny <Sullijobs@aol.com>, ein 1952 in Boston geborener Amerikaner, schreibt Ende 1997 22:02 in einem Internetforum über Araber in den USA, über Studenten, Einwanderer und deren Kinder, nicht über „AOL-Araber“ (wohlhabende Araber mit Internetanschluss, die teils in Englisch denken), schon gar nicht über „richtige Araber“, die unter Arabern wie Araber leben – was zum Beispiel für unverheiratete Söhne und Töchter bei-den-Eltern-Wohnen heißt:

Araber sind HEISZ. Aber, wenn es zu Liebe-Machen kommt, erwarte keine Nähe, keine Liebe, keine Anteilnahme. Die meisten öffnen ihre Herzen beim Liebe-Machen nicht. Die meisten „schwulen“ Araber machen nicht einmal Zungenküsse. Ich war mit einigen Arabern im Bett, die meisten machten KEINE Zungenküsse. Sie können zärtlich sein, aber selten werden sie sich gehen lassen, sich öffnen ... Wenn Du schwach bist, werden sie Dich schützen; das liegt ihnen. Schließlich sind sie MÄNNER, die Schutz gewähren. (Danny 1997)

Um 23:12 antwortete Daniel:

Wie verallgemeinernd ... wie herablassend! ... warum „schwul“ in Anführungszeichen? Soll das heißen, dass Du Sex mit Arabern hattest, die sich nicht als schwul bekannten? Oder, dass Araber nie „schwul“ sind im westlichen Sinn einer schwulen Identität? Nun, es gibt nichts, was es nicht gibt, sogar richtig schwule Araber, in der arabischen Welt und außerhalb, nicht nur „aol-Araber“ ... Falls Du Sex mit bisexuellen oder verstörten Kerlen hattest, oder mit solchen, die gezielt *Sex pur* wollten, warum sollten sie zärtlich sein, anteilnehmend oder sich rückhaltlos öffnen? Sie hatten Sex, was nicht das Gleiche ist wie Liebe-Machen. Vielleicht hattest Du nie die Gelegenheit, mit einem Araber Liebe zu machen. Ich will daraus kein Mysterium machen. Es ist ganz normal. Auch mir ist beim Ficken nicht immer nach Zungenküssen. Vielleicht brauch ich dazu einen Kick. Manchmal geht es mir nur um meinen Schwanz, und dem andern nur um seinen. Manchmal geht es mir nur um seinen Schwanz, oder ihm um meinen. Manchmal geht es mir um den ganzen Menschen. ... Gewiss, es ist schwerer, in arabischen Ländern *schwul* zu sein, aber heutzutage häufig. Homosexualität war in der arabischen Kultur nie purer Sex – losgelöst von Liebe und Gefühlen. Es ist nur so, dass es vor [dem 20. Jahrhundert] nichts mit der Identität zu tun hatte: Homosex hat für die meisten Araber, die ihn praktizieren, nichts mit ihrer Identität zu tun. Sie haben flüchtigen Sex und opfern ihre Sozialbeziehungen nicht ihren sexuellen Vorlieben. (Daniel 1997d)

Australier, 26, studierte in Israel Linguistik, Vater: Bauunternehmer:

Ich arbeite während der Semesterferien auf dem Bau [, wo 1975 überwiegend Palästinenser beschäftigt waren A.S.]. Einer der Kollegen – so alt wie ich – richtete das Beschneidungsfest seines Erstgeborenen aus und lud mich zum Fest in das Dorf im *kleinen Dreieck* [bei Tulkarem] ein. Nach dem Fest schlief ich mit den Kindern in einem Zimmer. Am nächsten Tag ging die Frau mit allen Kindern ihre Eltern besuchen. Der Ehemann legte sich zu mir ins Bett, sagte, er habe schon öfters Männer gebumst, die seien immer recht zufrieden gewesen. Ob ich auch schon mal gebumst worden sei, und ob die es gut gemacht hätten. Als ich bejaht hatte, meinte er: Leg dich auf den Bauch, dann siehst du, wie gut ich das mache.

Kein Küssen, kein Streicheln, kein Beachten meines Schwanzes – ich war nur noch Arschloch. (Chris Jerusalem 1977)

Moritz, einem 30jährigen Deutschen, ist es so gerade recht:

Bei deutschen Schwulen hatte ich Erektionsschwierigkeiten wegen des Erwartungsdrucks. Ich lernte dann 16–26jährige Dschibutis kennen, lud die oft spät abends zu mir ein. Wenn dann einer in meinem Bett schlief, konnte ich mich vor Erektion nicht retten. Die wollten ja, wenn überhaupt, nur ficken, meine Erektion war ihnen egal. Das war für mich entspannt, also spannend. (Moritz Berlin 1982)

Daniel steht mit seiner Sicht ziemlich allein, ein 30jähriger Hauptschullehrer, der in einer Berliner Stricherkneipe 16–20jährige Türken aufgabelt, die manchmal auch Freunde bei ihm einführen, sagte 1985 zum „Programm“:

Immer nur ficken. Küssen nur nach Alkohol oder wenn sie außer der Bezahlung noch ein Geschenk wollen. Aber sie können es gar nicht. Manche kriegen den Mund nicht auf, andere reißen ihn weit auf, das war's dann aber schon, andere wirbeln wild mit ihrer Zunge, als müssten sie Schlagsahne schlagen. Ein Zungenspiel, ein sich-ran-tasten, knabbern usw. gibt es nicht. (Klaus Berlin 1985)

Ein 25jähriger Jude, Einwanderer aus Pakistan, zierlich, dunkelhäutig, der eine Wohnung im *Russen-Komplex* Jerusalems nicht weit von der Altstadt hat, sagt, Araber lächelten ihn sehr oft an, kämen mit in die Wohnung, fickten ihn ohne Vorspiel, ohne Küssen, und seien schnell wieder raus. (Ramin Jerusalem 1977)

Luxemburger, etwa Jahrgang 1950:

Lebte 1973 etwa ein halbes Jahr in Tunesien.

Sex ist eine körperliche Tätigkeit, keine Körpererfahrung, kein Erleben im Anderen. Es wird nicht gespielt, geprobt, sondern einer Notwendigkeit Folge geleistet. Man muß halt ficken; der Samen muß raus, so wie Pisse und Scheiße raus müssen. Danach wird sofort geduscht. Im Hammām rasiert man sich die Schamgegend und wichst, beides Hygienemaßnahmen – und auch, um eine Erektion unter Männern zu vermeiden.

Es besteht überhaupt keine Hemmung, einen Mann zu ficken.

Die Schlange vor den Bordellen in der Medina ist oft beträchtlich.

Mit dem ausersehenden Loch wird nicht über Sex, schon gar nicht über Gefühle geredet.

Wenn sie von Touristen der Vorjahre sprechen, zeigen sie Photos und Briefe, erwähnen die Geschenke, sonst nix.

Ich habe immer was bezahlt, Geschenke gemacht, bei einem 17jährigen, der von zu Hause ausgerissen war, Kost und Logis. Bei Wochenendausflügen kam es oft zu kleinen Wettwischen, da war Schwanzvergleichen angesagt, nicht Anfassen. Bei dreien durfte ich nach dem vierten, Mal ficken. Nachdem sie sicher waren, dass ich sie nicht bloßstellen werde – glauben würde das ja ohnehin keiner. Geredet wurde darüber nicht. Weder fragte ich, ob ich dürfe, noch ermutigten sie mich dazu, noch wurde das nachher erörtert. Ich konnte sie halt – im Gegensatz zum ersten Mal – „drehen“.

Ich kenne mehrere maghrebinsche Paare – in Tunesien und vor allem in Frankreich – die gemeinsam einen Europäer aufreißen, ihn direkt nacheinander ficken. Sie treiben es gewissermaßen mittels eines Dritten. Sie schauen sich dabei an, verschworen, bewundernd, mit dem Dritten läuft keine Interaktion, sobald der sich einverstanden erklärt hat. Erst die Verhandlung, ein bisschen Flirt, dann ist er nur noch ihr gemeinsames Objekt. (Emil Berlin 1982)

Ein 35jähriger Marokkaner, der seit fünf Jahren mit einem in Marokko lebenden Franzosen Bett und Tisch teilt: „Manchmal hat er mir Spucke in den Mund gemacht. Das ist doch eklig.“ (‘Alī Sidi Yusef Ben Ali 2002)

Ein 1948 geborener Niederländer aus einem Bergarbeiterdorf nördlich von Maastricht erzählte mir 1986:

1962, als ich 14 Jahre alt war, merkte ich auf dem Nachhauseweg von der Schule, dass ein Fahrrad absichtlich knapp hinter mir blieb. Ich drehte mich um, sah einen marokkanischen Arbeiter. Wir schauten uns in die Augen, und ich weiß nicht, wie es geschah: Ich saß hinten auf seinem Rad und er fuhr uns hinter die Büsche. Ich hoffte auf Zärtlichkeiten, Knuddeln, aber der fickte mich bloß, nicht unfreundlich, aber bestimmt. Ich traf mich noch zwei Mal mit ihm, in der Hoffnung, dass mehr Zeit und größere Vertrautheit das Programm ändern würde. Doch dem war nicht so. Und darauf hatte ich keine Lust. (Bram Berlin 1986)

Küssen ist – neben 69 – das Tun, bei dem die Gleichheit am Größten ist. Sex ist aber – so eine meiner Thesen – in Swana als Tun zwischen Ungleichen gedacht: die Normalform, die hegemoniale Form, die kulturell vorstellbare Form findet zwischen einem Oben und einem Unten statt. Und da passt Küssen schlecht dazu.

Ich sehe aber noch einen zweiten Grund: Beim Küssen lässt sich das Spiel von Widerstand und Hingabe, von Zugang-Versperren und –Freigeben vorwegnehmen. Wenn zwei Schwule sich zu Sex anschicken, ist unklar, wer was tut (oder auch nur, wer was zuerst tut), da kann man schon mal mit der Zunge vormachen, was der Penis machen will. Man kann aber auch – nach anfänglichem Widerstand – den Partner ganz in den Mund reinlassen, um zu zeigen, dass das spätere Verschließen des Anus keine Intimitätsverweigerung ist, man öffnet sich quasi total, obwohl man sich (noch nicht) beschlafen lässt. – Da aber bei Arabern, Persern, Türken – wie bei Lateinamerikanern¹ – von vornherein feststeht, wer penetriert und wer penetriert wird (und nur das zählt), fällt all dies flach.

Deutscher, 28, gab 1985 über den Sommer des Vorjahrs zu Protokoll:

A., ein 23j. Schwarzer aus Djerba in Tunis, sitzt im Café mit Freund am Nebentisch. Spricht mich an. Will mit mir für die Nacht mitkommen. Wir warten getrennt auf den Bus, steigen getrennt ein. Wir duschen, schmusen, küssen ein bisschen. Wir haben beide schöne Ständer. Ich schiebe meinen zwischen seine Backen. Er explodiert, greift mich an, beruhigt sich, zieht sich an, raucht eine. Ich mache Tee. „Da hast du aber Glück gehabt, dass ich aus dir kein Kleinholz gemacht habe, die meisten kennen da kein Pardon. So was ist mir ja noch nie passiert. Normalerweise gehe ich

¹ Seit 1971 nachlesbar in diversen Veröffentlichungen von Joseph M. Carrier, der dazu vor allem in Guadalajara geforscht hat, vgl. Carrier 1977: 56 et passim; heute leichter zugänglich Roger N. Lancaster 1994: 111ff.

zweimal die Woche zu den Nutten, kostet zwischen 3½ und 5 Dinar [4D = 10€] für 5 Minuten. Habe es auch schon drei, vier Mal mit Europäern getrieben. Bei dir war ich mir nicht sicher, weil du dich nicht so bewegtest wie sie. Aber als ich gesehen habe, dass du ein paar von denen im Café freundlich begrüßt hast, war ich beruhigt. Und jetzt so was! Ich habe extra den Bus bezahlt, damit klar ist, dass ich kein business [Prostituierter] bin.“ Wir reden stundenlang. Die Erfahrung, für fickbar gehalten worden zu sein, nimmt ihn offensichtlich mit. Sagt, im Bus sei allen Passagieren klar gewesen, was wir vorhatten. Er lasse sich nicht ficken, und ficke auch keine Männer von vorn – das mache man nur mit Frauen. Tunten müssten sich auf den Bauch legen. Und mit mir wolle er auch das nicht. (Ludwig Berlin 1895)

Dass das nicht immer glimpflich ausgeht, wenn man sich unerwarteterweise nicht beschlafen lässt, kann man einem Artikel entnehmen, der am 8.10.2003 in *Le Maroc Aujourd'hui* stand:

Jeder der beiden Homosexuellen hielt den anderen für passiv. Ein Irrtum, der sich kombiniert mit Alkohol als tödlich erweisen sollte. Der 17jährige Mörder wird am Mittwoch dem Landgericht Casablanca überstellt. Der Parkplatzwächter ... bemerkte den seit zwei Tagen nicht bewegten Wagen ... Er kennt den Besitzer, Mohammed T., Sohn eines Landwirts, 41 Jahre alt und Jungeselle. Er bewohnt ein Appartement in der dritten Etage ... Er klopfte mehrmals an die Tür der Wohnung Nr. 8. Keine Antwort. ... er warf einen Blick durchs Schlüsselloch. Was er sah, war schrecklich: auf dem Fußboden ein Leichnam in einer Blutlache. ... er alarmiert die Polizei ... das Appartement wird geöffnet. Die Leiche weist Schläge an Kopf und Brust auf. Die Ermittler stellen die Anwesenheit eines Kalbsfußgerichts, neben einer Plastiktasche mit der Adresse des Restaurants, in dem die Kalbsfüße gekauft wurden fest: Dar Taġin, Mers Sultān 98, Casablanca. War es Raubmord? Wohl nicht – schließlich fand man 3400 Dirhem [340€] im Appartement. Mit einem Passphoto des Opfers begaben sich die Ermittler in das fragliche Restaurant. Die Chefin erklärt, dass es sich um einen Kunden handelt, den sie zuletzt am 30. September oder 1. Oktober in Begleitung eines Heranwachsenden gesehen hat. Die Ermittler können ihr Glück kaum fassen: Die Chefin gibt ihnen eine detaillierte Beschreibung des Jungen. Die Polizisten begeben sich sofort dorthin, wo er wohnen soll, erfahren jedoch, dass er die Altstadt verlassen hat, aber gelegentlich vorbeischaute. Sie lassen also die Gegend überwachen. Sie warten bis Donnerstag, den 2. Oktober, als der Junge seine Freunde in der Berberstraße besucht.

Es handelt sich um den berufslosen Yasīn el-Gorš, geboren am 21.9.1986 in Casablanca, Spross einer mehr oder weniger begüterten Familie. Auf der Wache gesteht er seine Homosexualität. Weshalb er begonnen hatte, an den Boulevards von Casablanca Männer zu jagen. Am Boulevard Hassan II hatte er sein Opfer, Muhammed, getroffen und begleitete ihn in dessen Wagen in Richtung 'Ain Di'ab, wo das Opfer bei einem Unbekannten ein Stück Hasch kaufte, bevor er ins Viertel Derb Sultān steuerte, um Bier zu kaufen. ...

Angetrunken versuchte jeder den andern zu missbrauchen. Es scheint, dass beide aktiv waren. Muhammed ergriff eine leere Bierflasche, um Yasīn einen Schlag zu versetzen. Letzterer wich zurück und begann ebenfalls nach leeren Bierflaschen zu greifen, um sich zu verteidigen. Moḥammed krachte in einer Blutlache zusammen, um schließlich sein Leben auszuhauchen. Yasin verließ überstürzt die Wohnung, um mit einem Taxi ins Ḥay Moḥammadi zu fahren, wo er sich ruhig nach Hause begab. (Aloumliki 2003)

Deutscher, 25, kein Bartwuchs, Locken, weich, nicht tuntig, über Tunesien:

„Wollen wir ein bisschen spazieren gehen?“ In den Dünen angekommen: „Drehen Sie sich [auf den Bauch]!“ „Nein!“ „Aber warum sind wir denn hierher gekommen?“ „Willst Du denn, dass ich Dich so behandle?“ Wir waren beide perplex, er den Tränen nahe, verstand die Welt nicht mehr. (Marcus Tunis 1986)

Ein marokkanischer Stricher, 25, der während drei Jahren im Gefängnis so oft vergewaltigt wurde, bis er es freiwillig machen ließ, fragte mich, ob ein in Marrakesch lebender Franzose aktiv oder passiv sei. Als ich antwortete, ich wisse es nicht, vielleicht ja beides, wiederholt er lachend „vielleicht beides“, denn ich hatte mit einer derart absurden Antwort einen guten Witz gemacht. (Muṣṭafā Marrakesch 2004) Er war ein richtiger Kerl, ein Krimineller, einer, der nicht mit sich spaßen lässt, aber nach dem, was er im Gefängnis durchgemacht hatte, konnte er sich nicht mehr vorstellen zu penetrieren: entweder oder. Er war jetzt in seiner Eigenwahrnehmung eine Art Frau. Oder war er auf den Geschmack gekommen?

1985 gab ein 35jähriger Deutscher zu Protokoll:

Früher hat es mich gestört, dass sie mich wie ein Loch behandeln. Zweimal sind Typen völlig ausgerastet, hätten mich fast umgebracht, als ich mittendrin abbrach, weil sie zu brutal waren.

Inzwischen macht es mir nichts mehr aus.

Und wer beim dritten Mal noch nicht zärtlich ist, dessen Hand nehme ich einfach und streichle mich damit. Sie lernen das dann schon, sonst würde ja die Geldquelle versiegen.

Der erste war ein Marokkaner im Park von Düsseldorf. Das Übliche, bloß ficken, aber trotzdem wusste ich: Das sind die Richtigen für mich.

Bin auch öfters beklaut worden, hab' mich auch gutmütig ausnehmen lassen. Inzwischen zahle ich jedes Mal. (Theo Düsseldorf 1985)

Patric, 21, Okzitanier, schwächling, grazil, sagte mir 1983 in Marseille:

Ich werde ständig angemacht. Egal wo, egal von wem, Fußgänger, Autofahrer, Alte, Junge. Selbst wenn ich mit einem Mädchen bin. Die strengen sich nicht besonders an, sondern ergreifen nur jede Chance, die sich zum Ficken bietet. Einmal war ich mit einem marokkanischen Bekannten in einem Doppelbett und da fing er – ohne dass wir je darüber gesprochen hätten – an, mich zu ficken. Ohne Küssen, Streicheln, Fragen. Die scheinen gar nicht zu wissen, dass man eine Haut hat und nicht nur ein Loch. Es scheint mehr mit dem Säfte-Haushalt und dem Sich-als-Mann-Zeigen zu tun zu haben als mit Erotik.

In Marokko fuhr mal abends kein Bus mehr, ein junger Mann lud mich ein in sein Zwei-Zimmer-Lehmhaus; Frau und Kinder kamen in den andern Raum. Er und ich ins Ehebett. Und ich wurde gefickt. Eigentlich macht Umworben werden mehr Spaß als der Rest. En fin de compte, la chose qui fait le plus grand plaisir, c'est d'être dragué. Le reste, tu peux oublier. (Patric Marseille 1983)

Alle Informanten, europäische zahlende Kunden in Europa, im Urlaub oder jahrelang in Swana lebende ebenso wie umworbene, angemachte, gleich ob jung oder alt, gleich ob eher männlich oder tuntig, stimmen überein. Nur Daniel leugnet den Unterschied. Er besteht darauf, dass Araber „Liebe machen wie alle Menschen“.

Machen Araber Liebe wie alle Menschen?

Nein. Denn es gibt keine Art, Liebe zu machen wie alle Menschen. Und die normale Art, Liebe, Sex, Nähe, Vertrautheit zu leben, ist bei Arabern anders als bei Nordwesteuropäern. Ich sagte, dass Küssen – neben dem noch ursprünglicheren oralen Knabbern, Lutschen, Saugen, Schlabbern – die Möglichkeit zu Sich-Öffnen, Verschließen, Eindringen, Zurückziehen bietet, und dass die Araber das als Teil des Vorspiels viel weniger tun als moderne Nordwesteuropäer.

Dafür haben junge arabische/türkische/persische Männer ein anderes Tun, wo sie Grenzen abchecken.

Es ist nämlich weder so, dass händchenhaltende Kurden schwul sind, noch, dass die Zärtlichkeiten zwischen Männern in der Öffentlichkeit nichts zu bedeuten hätten. Ich habe sowohl 1976 in Damaskus wie 2004 in Marrakesch stundenlang Männer bei Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit beobachtet und festgestellt, dass sie das sehr bewusst tun, und dass sich zwei Männer selten genau gleich verhalten: der eine hakt unter, der eine greift die Hand oder nur den Zeigefinger des andern – bei der egalitärsten und elegantesten Form in Damaskus sind nur die beiden kleinen Finger verhakt. Der eine umschlingt die Hüfte seines Freundes, legt den Arm um die Schulter, streichelt ihm den Handrücken. Und der andere schubst die Hand, die seiner Ansicht nach lange genug auf der Schulter liegt, herunter oder er erhöht den Abstand ein wenig, so dass der andere die Hand selbst herunter nimmt, oder er dreht sich so, dass die Hand abgleitet.

Ja, er lässt sich den Nacken massieren, aber nach einer gewissen Zeit muss damit Schluss sein. (Wobei es zwei völlig verschiedene Massagen gibt: die Schultermassage mit beiden Händen von hinten, die einerseits eine Gesundheitsdienstleistung ist, andererseits in einer „gefährlichen“ Penis-Anus-Stellung erfolgt, und die Nackenmassage mit einer Hand von vorn, die einerseits eine Art Joch-Auflegen ist, andererseits meist mit Tief-in-die-Augen-Schauen einhergeht, aber auch zu einem Ranziehen gebraucht wird – oder gar zu einem Runterdrücken.) Es wird auch genau darauf geachtet, wie lange mein Nachbar seine Hand im Kino auf meinem Oberschenkel oder im Bus seinen Kopf auf meiner Schulter liegen lässt.¹

Auf einer Meta-Ebene haben schwules Küssen und freundschaftliche Zärtlichkeiten etwas gemein: sie drücken Nähe aus, dienen aber auch zum Ausloten von Grenzen, folgen einem Code, müssen beherrscht werden: nicht zu lang, nicht zu

¹ vgl. „On Proxmic Research“ (Watson 1969: 233) über die Veränderung von Körper- und Augenkontakt bei Arabern nach ihrer Einwanderung in die USA

feucht, nicht zu wild. Wenn meine Informanten feststellen, dass Araber in der Regel schlecht küssen, heißt das nicht, dass sie Untermenschen sind, wie Daniel zu fürchten scheint, genauso wenig, wie Nordeuropäer unfähig zur Freundschaft sind, weil sie nur in der Kneipe und im Stadion körperlich werden. Es sind auch nicht alle (oder ein Drittel der) Engländer schwul, wie die französische Ministerpräsidentin Edith Cresson sagte, weil ihr in London viel seltener nachgepiffen wird als in Paris.

Sex nur zwischen Ungleichen

Aber Daniel kennt Kairo wie keiner, er spricht ägyptisches Arabisch in mehr Varianten als die meisten Ägypter, er ist Experte arabischer Literatur und Musik, und hat gewiss mit mehr Ägyptern Sex gehabt als meine anderen Informanten. Wie kommt es, dass er nicht merkt, dass es bei richtigen Ägyptern NIE Sex zwischen Männern gibt¹, sondern nur zwischen einem Mann und einem Nicht-Mann? Ganz einfach, er fühlt sich wohl als Tunte, die so offensichtlich kein Mann ist, dass *mann* sie jederzeit und überall anmachen kann. Daniel teilte mir mit, dass *mann* im Bus, im Taxi, in der U-Bahn, bei jedem Volksfest und überall im Herzen von Kairo ständig angemacht werde: eine groteske Fehleinschätzung. Wenn man sich normal kleidet und normal bewegt, wird *mann* gar nicht angemacht. Blondes, auf Ägypter feminin wirkenden Jugendlichen und älteren Herren in zu engen Hosen und zu bunten Hemden sowie hüftwackelnden „Damen“ mit besonderen Handposen mag es anders ergehen.² Daniel genügt es, von den Kairiner Tuntinnen als ihresgleichen behandelt zu werden; dass ihn die Männer eher so „lieben“ wie eine Plastikpuppe oder einen Hund – jedenfalls nicht wie ihresgleichen – stört ihn nicht. Dass Wahid, sein „Freund“, nach sechs Jahren „Freundschaft“ plötzlich, völlig unangekündigt (!) verheiratet war und die „Freundschaft“ aus war, fällt ihm nicht als Widerspruch zu „Liebe machen wie alle Menschen“ auf. In seinem Begriffskosmos sind „Tunte“, „Ficker“, „Schwuler“ nur Ausformungen von „Homosexueller“, während ich sexuell erregte, sexuell tätige Menschen sehe, von denen die, die mit Personen des gleichen Geschlechts zu Gange sind, unter einen Begriff zu subsumieren zwar möglich, aber nicht hilfreich ist.

Daniel gibt im Internet eine schön erzählte Begebenheit preis, von der ich hier

¹ Entweder wird was sie tun als Nicht-Sex, als Rumspielen definiert, oder einer ist (danach) ein Nicht-Mann, oder man erinnert sich an nichts, erwähnt nichts außer, dass man betrunken war.

² Ein deutscher Student, 25 berichtete mir 1985 aus Tunesien, dass er mit kleinem Ohring völlig (!) anders behandelt worden sei als ohne. Ohne habe man ihn höchstens diskret angelächelt, mit habe man ihn wie eine Nutte respektlos angemacht. (Z Berlin 1985)

das Entscheidende wiedergebe. Er ist in der Altstadt von Kairo und lässt alle Taxis mit Fahrern, die er nicht geil findet oder die zu fromm aussehen, passieren, steigt dann ein und bringt das Gespräch gleich auf Sex im Taxi, im zweiten Anlauf auf Sex mit „Jungs“, was aber hier für „Männliche“ zu stehen scheint. Der Taxifahrer kommentiert: „Du kommst zur Sache“ und legt Daniels Hand auf seinen Schritt. Daniel macht den Reißverschluss auf und überlegt: „Eins war klar: ER würde MIR keinen runterholen. Es war *Nimm's* oder *Lass es!* Und bei Gott, ich nahm's.“ Daniel nimmt das Angebot an, holt dem Fahrer nicht nur einen runter, was nicht mit einer Gegenmasturbation „bezahlt“ worden wäre, sondern beugt sich über dessen Schwanz und bläst ihm einen – was ebenso einseitig bleibt. Später, zu Hause, darf sich Daniel dann selber ... (Daniel 1997c) Dass es sich hier nicht um *Homo-Sex*, sexuelle Handlungen unter *Gleichen* handelt, liegt auf der Hand – eher um Sexdienste.

israelischer Jude, 19 (Tel Aviv 1977)

Als ich 17 war, arbeitete ich in einem Restaurant. Einer der palästinensischen Arbeiter hatte Hasch. Nach der Arbeit rauchten er, meine Freundin und ich. Erst wollte er „zur Bezahlung des Hasch“ meine Freundin bumsen, dann mich. Schließlich holte ich ihm einen runter (Rafi Tel Aviv)

israelischer Jude, 20 (Jerusalem 1977):

Vor zwei Jahren, als ich 18 war, lächelte mich ein vielleicht 22-jähriger Araber in der Altstadt an. Er war so betörend, dass ich am Jaffator in sein Auto stieg. Während wir rumfahren, masturbierte ich ihn. Dann stieg ich aus. (Uri Jerusalem 1977)

Warum holt sich dieser Araber nicht selbst einen runter? Er weiß bestimmt besser, wie es ihm am besten gefällt. Oder ist er so „homosexuell“, dass er einen jungen Mann dabei haben muss? Meine These: Es geht darum, bedient zu werden. Es geht nicht in erster Linie um das Genitale, sondern darum Macht auszuüben – über wen ist ziemlich egal, aber wenn es ein israelischer Soldat ist, ist es besonders gut. Jemanden beschlafen ist das Machtvollste, aber jemanden dazu zu bringen, mir zum Abgang zu verhelfen, ohne dass ich ihm irgendwie auch zu Diensten bin, wird auch als Machtausübung genossen.

Jeder Mensch braucht Liebe

Im Buchara-Hammām in Jerusalem, wo in den 70er und 80er Jahren religiöse und weltliche Juden, Orientalen und Europäer, Christen und Muslime schwitzten, hörte ich mal eine marokkanische Tunte jublieren: „Gerade hat mich eine ganze Fußballmannschaft durchgevögelt. Genau, wie ich es liebe, ganz ohne Vorlauf, rein, raus, ein paar kräftige Stöße und der nächste bitte, bis die ganze Dorfjugend dran war.“ Jedem nach seinen Bedürfnissen. Auch die marokkanische Tucke, 28, braucht Anerkennung. Nur kriegt sie/er die nicht von denjenigen, von denen sie/er die se-

xuelle Befriedigung bekommt, sondern von seiner „Tucken-Schwester“, die sie/ihn bestaunt, beneidet: „15 kräftige Fußballspieler ohne Komplexe, toll!“

Meine These: Menschen haben mehr oder weniger die gleichen **Grundbedürfnisse**. Wie diese befriedigt werden, ist aber gesellschaftlich organisiert. Vor allem legt die Kultur nahe, in welchen Konfigurationen die Befriedigung gedacht wird, erwartet wird. Es ist ein Gemeinplatz, dass für die Zeit von 1830 bis 1969 – zumindest im protestantischen Bürgertum – Liebe, Sexualität und Ehe als zusammengehörig gesehen wurden. Das wurde durch die „Doppelmoral“ gemildert: *mann* konnte Sex auch außerhalb der Ehe haben, vertrat aber weiterhin den Anspruch, dass er eigentlich nur dort seinen Platz habe.

Es ist ebenfalls ein Gemeinplatz, dass der osteuropäische Jude und der italienische Katholik seine Mutter mehr liebt als seine Ehefrau, dass seine Mutter ihn mehr liebt als ihren Mann.

Was ich damit sagen will: Liebe ist nicht einfach/basal sondern komplex/zerlegbar. Menschen brauchen Aminosäuren und Wasser. Ob sie die Aminosäuren in Form von gebratenem Fleisch oder gekochten Hülsenfrüchten zu sich nehmen, ist egal, auch wenn „der Texaner“ Steaks-Essen für ein Grundbedürfnis hält.

Menschen – im allgemeinen – brauchen körperliche Wärme, Zärtlichkeit, Anerkennung, Bestätigung, müssen sich betätigen können, wollen sich messen (ob an anderen oder an Aufgaben), wollen bestimmen, wollen sich fallen lassen, haben ein Bedürfnis nach Fortbestand (ob in Kindern oder wie bei Newton und Kant in Büchern, ob durch Adoptivöhne oder durch Schüler/Jünger). Menschen brauchen das Gefühl, verstanden zu sein; ob sie das vom Sexualpartner bekommen, wie es (in Deutschland und Amerika) der moderne Gebrauch von „Intimitäten“ nahe legt, oder ob es der „beste Freund“ ist, das Tagebuch oder „Gott“, ist sekundär.

Verwundbarkeit, Offenheit *mit* dem Sexualpartner, Nähe *durch* Sex ist etwas ganz anderes als Sex als Triebabfuhr (Samenüberschuss, Spannung abbauen), anders als sich-als-Mann-Beweisen; ob man den andern demütigen will, sich sportlich betätigen will, ihm zeigen will, wie gut ich „im Bett“ bin, sich mittels dessen Körpers selbst befriedigen will, oder sich in ihm spiegeln; da laufen nicht nur unterschiedliche Programme im Kopf ab, da findet grundlegend Anderes statt. „Unsere Eltern begatten sich wie Tiere“, sagte mir am 10.5.2004 ein 17jähriger Berber in Marrakesch, „Liebe-Machen lernen *wir* aus Filmen.“

Georg, Deutscher, 21, langes blondes Haupthaar, kein Körperhaar, etwas pummelig, breites Becken gab 1976 zu Protokoll:

In Ägypten wollte jeder Mann mit mir. Bei den Pyramiden habe ich für Pferd plus Guide einen guten Preis gekriegt. Der Guide: I will have good time. Wir reiten in die Wüste. Er hält an. Wir legen uns in den Sand. Er fickt mich. Hält meine Hand fest, als ich mich masturbieren will. Wir reiten zurück – wie nach einer Teepause.

Das nächste Mal mache ich gleich Zahlung in Naturalien aus. Ich wurde eines Nachts in einem Tempel angesprochen. Der Typ fickt mich schnell und verschwindet.

Ich wohnte neun Tage bei einem Studenten in dessen Bude. Zuerst wollte er, dass ich nicht komme, während er mich fickt. Ab der vierten Nacht ließ er es dann zu. [Der Deutsche ließ ihn, wann immer er wollte, und versuchte nie, den Spieß umzudrehen.] Er sagte, er liebe mich. Umsorgte mich. Weinte, als ich ging.

Geküsst hat mich keiner. (Georg Jerusalem 1976)

Am 30.7.1998 veröffentlichte *The Living Channel* zwei Leserbriefe:

Ich bin Engländer, der im Laufe der Jahre diverse Länder des Nahen Ostens besucht hat; einmal lebte ich zwei Wochen bei einer ägyptischen Familie in einen Dorf gegenüber Luxor.

Mein Eindruck von schwulen Erfahrungen ist, dass Araber mann-männlichem Sex frönen, ohne es für komisch und unnormal zu halten. Sie würden nie zugeben, schwul zu sein, oder auch nur verstehen, was das ist.

In der westlichen Kultur ist die schwule Lebensart eine abgetrennte Identität und ein besonderes Verhalten geworden. Ich persönlich befürworte das nicht, aber ich verstehe, dass es Leuten in den Kram passt, die ihr Anderssein zur Schau stellen und von der Mehrheit abtrennen. Man sollte diese schwule Kultur nicht auf die übertragen, die sie nicht verstehen, oder gar denen aufzwingen, die sie fremd und unannehmbar fänden.

Was ich noch feststellen will und was wahrscheinlich auf der muslimischen Kultur beruht: Araber sind immer aktiv und nie passiv. Gegenseitigkeit ist ihnen fremd; sie sind leidenschaftslos, der ganze Vorgang ist ganz einseitig. (a Brit 1998)

und von einem Jordanier:

Als Kind wurde ich von mehreren Männern missbraucht. Als Teenager war ich sehr fromm und unterdrückte alle schwulen Phantasien, was mir aber nicht gelang. Damals las ich viele englischsprachige Zeitschriften, wie *Time*, *Newsweek* und *Economist*. Darin fand ich schwule Kultur und mit 19 entschied ich, dass ich schwul bin.

Erst ein Jahr später hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis als ein Erwachsener. Es war an der medizinischen Fakultät der Jordanischen Universität. Wir studierten Ophthalmoskopie, also wie man Augen untersucht. Ein Kommilitone schlug vor, dass wir uns in ein Nebenzimmer zurückziehen, um aneinander zu üben, und das taten wir.

Statt mir in die Augen zu schauen, küsste er mich im Nacken und auf den Mund und knabberte an mir. Ich sagte: Nein und meinte: Ja. Das war der Anfang unserer Beziehung. Doch da er der Aktive war, sah er sich als normal und mich als schwul. Es war wohl seelischer Missbrauch.

Wir lebten am zweiten Kreisel [auf Dschebel 'Ammām]. Ich fing an wie die meisten, nachts zwischen dem ersten und dritten Kreisel zu spazieren. Bald bemerkte ich, dass Autofahrer langsam neben mir herfuhr, mir in Seitenstraßen folgten. Ich stieg zu einem in den Wagen und wir hatten Sex. Danach hielt er mir einen 5-Dinar-Schein hin. Ich fühlte mich wie eine Nutte und warf ihm den Schein an den Kopf. Er hatte es nicht böse gemeint, aber ich nahm es ihm übel. Wir verabredeten uns noch mehrmals; ich glaube, er mochte mich, aber ich konnte ihm nie vergeben und das wusste

er. Alle Araber, mit denen ich was hatte, waren verheiratet oder sie heirateten später. Ich hatte den Eindruck, dass Schwul-Sein noch keine arabische Vorstellung ist; das war 1983–89. Bitte wahren sie die Vertraulichkeit, da ich meiner Familie noch nicht gesagt habe, dass ich schwul bin, obwohl sie es wohl wissen. (Sati 1998)

Hier kommt Einiges zusammen: Vergewaltigung in frühesten Jugend, Einfluss ausländischer Medien, die traditionelle Auffassung seines Kommilitonen, der ihn offensichtlich für penetral gehalten hat, die Bezahlung durch den älteren Partner.

The times they are changing – slowly

Auch wenn manche Homosexuelle Swans per Internet und Jet an schwule Metropolen angeschlossen sind, auch wenn sie gern „Gays“ wären, auch wenn in – überproportional christlichen – Kreisen der oberen Mittelschicht Sex zwischen „Homosexuellen“ vorkommt, so tun diese „modernen Schwulen“ dies als „Lesbensex“, Sex zwischen Nicht-Männern, ab. In diesen Kreisen hat man ein Auto und ein Apartment, lebt aber noch bei den Eltern. Ich habe keinen einzigen „Schwulen“ getroffen, der nicht angab, für *richtigen* Sex brauche man einen „Hetero“ – eine Einstellung, der ich ansonsten nur bei Italienern und Latinos begegnet bin. Das soll nicht heißen, dass es in Berlin keinen schwulen Deutschen gibt, der nicht ähnlich fühlt, und in Heliopolis keine Tunte, die „Lesbensex“ nicht doch als befriedigender empfindet, sondern nur, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen über richtigen, guten Sex das Denken aller (wenn schon nicht ihr Fühlen) beherrschen.

Heute sind Berliner Schwule sogar an Orten für schnellen Sex (Parks, Keller bestimmter Bars) auf der Suche nach der wahren Liebe, dem Partner, mit dem man durch Dick und Dünn geht. In Amsterdam und Stockholm unterscheiden sich Schwule und Heteros nicht mehr grundlegend, seit die Ehe, in der der Mann das Geld verdient und die Frau den Haushalt führt, nicht mehr die normale Hetero-Beziehung ist, sondern die „reine Beziehung“, die „reflexiv organisiert“ ist und ständig erneuert werden muss (Giddens 1991: 91), als Ideal gilt: eine Bindung auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Verstehens, also auf der Basis von Intimität (Giddens 1991: 94-6), wie auch Niklas Luhmann (Luhmann 1982) sie definiert: gegenseitiges Sich-die-Blöße-Geben, Sich-Verwundbar-Machen im Vertrauen darauf, dass das Gegenüber das nicht ausnützt, Geheimnisse preisgeben, im Vertrauen, dass sie nicht weitergegeben werden: Vertrauen, Vertraulichkeit. Das hat mehr mit Freundschaft zu tun als mit Sex. Sex kann Ausdruck der Nähe sein, im Sex kann ich mich schwach, hässlich, kindlich und verwundbar zeigen, muss es aber nicht.

Gemäß dem offiziellen arabischen Denken, dem Diskurs über die Geschlechter,

verstehen Mann und Frau sich nicht, sie ergänzen sich, sie helfen einander, aber Intimität ist zwischen ihnen nicht möglich, weil sie zu unterschiedlich sind. Kurz vor seiner Liebeshochzeit (das heißt mit einer von ihm selbst ausgewählten Frau) sagte mir ein 30jähriger Marokkaner (der meines Wissens nie Sex mit Männlichen hatte): „Alle Frauen sind gleich. Sie denken nur an Kleider, Einkaufen, Schön-Sein. Sie haben eigentlich nichts im Kopf und reden kann man mit ihnen nicht.“ (‘Abdaraḥmān Marrakesch 2004) In der Woche nach der Hochzeit verbrachte er fast seine ganze Zeit mit Freunden; wenn sich seine Frau dazusetzte, wurde sie völlig ignoriert.

Auch in Swana verläuft das Leben nicht mehr in festen Bahnen, auch Vorderasiaten und Nordafrikaner müssen sich an wechselnde Bedingungen anpassen, der Einzelne muss seine Art zu leben ständig aushandeln, doch Paarbeziehungen beruhen immer noch eher auf einem Machtgefälle als auf Gegenseitigkeit. Ein 30jähriger Zimmermann, Vater von drei Kindern, der sich als Stricher was dazuverdient, antwortete auf meine Frage „Und was sagst Du Deiner Frau, wenn Du die ganze Nacht wegbleibst?“: „Das geht die nichts an.“ Meine Frage „Fragt die denn nicht, was Du so treibst?“ verwundert ihn: „Seit wann darf eine Frau ihren Mann so was fragen. Ich liefere genug zu Hause ab. Ich schlafe mit ihr. Ich schlage sie nicht. Was soll sie mehr wollen?“ (Zuhair Marrakesch 2002)

Eine Tunte, die ihren Lebensunterhalt als „Berbertänzerin“ auf dem Ġam‘ el-Fna verdient, glaubt, seine Frau wisse nicht, dass er sich beschlafen lässt. Gesprochen haben sie nie darüber. Wenn seine Frau zu früh von einem Besuch bei der Mutter oder einer Freundin zurückkommt und noch ein Mann da ist, sagt er – und glaubt, sie glaube es –, dass das einer der Musiker sei und sie geprobt hätten. (Tufiq Marrakesch 1999)

Der Einzelne ist nicht von den Gruppen, in die er hingestellt ist, abgekoppelt. Er gilt mehr als Mitglied einer Familie, Bewohner eines Viertels, Angehöriger einer Bruderschaft denn als Individuum. Sein (Fehl-)Verhalten wirkt sich nicht nur auf *seinen* Namen aus, sondern auch auf den der Gruppe. Gerade weil er eingebunden ist in ein Größeres, agiert er auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex als Einzelkämpfer: er ist nicht frei, eine Paarbindung mit einem Mann einzugehen; er ist verheiratet oder wird es bald sein. Natürlich kann er, wenn er weit weg von zu Hause arbeitet/studiert, ein Zimmer zusammen mit einem Freund mieten, aber eben nur, weil alle wissen, dass es unter Freunden keinen Sex gibt. Wenn er es irgend vermeiden kann, soll man ihn nicht zu den Beschlafenen zählen. Deshalb kommt er seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, heiratet irgendwann und legt sich für

Sex mit Männern ein Pseudonym und ein Zweit-Handy zu. Und obwohl es (in den 90er Jahren) in ganz Kairo nur fünf einschlägige Kinos und ein paar öffentliche Toiletten gibt, sieht man die meisten Sex-„Partner“ nie wieder. In den Kinos laufen natürlich Filme mit spärlich bekleideten *Frauen*, die Toiletten liegen zentral und sind so stark frequentiert, dass man in der Masse der Männer untergeht. Während in Berlin Hunderte von Kneipen, Bars, Kinos, Läden, Cafés, Discos „schwul“ sind, braucht man in Kairo geschlechtergetrennte Promiskuität, Orte für alle Männer.

Das sind doch alles Stricher

Während in Nordwesteuropa 1975 Sex gegen Sex getauscht wurde, war es in Swana meist ein ungleicher Tausch. Selbst wenn es irgendwie Sex gegen Sex war, war es Sex-Machen gegen Gesext-werden, Sex-bekommen gegen Sex-geben, aber meist war es Sex gegen Geld. Oder Sex gegen Schutz (vor den andern Jungs, vor den andern Gefangenen, vor Erpressern und Betrügern), Sex gegen eine Arbeitsstelle, gegen das Versprechen eines Visums. Wie wir am Beispiel des gekränkten Jordaniens gelesen haben und wie man aus diversen Artikeln der marokkanischen Presse¹ weiß, ist das nicht auf die Beziehungen mit Ausländern beschränkt. Auch Sex zwischen Einheimischen beinhaltet eine Zahlung, ein Geschenk, mindestens dass *einer allein* die Kosten für das Stundenhotel übernimmt. Sex im Kino ist meist die Ausnahme – meist, weil manche vor dem Kino rumlungern, bis ein Älterer sie einlädt: der bezahlt dann auch noch eine Cola oder ein Eis, und das Trinkgeld für den Kartenabreißer.

Das liegt daran, dass Sex prinzipiell als Akt zwischen Ungleichen gedacht ist. Während bei Schwulen beide Lust darauf haben und es um sexuelle Befriedigung geht, bekommt in Swana *einer* Befriedigung und der *andere* eine Kompensation. Das ist nicht immer so offensichtlich wie beim *haniṭ* am Golf und dem *ḍakar binta* im Südiraq, und ist wohl auch nicht immer realiter so, aber so wird es gedacht.

Ein damals 30jähriger Amerikaner, Christ, der sich im Heiligen Land niedergelassen hatte, erzählte mir 1977 zwei Begebenheiten, an denen man die Ungleichheit ablesen kann:

Im Cruisingpark² von Tel Aviv habe ich einen Israelaraber meines Alters getroffen, Vater von sechs Kindern, der südlich von Tel Aviv in einem Delikatessen-Laden arbeitet. Er kommt alle drei Wochen mit Esswaren zu mir. Ich fickte ihn, weil seine Prostata massiert werden muss, und ich

¹ Imane/Taarji 1989 und Grotti/Daif 2004

² *to cruise*, kreuzen wie in Kreuzfahrt, hier etwa: auf die Pirsch gehen. Für das Gleiche sprechen Franzosen von « lieux de drague », also von einem „Ort zum Flirten“.

soll die dadurch verlorenen Kräfte/Säfte durch das Essen wieder ausgleichen.

Im türkischen Bad setzte sich ein 22-jähriger Palästinenser aus Hebron neben mich: verheiratet, aber werktags in Jerusalem bei Verwandten wohnend. Er hatte nur vom Schwitzen und Schauen einen Ständer. Ich besuchte ihn auf seiner Arbeit, und wieder zeichnete sich in der Hose etwas ab. Er kam mit zu mir.

Ich frage ihn, ob wir ins Schlafzimmer gehen sollten. Er: ich bin Muslim = ich darf dich nur ficken. Er fasste meinen Schwanz zwar nicht an, aber hatte seinen Blick darauf geheftet.

Danach: Jetzt musst du mir Geld geben als Entschädigung für die Familie meiner Frau, weil ich ja Ehebruch begangen habe. Das steht so im Ehevertrag.

Ich bleibe ganz ernst und verspreche ihm die Zahlung, aber erst nach Einsicht in den Vertrag. – Sah ihn nie wieder. (Sam Jerusalem 1977)

Deutscher Schwuler, 28 (1987), Kairo, 3-Sterne-Hotel am Nil

Ein Hotelangestellter nimmt mich mit in einen Club in Zamalik, dann zu sich nach Hause. Wir gehen durch den Salon, wo Mutter und Brüder fernsehen. Der Ägypter schließt das Zimmer ab. Haben Sex. Danach verlangt er Geld, das müsse er der Mutter geben, sonst könne er keine „Kunden“ mitbringen. (Reinhardt Kairo 1987)

Einen hervorragenden Einblick in die „Liebe“ zwischen einem Schweizer und einem jungen Tunesier bietet der autobiographische Roman Andreas Luginbühls *Brief an einen arabischen Freund*. Der Europäer hält es für Liebe zwischen zwei Schwulen, der Araber melkt den Wohlhabenden. Nicht dass er dem Älteren etwas vormacht, dass er ihn belügt, nur dass der Vieles missversteht. Auch hier bekommt die Mutter einen Teil des „Gewinns“; der Schweitzer schreibt im *Brief*: „ich sah nochmals den Augenblick morgens in deinem Zimmer, als uns deine Mutter das Frühstück ans Bett brachte, und einmal nachmittags, als wir uns umarmten und sie hereinkam, das Radio ein wenig leiser stellte und das Zimmer wieder verließ.“ Solange ihr Sohn der „Mann“ ist und beschenkt wird, ist sie gern Zuhälterin. (Luginbühl, 1989: 225)

Deutscher, 26, Nabeul (1986)

Ramzi, 21, Schnauzbart, stark behaart: „Bist du verheiratet?“¹ „Nein.“ „Ich will einen Mann heiraten. Ich habe den zweitgrößten Penis in Nabeul, sehr breit, normalerweise nehme ich 10 Dinar, für dich nur 5.“ [1 D = 2,5 €] „Und was kriege ich dafür?“ „Ich fickte dich so tief du willst. Bisher wollte nur ein Italiener meine ganzen 22 ½ cm. Der war so zufrieden, dass er mir für zweimal 30 D gab. Am liebsten mache ich es dreimal; zweimal abends, einmal morgens, macht für dich nur 15 D.“ „Lässt du dich auch ficken?“ „Aber nein, schau doch, ich bin behaart, wie könnte ich mich da ficken lassen?“ „Und als du noch jünger warst?“ „Nein, nie ... Gerade eben habe ich die Bonne gefickt, tac, tac“ (stößt die Fäuste aufeinander) „Wenn du doch bloß fickst, kannst du das doch besser bei Frauen haben. Warum willst du dann einen Mann heiraten?“ „Mit Frauen ist nicht so

¹ Selbst die Eröffnungsfrage ist keine individuelle: jede Saison hat ihre Standardformel, 1989 war es in Marokko: On peut discuter? zwei Jahre später: vous cherchez quelque chose? und wieder ein Jahr später: voulez-vous un massage? In Ägypten waren „Kann ich etwas für sie tun (ey hedma?)“ und „Sie sind verheiratet?“ üblich.

gut. Ich habe einmal ein Mädchen [d.h. eine Jungfrau] gefickt. Die hat dann nicht mehr aufgehört zu bluten. Heute geht sie auf den Strich.“

Über einen Konkurrenten am Nebentisch: „Das ist ein Pédé. Der sagt, er will dich ficken, aber er will, dass du ihn fickst.“ (Phillip Nabeul 1986)

Deutscher, blond, kräftig, 19, spricht weder Französisch noch Arabisch:

Ich gehe nach Einbruch der Dunkelheit durch einen Park in Tunis. Eine Bande etwa 8jähriger Jungs entreißt mir die Handtasche. Als ich ihnen hinterhersprinte, lassen sie die Tasche fallen. Ich nehme sie an mich.

Zwei Tuneserinnen kommen vorbei, sagen, ich müsse das unbedingt der Polizei melden. Es kommen zwei 21,22jährige hinzu, pflichten den Frauen bei. Ich lehne ab. Aber sie bestehen darauf, wollen mich zur Polizei begleiten. Die Frauen gehen weiter. Plötzlich zückt einer ein Messer: „Tasche her!“ Sie nehmen Geld und Zigarette, den Rest darf ich behalten. Dann: „Leg dich hin und mach die Hose runter!“ Ich will weglaufen, doch der zweite stellt mir ein Bein. Sie halten mir das Messer an die Kehle und ficken mich. Dauert nicht lange, dann laufen sie weg. (Carsten Berlin 1982)

Ein 16jähriger schlanker, muslimischer Lockenschopf aus Ramallah im Buchara-Ḥammām, einem 1987 von marokkanischen Juden betriebenen Bad, wo Orthodoxe und Säkulare, Okzidentale und Orientalen, Juden, Christen und Muslime schwitzen: „Ich habe viele palästinensische Kunden. Ich bekomme 500 Schekel [über 50 €], wenn ich mich ficken lasse.“ (Saqr Jerusalem 1987)

Deutscher, 28 (1985) über Kairo

Gizeh, bei den Pyramiden. Abends kommt ein 15jähriger in schmutziger Galabiya: Hey Mister ... are you married? – No – Do you want to see the pyramids? – I see them quite well already. – I know place, where you see better. Zerrt mich an ein abgelegenes Plätzchen. Do you like men? Er verführt mich. Dann: You give me money. – Why? – It’s my job. (Walther Berlin 1985)

Ein Deutscher schrieb am 17.10.1997 an queerarabs.org:

Ich war 22, als es anfang. Es war meine erste Ägyptenreise, zwar an einen Touristenort, aber nicht als Tourist – meine Familie hatte Freunde dort. So konnte ich zwischen 1987 und 1992 vier Mal hinfahren.

Also, das erste Mal waren wir zu Freunden meiner Schwäger eingeladen. Der Gastgeber arbeitete im Bazar und sprach deshalb ziemlich gut Englisch. Er hat einen Bruder, der damals etwa 16 war. Dieser Junge – nennen wir ihn Ahmad – saß zufällig neben mir am Tisch. Im Gegensatz zu seinem Bruder besuchte er die Schule, sprach aber kein Wort Englisch (und ich konnte damals kein Wort Arabisch). Jedenfalls, während ich mich mit den anderen unterhielt, berührte er ganz zart meine Fingernägel ... Ich war wie vom Blitz getroffen. Ich hatte ja nicht die geringste Ahnung von Homosexualität in einem muslimischen Land, auch nicht von mir selbst; in der Familie hatte ich noch mit keinem darüber gesprochen ...

Während meines dritten Aufenthaltes trafen wir uns öfters; inzwischen hatte ich mehrmals Homosexualität beobachtet (wenn auch immer mit Touristen, was die Familien tolerierten). Es kam also zu engeren Kontakten mit ihm, für die Sprachkenntnisse nicht erforderlich waren.

Nach diesen Vorfällen fing Ahmad an, mich zu drängen, ihm und sogar seiner Familie finanziell zu helfen. Wir korrespondierten (ein Freund eines Freundes, ein Palästinenser, übersetzte seine a-

rabischen Briefe für mich, weshalb es dauerte, bis ich antwortete) und auch in den Briefen fuhr er fort, Berechnungen anzustellen, wie viel Geld er brauche. Es waren keine Unsummen, aber ich studierte und hatte kein Geld. Und für mich war es noch wichtiger, dass seine endlosen Forderungen unserer Beziehung – sie verstehen – einen gewerbsmäßigen Charakter gaben. Ich versuchte ihm das in den Briefen klarzumachen, aber mit einem Übersetzer dazwischen war das nicht leicht. Mein palästinensischer Übersetzer warnte mich öfters, seinen Forderungen nicht zu entsprechen. Merkwürdigerweise regte sich Ahmad nicht sonderlich auf, wenn ich ihm kein Geld schickte.

Ich überlegte, ob Ahmad Geld forderte, weniger, weil er für etwas, was er getan (und offensichtlich sehr genossen) hatte, bezahlt werden wollte, sondern eher, um unsere Beziehung zu rechtfertigen; schließlich war in seinem Milieu mann-männlicher Sex (sogar in der Öffentlichkeit) akzeptabel, sofern der reiche Ausländer die armen Jungen bezahlte.

Jetzt arbeitet er in einer Tanztruppe, die, soweit ich weiß, meist vor Touristen auftritt. In seinen Briefen ist oft von „für immer (*daiman*) zusammenleben“ die Rede. Ich weiß nicht recht, wie ich das verstehen soll: Sind das Floskeln oder glaubt er wirklich, dass eine gemeinsame Zukunft möglich wäre? Es werden doch so viel Klischees über arabische Jungs geschrieben, die sich an westliche Touristen verkaufen. Aber nach allem was ich in diesen Jahren mitbekam, sind Ahmads Interessen anders gelagert. (Rainer B. 1997)

Wie in dem weiter oben zitierten „Bericht aus Marokko“, in dem es heißt, dass sich alle bezahlen lassen müssen (und nicht nur diejenigen, denen es eigentlich mit Frauen mehr Spaß machen würde), um nicht als „Nutte“ dazustehen, so verlangt hier Ahmad Geld, weil Sex grundsätzlich als ungleicher Tausch definiert ist. Das fängt im islamischen Recht an, in dem die Ehe als Erwerb des „Eigentums am Beischlaf“ (*milk an-nikāh*) durch den Mann definiert ist und hört bei zwei Männern, die beide nur Sex mit Männern haben, auf: sie ficken nicht miteinander, sondern erst fickt der eine den anderen, dann der andere den einen (vgl. S. 141), erst „zahlt“ der andere, dann lässt er sich „bezahlen“ – hier zirkuliert zwar kein Geld, und dem unwissenden Beobachter fällt kein großer Unterschied zu schwulem Sex auf, aber in den Köpfen und im Bett läuft was anderes ab. (Gewiss zwei Schwule mögen ähnlich denken, dann ist das aber nur ihre private Denke, die dem offiziellen schwulen Diskurs entgegensteht.)

Deutscher, 50 (1998) Berlin

Ich falle wohl immer wieder auf Narzissten rein, auf solche, die sich selbst toll finden, und wollen, dass man sie toll findet. Aber die narzisistischen Araber wollen toll gefunden werden, wie es eine Mutter tut, ohne Grund, ohne reale Basis, vor allem ohne Anstrengung von Seiten des „Tollen“. Europäische Narzissten bezaubern, charismieren, bieten etwas, Araber machen das allenfalls während des Flirtens; sobald man „ja“ gesagt hat, sind sie die egoistischsten, langweiligsten Typen, die ich je getroffen habe. Bei Narzissten hat die Angelegenheit nur mit ihnen (ihrem Schwanz) zu tun. Der konkrete Andere ist ihnen relativ egal. Da sie eigentlich autosexuell sind, brauchen sie keinen jungen, geilen Partner, sondern ihr Einen-hoch-Kriegen ist unabhängig von der Beschaffenheit des anderen, sofern er sie nur begehrt. Das erklärt die Verwunderung der alten

europäischen Kunden, dass „die immer können“ – zwar nicht immer, aber doch immerhin „sogar bei ihnen“.

Und da spielt es gar keine Rolle, ob ihr Anus ihre erogenste Zone ist (nur Finger oder Penis im Arsch sie zum Abspritzen bringt), ob sie selbst Männer geil finden, oder ob sie es nur wegen materieller Vorteile und (irgendwie zu bewerkstelliger) Triebabfuhr machen. Alle lassen sie sich hinten und vorn bedienen. Aber diejenigen, die Phantasien haben, von einem Mann vergewaltigt zu werden, und diejenigen, die wissen, dass sie es brauchen, kommen sich meist so niedrig vor, dass sie es gern an solchen auslassen, die sie als noch niedriger benutzen können. Wehe, wenn ein europäischer Perverser so einen „eigentlich homosexuellen“ gar nicht will. Da bei ihnen nicht nur der Geldbeutel, sondern das bisschen Selbstwertgefühl, das sie noch haben, leidet, werden sie ausfallend, beschimpfend, spuckend oder schlagend.

Und dann gibt es noch die kleinbürgerliche Mittelschicht, wo die Kinder zu Spitzenleistungen angestachelt werden, und die Oberschicht, die so europäisiert ist, dass sie vom Volk als würdige Nachfolger der Kolonialherren, als beschnittene Kolonialherren angesehen werden: sie zahlen die „Hengste aus dem Volk“ ganz wie die Ausländer. Und die Mittelschichtskinder sind so verklemmt wie Europäer in den Zeiten des Sparkapitalismus, typisch analer Charakter wie Freud ihn beschreibt, während sowohl Ober- wie Unterschicht eher oral oder genital sind. (Fritz Berlin 1998)

Süd‘irāqī, 40 (1983) Berlin

war in Baḡdād, mußte ficken, ging ins Knabenbordell
man bekam niemanden in die Hand, nur einen Arsch durch ein Loch in der Wand
während der seinen Arsch hinstreckte, stand ich dahinter und fickte ihn
danach bat ich ihn, sich umzudrehen, zu bücken und mir sein Gesicht zu zeigen
Ich war sehr enttäuscht, denn es war ein erwachsener Mann. (Haidar Berlin 1983)

Niederländer, 40 (1996) Marrakesch

Von über Hundert an Geld interessierten „Partnern“ in Marokko hatte sich nur einer offensichtlich darüber Gedanken gemacht, was in seinen „Kunden“ vorgeht. Er sagte nicht „Ich bin schwul“, sprach aber von ästhetischen Vorlieben, die dem europäischen Schwulen signalisierten: „Ich habe eine Homo-Sensibilität.“ Er betonte, den Spaß, den er an Männern habe, konkret an Männern meines Körpertyps, mache Sex aus Spaß, womit die – später geäußerten – Geldwünsche nichts zu tun hätten. Das waren drei Anpassungen an seine Kunden, zu denen er in der Lage war, und zu denen er gezwungen war: Er war nämlich schon dreißig. Zwei Jahre später war er auf weibliche Kunden umgestiegen. (Wim Marrakesch 1996)

Deutscher Bibliothekar, 60 (1990) Berlin

In Agadir, alle wollen Geld nach der Tat. Ich habe aber nie gezahlt. Geschimpft haben sie, mehr nicht, denn die Polizei ist nie fern. Sie sagen, sie hätten durch das Ficken Kraft verloren, müssten deshalb kräftig essen, um das auszugleichen. (Joachim Berlin 1990)

Deutscher, 55, lebt seit sechs Jahren in Marrakesch (2002)

Ich kann jeden haben. Und für ein paar Dirham mehr machen die auch alles. Ich kann mich der Angebote kaum erwehren. (Alexander Marrakesch 2002)

Doch der Eindruck, alle Männer seien zu haben, beruht auf Tatsachen, die nicht jeder *sieht*. Die Stricher in Agadir und Marrakesch tun zwar so, als seien sie aus der Stadt, die meisten sind angeblich Studenten, manche haben sogar einen Ausweis.

Viele kommen von weit her, wohnen zu zweit oder dritt in einem billigen Hotel (nicht in Agadir, sondern in Inzgan, weil das billiger ist) oder haben ein Appartement gemietet (nicht in Giliz, sondern in Masira 3). Sie brauchen also ein paar Dirham, um Wohnung, Essen und Taxi von und zur Arbeit bezahlen zu können. Sie verdienen kein Taschengeld dazu, vertreiben sich nicht die Freizeit oder erficken sich das Geld, um eine Freundin in die Disco einladen zu können; sie sind schlicht auf das Geld angewiesen. Und trotzdem hören sie nicht gern: Wie viel kostest du? Wie viel kostet es mit dir? Ganz wie die Stricher im Rom der 60er Jahre, von denen mir ein Amerikaner erzählte, erklären sie dann entrüstet, dass sie nicht käuflich seien, dass sie es nicht des Geldes wegen tun, sondern aus Spaß. Doch wehe, es kommt danach kein Geldgeschenk! Dann müssen sie sich halt nehmen, was ihnen zusteht! Nein, sie klauen nicht! Sie nehmen sich nur das, was ihnen der dumme, knausrige Kunde vorenthalten hat.

Solange man sich in den Touristengebieten (Agadir Südstrand; Avenue Muḥammad V, Ğam' el-Fna in Marrakesch aufhält, kann man den Eindruck bekommen, dass alle Marokkaner willig seien. Wenn man aber ein bisschen weiter in die Altstadt oder in die Vororte geht, sieht es ganz anders aus. Ja, 80% der Bevölkerung sind so arm, dass sie für einen Wochenlohn gern eine Stunde anschaffen gehen und ja, Sex hat für 90% der Männer fast gar nichts mit dem „Partner“ zu tun, der kann noch so alt, so hässlich oder unsympathisch sein, wenn der einen begehrt und das durch Geld belegt, dann bekommen sie einen hoch. In diesem Punkt, der autoerotischen Art des Sexes gleichen sie den Strichern in Berlin, Amsterdam oder New York. Und zumindest in Marrakesch findet man es normal, dass sich Arme prostituieren.

Strich in Europa/Amerika

Wenn ich das islamische Recht erwähnt habe – und der Islam ist ja außer in Israel in ganz Swana tonangebend, so will ich damit keineswegs andeuten, dass der Islam die Geschlechterverhältnisse bestimme. Er wirkt auf sie ein, aber alle anderen sozio-ökonomischen Verhältnisse wirken auch auf den Islam; oft werden Interessen islamisch artikuliert: eine Position erscheint islamisch, obwohl sie das früher nicht war. Noch heute gibt es bei Männer- und Frauenbildern viele Gemeinsamkeiten zwischen Griechenland und der Türkei, zwischen Tunesien und Süditalien, zwischen Marokko und Andalusien.

Und die Verhältnisse, die Magnus Hirschfeld 1904 in Berlin beschrieb, entsprechen ziemlich genau dem, was heute von verschiedenen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens berichtet wird:

[In den] „Soldatenkneipen“, welche meist in der Nähe der Kasernen gelegen [sind, findet man] meist 50 Soldaten [vom Lande], darunter auch Unteroffiziere, die hingekommen sind, um sich einen Homosexuellen zu suchen, der sie freihält. ... Die hier bei Bockwurst mit Salat und Bier geschlossenen Freundschaften zwischen Homosexuellen und Soldaten halten oft über die ganze Dienstzeit ... Es kommt sogar vor, daß sich diese Verhältnisse auf die nachfolgenden Brüder übertragen; so kenne ich einen Fall, wo ein Homosexueller nach einander mit drei Brüdern verkehrte, die bei den Kürassieren standen. ... In der Nähe der geschilderten Kneipen befindet sich vielfach auch der „militärische Strich“, auf dem die Soldaten einzeln oder in Paaren gehend Annäherung an Homosexuelle suchen. ... Es gibt etwa ein halbes Dutzend Stellen, wo die Soldaten nach Einbruch der Dämmerung in bestimmter Absicht auf- und abgehen. (Hirschfeld 1904: 47–51)

Nach Berichten älterer Homosexueller war es bis Ende der 60er Jahre in Westdeutschland für Jungen aus der Unterschicht nicht ungewöhnlich, sich ein paar Mark bei Homosexuellen zu verdienen. Später wurden sie dann zumindest in Westberlin von türkischen und kurdischen Jugendlichen verdrängt: Wenn die Geld brauchten, um ihrem Mädchen zu imponieren (Disco-Eintritt und Konsum, Benzin für den Wagen des großen Bruders, Geschenke) schauten sie vorher bei ihrem Schwulen oder auf einer einschlägigen öffentlichen Toilette vorbei. Obwohl die Verlautbarungen des *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland* und die Medien allgemein ein Bild zeichnen, in dem nur ungefähr gleichaltrige, ungefähr gleichviel verdienende Schwule, die Sex gegen Sex tauschen, vorkommen, haben sich in Europa und Amerika alte Formen des mann-männlichen Sex gehalten: Auch „bei uns“ gibt es verheiratete Männer, die schnellen Sex in Park oder Toilette suchen, die die eigene Geschäftsreise oder den Kurzurlaub der Gattin für einen Besuch in der Schwulensauna nutzen. Es gibt immer noch den Päderasten, der seine Opfer im Schwimmbad und an Spielautomaten jagt, und den Freier, der für die „schnelle Nummer“ zahlt, ganz wie in ‘Ammān, Kairo und Tehrān. Es gibt auch solche, die in Vancouver oder Berlin mehrjährige Beziehungen mit mehr oder weniger homosexuellen Jugendlichen unterhalten. Stan Persky nimmt an seinem Sexpartner soviel Anteil, wie es der Bilderbuchschwule tut. Die einzigen Unterschiede sind: Er bezahlt sie und er erwartet, dass sie irgendwann heiraten (Persky 1989; Persky 1997). Er gibt an, dass diese Art des Umgangs für die Freier der Bars typisch sei – auf dem Straßenstrich und in der Callboyszene könne es anders sein. Diese Sorte Freier liebt die Jungs und bezahlt sie. Die Beziehung ist unsymmetrisch: Geld, Erfahrung, Wissen auf der einen Seite – Jugend, Unbekümmertheit, Kraft auf der anderen. Diese Art von Homosexualität kommt ähnlich auch in Swana vor. Der Mann, der einem Jungen bei den Hausaufgaben hilft, ihn mit ans Meer nimmt, seine Ausbildung bezahlt.

Auch „bei uns“ gibt es Eltern, die ihre Kinder auf den Strich schicken (siehe

Hauschild 2003), nicht nur bei Usbeken und Siwanern. In Marrakesch müssen viele Jungen Geld beschaffen. Ob sie ihr Tagessoll erbetteln, klauen oder „verdienen“ ist egal; liefern sie zuwenig ab, werden sie geschlagen. Mehrere Jugendliche und Männer gaben an, dass es sich bei ihnen so verhalten hat – von sich aus, nicht auf Suggestivfragen. Dass Kinder auf den Strich gehen und dass Eltern ihre jugendlichen Kinder zur Prostitution anhalten, habe ich selbst beobachtet und habe es von Kindern, Jugendlichen und Eltern bestätigt bekommen.

Kinder

Ein Südjemenit, 25, der in die DDR gewandert war, berichtete:

In der südjemenitischen Armee gibt es Kindersoldaten. Entweder Waisen oder Kinder armer Eltern. Sie erhalten nur ein Taschengeld; der größte Teil des kargen Solds geht an die Eltern oder auf ein Sperrkonto. Diese zarten, schönen Knaben dienen den Soldaten zur Befriedigung. Meist ohne Gewalt. Zuerst schenkt man ihnen Zigaretten und Alkohol. Wenn sie daran gewöhnt sind, bekommen sie es nur noch bei Gegenleistung. Ich wurde mit 10 von einer 29jährigen Nachbarin eingeladen, ohne dass ich wusste, was sie vorhatte; sie überrumpelte mich, benutzte mich. Unter dem Vorwand von Besorgungen und kleinen Hilfeleistungen ging ich dann öfters zu ihr. Bald fing es an, Spaß zu machen. Das ging fast vier Jahre lang so. Dann wurde es den Nachbarn verdächtig.¹ Erst mit 16 hatte ich Sex mit einem Mann. (Taufiq Berlin 1991)

Deutscher Student, 22 (1985)

berichtet von einem 14jährigem Hirtenjungen, der des Nachts in sein Zelt gekommen sei. (Hans Berlin 1985)

Deutscher Student, 27 (1983)

berichtet aus Südtunesien von 9jährigem Hirtenjungen, der tags in sein Zelt gekommen sei, sie haben geknutscht. Und von einem 15jährigen Steinbrucharbeiter, der einmal am Nachmittag und von da an jeden Morgen ins Bett kam.

In Tunis mit dem 9jährigen Sohn der Vermieterin.

Bei den Größeren sage er immer, sie dürften ihn ficken; sie kamen dann immer begeistert mit. Die Taten waren dann oft weniger einseitig. (Peter Berlin 1983)

Kinder werden missbraucht

Man spricht nicht gern darüber, beschlafen zu werden, es sei denn, es hat schon lange aufgehört oder die Bezahlung ist wirklich gut. Wer zu schön oder extrem schwächling ist (oder dessen Familie sozial schwach ist), von dem erwartet man ge-

¹ Ekkehart Hedi Eckert berichtet aus Tunis: Die heranwachsende Männergeneration, die bis zum ungewissen Alter der Pubertät den *harim* bevölkert, wird in der Regel – ab dem achten Lebensjahr normalerweise – ... von Tantchen Khadidja oder Tantchen Aicha in die Liebeskunst eingeweiht. Wer von den Jungmännern diesen Lehrmeisterinnen entgeht, der folgt eines schönen Tages doch, auf dem Weg zu Souk, Moschee oder Kouttab (Koranschule) dem diskreten Ruf, der aus einer halbgeöffneten Tür an ihn ergeht. (Eckert 1970: 485)

radezu, dass er zwischen acht und zwölf missbraucht wurde; ob durch kleine Geschenke gefügig gemacht oder mit Gewalt, wäre noch zu klären. In Marrakesch werden kleine Schwarze von Jugendlichen aus der Nachbarschaft beschlafen, selbst wenn sie kräftig sind – oder werden sie erst später im Bodybuilding-Studio kräftig, das sie besuchen, um die Schmach abzuwischen? Jedenfalls erzählten mir mehrere Enkelkinder von Sklaven, dass sie von kleinen Gruppen etwa 17jähriger überfallen, überwältigt und vergewaltigt wurden. Und danach haben die Täter damit gedroht, es bekannt zu machen! In Marrakesch werden schwarze Frauen immer noch mit weniger Respekt behandelt als weiße; wer sicher gehen will, nicht belästigt zu werden, muss sich verschleiern. Schwarze sind nicht etwa frömmere oder fundamentalistischer als Weiße, aber sie haben es nötiger, ihre Ehre und ihren Körper zu schützen – durch Schleier statt durch Machtstellung der Brüder.

Die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş berichtet von Forschungen des türkischen Forensikers und Soziologen Fatih Yavuz (İstanbul Üniversitesi), der aufgrund von Polizeistatistiken, Angaben von Beratungsstellen und Befragungen zur Auffassung gelangt, dass in der Türkei mehr als zwei Drittel aller missbrauchten Kinder männlichen Geschlechts sind. Männer kommen leichter an sie ran und ein Hymen wird nicht zerstört. (Ateş Berlin 2004) Während Mädchen entweder intakt ist oder ganz kaputt, kann sich ein Mann Respekt/Ehre neu verdienen; so ist der angerichtete Schaden weniger endgültig als bei Mädchen, weshalb die Gefahr, dass die Verwandten gegenüber dem Jungen und/oder gegen ihn die Schande gewaltsam auswischen, geringer ist.

Obwohl Kaschmir, Lahore und Sansibar, Sevilla, Palermo und Havanna außerhalb Swanas liegen, gibt es auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex doch gewisse Gemeinsamkeiten, deshalb diese Aussagen von zwei muslimischen Kaschmiris: Kaschmiri, 25 (1982)

Mit 10 wurde ich von drei 18jährigen vergewaltigt. Nachdem ich mich beschwert hatte, war ich (!) aussätzig. (Ahmed Berlin 1982)

Kaschmiri, 26 (1982)

Ich wurde als 12jähriger im Schlaf gefickt.

In der Schule war einer, der wollte von allen gefickt werden, über ein Viertel machten es gemeinschaftlich. (Mirza Berlin 1982)

M, 19 Tunesier, Stricher (1986)

Ich hatte Glück: Mit 12,13, wenn die meisten gefickt werden, hat es mich nicht erwischt. Sich-Ficken-lassen ist nämlich eine Gewohnheit. Wenn man das mehrmals mitgemacht hat, kommt man nicht mehr davon los. Ich hatte zwischen sechs und acht mit Freunden Sex, aber das ist noch zu früh. – Das ist mehr als eine Gewohnheit, das ist ein Laster, wie Alkoholtrinken und Glücks-

spiel, da sollte man einfach nicht mit anfangen. (‘Abdelğalil Tunis 1986)

Die Vergewaltiger sind meist Jugendliche, manchmal unverheiratete Ältere.

1978 habe ich zwölf palästinensische Studenten strukturiert befragt. Als erstes erwähnte ich immer den Dichter Abu Nuwās, der schnell das Gespräch auf Knabenliebe/Homosexualität brachte. Da die Studenten alle zwischen 19 und 23 Jahren waren, berichteten sie vor allem aus der Schulzeit. Zehn von zwölf erzählten praktisch die gleiche Geschichte: ja das machten alle, aber ich nicht. Deshalb hier nur zwei von zehn gleichen Geschichten plus die beiden andern:

‘Uthman, palästinensischer Medizinstudent, Galiläa

In der Klasse wurden „Schwache“ gefickt, um sie zu demütigen, vor allem aber um selbst gut dazustehen; man gab damit an, man kletterte in der Rangordnung nach oben.

Einmal beschwerte sich ein Vater darüber, dass sein Sohn ständig vergewaltigt würde. Daraufhin versohlte ihn der Lehrer.

Bei uns in Kafr Kana gibt es mehrere verheiratete Gefickte, die davon nicht ablassen.

In einem Moschav in der Nähe ist einer, bei dem man fürs Ficken ein bisschen Geld verdienen kann (‘Uthman Jerusalem 1975)

Khalil, palästinensischer Biologiestudent, 24 aus einem Dorf im kleinen Dreieck

In der Parallelklasse wurde einer von allen gefickt, einmal auf dem Pult, alle waren in der Klasse, einer nach dem andern machte es. Einer sollte aufpassen, wann der Lehrer kommt, war aber zu sehr auf das Pult konzentriert. So kam es dann raus.

Manche gingen zum Ficken zu älteren Juden. (Khalil Jerusalem 1975)

Sulaiman, muslimischer Student 22, aus Ibelin, Galiläa (Dorf mit christl. Mehrheit)

wisse darüber aus Schule und Ibelin nichts, wisse aber, dass es in allen Hochkulturen (Islam, China früher – Nordamerika, Japan heute) verbreitet sei, gehe wohl mit Individualität einher (Sulaiman Jerusalem 1975)

Walid, 21 ältester Sohn, Tamra

Traum: Ich war im Bus mit vielen Mädchen und einem Jungen aus dem Dorf, der war ein bisschen geschminkt und starrte mich an. Ich bin dann rüber zu ihm und sagte: Du bist das schönste der Mädchen und er sagte darauf: Du bist auch schöner als alle Mädchen hier. (Walid Jerusalem 1978)

Hafīd, Tunesier, 23 (1986)

seit ich 13 bin, erst Nachbarsjungen, später auch Cousins, erst dann auch Touristen

Deutscher, 20 (1977)

Ich lag im Unabhängigkeitspark Jerusalem bzw. Mamilat el-Quds im Gras in der Sonne. Ein 14jähriger Palästinenser legt sich zu mir: er habe „einen Großen“, sei ein starker Mann. Wir gingen ins Gebüsch. Er wollte ficken, war aber auch mit weniger zufrieden. Es war schnell vorbei. (Karsten Jerusalem 1977)

Deutscher, 35 (Tagebuch 1965)

Bei Tiznit überließ mir ein Vater seinen neunjährigen Sohn Blell (19 kg leicht) als Reisebegleiter. Er war böse, weil ich ihn [nach einem Monat] zurückgebracht hatte. Ich sollte ihn behalten: „Er

ist ein guter Junge, gib mir 100 Dirham und du kannst ihn behalten. So ein kleiner Junge kann einem Mann wie dir viel Freude bereiten. Wenn er dir eines Tages zu groß ist, in ein oder zwei Jahren, dann bringst du ihn mir zurück. Dann kann ich ihn vielleicht für die Arbeit auf dem Feld gebrauchen.“

[In Tunesien treibt er es mit 14,15jährigen.] (H.H. 1965)

deutscher Buchhändler, 40 (1988)

in Marokko hab' ich's mit Unmengen von Jungs getrieben. Eines Morgens pocht ein Polizist an die Tür. Ich ziehe den Bademantel an, mache auf. Da ich vergaß, den Vorhang vorzuziehen, sieht der Polizist einen nackten Jungen mit erigiertem Penis. Ich werde rot. Der Polizist: Wegen dem komme ich. Die Nachbarn haben sich beschwert, dass Sie sich Dorfjungen mitbringen, wo es doch so viele schöne Jungs im Viertel gibt. (Ullrich Berlin 1988)

Einer – alle

Man geht in Swana allgemein davon aus, dass wer sich hat beschlafen lassen, sich praktisch von jedem nehmen lässt. Ein Ficker kann nicht immer, da gibt es biologische Grenzen. Frauen und Gefickte können viel öfter. Nach traditioneller Auffassung wollen sie immer, sind unersättlich und ständig bereit – oder haben es zu sein. Der Gefickte hat praktisch das Verfügungsrecht über seinen Körper verloren.

Deutscher, 25 (1976) kein Bartwuchs, Locken, weich, ohne tuntig zu sein,

Einmal sitze ich mit einem Tunesier im Café. Es kommt einer auf den Tunesier zu und fragt, ob er mich ficken dürfe, ich gehöre offensichtlich dem Tunesier. (Marcus Tunis 1986)

Quentin, frz. Entwicklungshelfer in Algerien, 33 (1986)

Ich lerne jemanden in Algier kennen, nehme ihn in meinem Wagen mit, wir fahren raus aus der Stadt. Er fickt mich auf der Motorhaube. Zwei Typen kommen vorbei, reden aufgebracht mit dem Algerier, ohne irgendwie auf mich zu achten, ficken mich einer nach dem andern, nehmen mir Geld und Uhr ab. (Quentin Algier 1986)

Thierry, Franzose, 30 (1983)

Seit meinem 15. Lebensjahr war ich sehr oft in Tunesien, machte die Erfahrung, dass eine offensichtliche Tunte beim zweiten oder dritten Mal ficken darf.

Ganz oft kommen sie zu mehreren. Einmal hatte ich mich hinter den Dünen mit *einem* verabredet. Es kamen aber 15 Jungs, einer nach dem andern. Es war gar kein sehr versteckter Platz, aber sie hatten offensichtlich keine Angst, beim Ficken (Gegensatz zu Gefickt-Werden) gesehen zu werden.

Oft kommt auch ein paar Tage später ein Bruder oder Cousin oder Freund desjenigen, den man rangelassen hatte. (Thierry Marseille 1983)

Deutscher, 60 (1983)

Ich war 1980 mit einem gleichaltrigen Bekannten in Agadir bei einem Freund, der dort ein Haus gemietet hatte. Wir fuhren mit ein paar Jungs an den Strand. Ich wollte mit einem 13jährigen, der war auch willig. Wir entfernten uns von den anderen. Als die andern nur noch gerade so zu sehen waren, zogen wir uns aus und fingen an. Plötzlich schrie der Junge, und rannte nackt, wie er war, davon. Offensichtlich hatte er gesehen, dass wir beobachtet wurden. Wie der Agadirbewohner mir erklärte, wenn die sehen, dass sich einer ficken lässt, dann muß er sich auch von ihnen ficken lassen, wann

immer sie wollen. Wie der wieder an seiner Kleider kam, weiß ich nicht. (Siegfried Berlin 1983)

Deutscher, 26 (1986):

Auf der Avenue Burgiba, macht mich M, 20 an; wir hatten uns zwei Mal bemerkt, bevor er mich anspricht. Gerade habe ihn ein Amerikaner angemacht, er habe mit ihm ins Hotel gehen sollen. „Aber ich bin nicht wie die andern. Im Hotel mach ich es nicht.“ [Kurz darauf erzählt er von einem Belgier, der im Hotelzimmer alles Geld liegen lässt, und er es nicht klaut, weil er sich durch das Vertrauen geehrt fühlt. – Als ich ihn auf die Widerspruch aufmerksam mache: „Ja, der Amerikaner war alt.“A.S.] „Wo machst Du es denn?“ – Wir haben vier Häuser in Bardo, und davon stehen zwei leer.“ – „Vier Zimmer wohl?“ – „Nein, vier Häuser“ – „Und du hast die Schlüssel.“ – „Nein, die sind offen.“ – „Dann werden sie schmutzig sein.“ – „Nein, komm' lass uns gehen, seit einer Woche habe ich schon nicht mehr, meine Knochen sind voller Sperma.“ Während der ganzen Zeit, Zärtlichkeiten, Berühren der Hand, des Beines, Nasestupsen, Lächeln mit Augen, Mund und Stimme. Er liebe es mit Männern und Frauen gleichermaßen: „Im Pissoir des Drugstore griff mir jemand an den Schwanz, und ich habe einen Großen, 26 cm. Aber der hat einen Schnauzbar, ich habe Angst, dass der mich drehen will (*dawar 'alat*), nachdem ich ihn gefickt habe.“

Zärtlich, werbend, aber auch mal abwertend über einen Passanten: „Der da ist ein Pédé aus dem Viertel, wo ich wohne.“ Als wir in den Bus einsteigen, steigt ein etwa 20jähriger Tunesier ein, der wie sich später zeigt, zuviel getrunken hatte. Er sagt: von jedem Verliebtsein bleibt ein schwarzer Punkt auf dem Herzen zurück. Wir steigen aus, gehen zu den „Häusern“, ich warte mit dem Besoffenen, während M die Lage überprüft. Die zwei Häuser entpuppen sich als zwei Zimmer, durch ein Fenster und die offene Tür fällt Licht herein. Keine Möbel. M zieht die Schuhe aus, fängt an, sich auszuziehen. Der Besoffene umarmt mich. Ich nehme meine Plastiktüte und frage: „Was macht denn der hier?“ – „Er will mit dir Liebe machen“ – „Ich gehe.“ Der Besoffene läuft mir nach, stellt sich vor mich. Ich schiebe ihn beiseite. Er versetzt mir einen ausgewachsenen Schlag aufs Auge und läuft weg. M. sehe ich anderntags mit einem 30jährigen Europäer im Café de Paris. (Paul Tunis 1986)

Oft wird berichtet, dass die Gefickten unersättlich sind.

Taufiq aus dem Südjemen, 25 (1991 in Berlin)

Bei uns in der Straße war ein Junge, der sich in einen verliebt hatte, ihm Geschenke machte, ihn einlud usw. Von diesem Jungen wurde er dann gefickt. Als Nachbarjungs mitbekamen, was lief, verabredeten sie sich mit dem Ficker. Sie kamen genau dann dazu, als er in ihm drin war. Sie sprachen: „Oh was für eine Schande. Wir werden es deinen Eltern sagen – es sei denn, du lässt auch uns dich ficken.“ Es blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als ihnen zu Willen zu sein.

Unter dem Titel „Sarkis the Famous Hairdresser“ veröffentlichte *The Living Channel* am 30.7.1998 einen Leserbrief aus Jordanien:

Ich erzähle Euch eine Geschichte, die meine Mutter erzählt hat. Sie spielt im [Ost-]Jerusalem der 60er. Es gab einen Friseur namens Sarkis. Alle Frauen liebten es, zu ihm zu gehen und sich das Haar machen zu lassen. Eine ging oft zu ihm und ihr Mann fragte sie immer, wohin sie gehe. „Zu Sarkis“, war ihre Antwort. „Wo kommst du her?“ – „Von Sarkis.“ Der Mann kam zu dem Schluss, dass seine Frau mit Sarkis eine Affäre hatte, entschloss sich, ihn zu töten. Er ging zu seinem Haus und klopfte an die Tür. Es öffnete eine schöne, geschminkte Frau. Mit Wut in der Stimme fragte der Mann: „Ist dies das Haus von Sarkis?“ Die Dame bejahte. „Dann will ich ihn sprechen“, sagte

er. Die Frau antwortete wütend: „šū! meš ma‘abbi ‘einak?! = Was? Bin ich ihnen nicht gut genug?“ Der Mann wusste nicht, was er sagen sollte. Er ging nach Hause und sagte seiner Frau: Du kannst so oft zu Sarkis gehen, wie Du willst.“ Dies ist eine wahre Geschichte. Ich weiß nicht, ob Sarkis noch lebt. Er muss alt sein. Wie dem auch sei, die effeminierten Schwulen hatten einen Platz in der Gesellschaft: Solange sie die Rolle erfüllten, die Frauen ohne Gefahr [sich an sie ranzumachen] bedienten, wurden sie toleriert. Wahrscheinlich dienten sie auch Männern, die Sex mit Männern wollten, ohne sich als „schwul“ zu betrachten. Mein Problem war immer, meine Männlichkeit zu bewahren, einsam und allein in Amman zu überleben und versteckt Sex zu haben, ohne Aufsehen zu erregen. Meine größte Angst war – manchmal aber auch mein Traum –, dass ganz Amman entdecken würde, dass ich schwul bin, und mich ständig belästigen würde.

Sarkis, Armenier, habe ich 1975 gesehen, wie er drei palästinensische Burschen nebeneinander auf eine Parkbank platzierte, sie ihre Schwänze rausholen ließ, seinen Rock hochzog, sich erst auf den ersten draufsetzte, auf den zweiten, auf den dritten und wieder auf den ersten: Er ritt sie; sie brauchten nur ihre „Lanzen“ zu recken.

Deutscher, 45, Tunte (1987)

Ich sah einen 19jährigen, dachte: von dem musst du dich ficken lassen. Ich machte ihn an, wir fuhren zu seinem Zelt, ich wurde den Onkeln, Brüdern, Cousins vorgestellt. Zu sechst fuhren wir im Cadillac in die Wüste, hielten an. Eine Decke wurde ausgebreitet. Man bedeutete mir, mich auf den Bauch zu legen. Ich tat's. Der Onkel keuchte als erster über mir, der Sand knirschte unter mir. Dann kamen die Cousins und Brüder. Zum Schluß das Ziel meiner Sehnsucht. (Rudi Frankfurt 1987)

Deutscher, 25 (1985)

Ich war gerade im Urlaub in Hammamet. In der Disco machte mich ein netter, junger Tunesier an. Wir gingen zu ihm. Es stellte sich heraus, dass er einen Mitbewohner hatte, der mir noch besser gefiel. Da sie beide mit mir wollten, freute ich mich auf einen flotten Dreier. Doch sie wollten nur nacheinander, während der andere im Nebenzimmer wartete. Beide machten nichts als ficken. Mir gefiel es. Beide sprachen von Mädchen, um zu zeigen, dass sie normal seien, aber ihr Französisch war nicht berauschend. (Albrecht Berlin 1985)

Praktisch die gleiche Geschichte (ohne die Disco) erzählte mir drei Jahre später ein anderer von einem Algerienaufenthalt.

Deutscher Student, 22 (1988)

Im algerischen Süden übernachtete ich bei Beduinen. In der Nacht kamen die Söhne einer nach dem andern in meinen Schlafsack. (Michael Berlin 1988)

Es gibt also Beschlafene, die nicht genug kriegen können. Die Hengste, die nicht lange fragen, haben wohl gar kein Unrechtsbewusstsein, wenn sie vergewaltigen. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dass der Beschlafene nicht mit jedem will.

„Schwuler Sex“	und	„zwischenmännlicher Sex des Mittelmeertyps“
Vorliebe für das männliche Geschlecht des Partners		Vorliebe für eine bestimmte Rolle beim Sex,
Suche nach einem bestimmten Partner		Suche nach irgendjemanden, der macht/mit sich machen lässt, was man will;
findet zwischen Gleichen statt		nur zwischen Ungleichen möglich,
Freiwilligkeit auf beiden Seiten		jemandem-seinen-Willen-Aufzwingen erhöht beim „Aktiven“ das Vergnügen.
Schwule treiben’s nur mit Schwulen, nehmen keine Frau, sind eine Minderheit von Andersartigen.		einen Männlichen ficken macht einen nicht anders, alle heiraten irgendwann (oder haben es vor).

Wandel – erst in Europa, erst in der Mittelschicht

Ein Blonder erzählte, dass die Ägypter ihn immer von hinten (er auf dem Bauch oder in Hundestellung) nehmen wollten; wenn er auf „von vorn“ bestand, hätten sie darauf verzichtet. Einmal habe einer ein Tuch über seinen Schwanz gelegt, damit er ihn nicht sehen müsse (Georg Jerusalem 1976). Ein 25jähriger englischer Tänzer berichtet das Gleiche aus Palästina (Mark Tel Aviv 1979). In Jean Genets Romanen, die Sex zwischen kleinkriminellen Mackern und Tunten in den 40ern und 50ern beschreiben, geht es ähnlich unschwul zu: der Gefickte holt sich *anschließend im Nebenzimmer* einen runter, in Anwesenheit des Macker wird sein Schwanz geleugnet. Ich glaube, dass das Zurückdrängen des Modells *einer fickt und kommt zum Abspritzen und einer wird gefickt und ob es ihn befriedigt, interessiert den Mann nicht*, mit der Aufwertung der *Frau* beim Sex zu tun hat. Seit etwa 1970 macht es sich der aufgeklärte Mann zur Aufgabe, dass auch sein *Sexualobjekt* einen Orgasmus hat. Vor diesem Hintergrund braucht der Macker den Orgasmus des Gefickten nicht mehr auf danach und ins Nebenzimmer (oder ganz leise unter einem Handtuch) zu verschieben, ein gleichzeitiger Orgasmus macht jetzt weniger den Gefickten zu einem Gleichen (was der Macker nicht will) als dass es ihn selbst zu einem guten Hengst macht (was er ja will). Ich glaube also, dass die konkrete Form des mann-männlichen Sex (und nicht nur das Reden darüber und die Bilder und Gedanken die dabei ablaufen) von den allgemeinen Geschlechterverhältnissen abhängt, konkret, dass die Entwicklung bei den Gefickten der bei den Frauen hinterherhinkt.

In Swana gilt der Beschlafene als Frau, als emotional, unvernünftig, kindlich

und unersättlich – schließlich kann er ja immer, braucht ja keinen richtig Steifen für den Sex. Wenn er brav ist, seinen Platz kennt und das macht, wozu er da ist, ist der Beschläfer freundlich und nett zu ihm, aber – zumindest im Kreis der Männer – behandelt er ihn nicht als Seinesgleichen. Das Bild der Frau ist – wie früher bei uns, wie immer noch in Südeuropa – stark zweigeteilt: Mutter/Nonne/Madonna und Flittchen/Schlampe/Hure. Und der Mann, der sich beschlafen lässt, steht vielleicht sogar noch unter der Hure.

Es sei angemerkt, dass junge Kairiner Nicht-Tunten der Mittelschicht, die Sex mit Männern haben, die sich eher für „gay“ halten, als dass sie dächten, sie täten es nur, weil es billiger ist als Nutten und damit auch keine ungewollte Vaterschaft verbunden sei, heute (jedenfalls zwischen 1995 und 2000) auf die Frage: Wie machst Du's am liebsten?/Was bist Du für eine Sorte? (*nizāmak ē?*) mit einem englischen Begriff antworten: „face to face“; auch wenn es wörtlich „einander zugewandt“ heißt, ist seine operative Bedeutung: beide haben einen Schwanz, und nicht: ein Mann hat einen Schwanz und der des anderen wird übersehen.

Während früher die neuen Wörter (*hamğins, eşcinsel ...*) meist nicht das in Europa Gemeinte bezeichneten, sondern nur ein weiteres Synonym für den Beschlafenen waren, wird im 21. Jahrhundert in Ägypten und Groß-Syrien „gay“ für beide, den Ficker und den Gefickten, benutzt – die Trennung der „negativen“ und der „positiven“ Rolle bleibt davon aber unberührt.

Junger Deutscher, 22 (1985):

In einem algerischen Provinzstädtchen hatte ich Sex mit M und U, beides Abiturienten, eher wohlhabend. Ich habe jeweils gefickt, geküsst, geblasen usw. Fühlte sich ähnlich an, wie in Europa. Sofort nach dem Abspritzen sagte M: Tu as profité de mon corps. und U: Je t'ai donné pleine satisfaction. Zumindest im Kopf hatten wir nicht Sex miteinander, sondern ich habe mir bei M. Befriedigung genommen, U. hat mir Befriedigung gegeben. (Stefan Berlin 1985)

Sex ist nicht als gemeinsame Aktion denkbar, die zwei spiegeln sich nicht ineinander, sondern sind komplementär; anders als beim schwulen Sex, wo die Rollen zwischen den Partnern oszillieren, wie Fritz Morgenthaler 1984 schrieb, sind die Rollen bei „richtigen“ Arabern, Türken, Persern starr. Nach dem gültigen Diskurs geht es nur um die Lust des Einen, der Andere ist ihm zu Diensten, bekommt dafür etwas Anderes. Während bei schwulen Sex Regredieren, Sich-Fallen-Lassen normal sind, weil man sich beim Partner aufgehoben fühlt, ist das in Swana die Ausnahme.

Es ist auch nicht so, dass das Nicht-Küssen, Nur-Ficken, Nur-sich-ficken-Lassen den Vorderasiaten und Nordafrikanern eingebrannt seien. Natürlich haben sie Gewohnheiten angenommen, teilen Überzeugungen, aber sie agieren auch in einem

bestimmten Rahmen, wissen um bestimmte Erwartungen der Andern, kennen die Konsequenzen von bestimmtem Handeln. Normalerweise kann man die beiden Teile, den verinnerlichten und den äußeren nicht sauber trennen. Doch bei Allein-Auswanderern kann man. Wandert einer ganz ohne Familie und ohne *peers* von Arabien nach Germanien, bewegt er sich dort überwiegend unter Einheimischen, und plant er auch keine Rückkehr und kein Nachholen der Verwandten, dann ändern sich die Erwartungen an ihn, die Konsequenzen seines Tuns, die Angebote, sich zu identifizieren und mitzumachen – und dann vielleicht sogar die verinnerlichten Rollenbilder. Reuven. war in Bagdad geboren, wuchs in rein orientalischen Wohnvierteln (erst Übergangslager, dann Stadt) in Israel auf, wanderte nach dem Militärdienst nach Amsterdam aus, wo er zwar für die israelische El-Al arbeitete, aber seine Freizeit weder in der Synagoge noch im Israel-Club verbrachte.

In Israel habe ich mich nur ficken lassen. Ich hätte mir nie vorstellen können, auch mal zu ficken. Das schien mir unnatürlich. In Amsterdam gab es ein Problem. Ich entspreche genau dem Bild des arabischen Superfickers: kräftiger Bartwuchs, starke Körperbehaarung, tiefe Stimme, eckiges Gesicht, muskulös. Die meisten Schwulen, die mich anmachten, wollen, dass ich sie ficke. Aber, ich wusste ja, dass ich eine Tunte bin, dass ich das nicht kann. In Israel war das nie ein Problem. Da musste ich nur tuntig reden und alle wussten, dass ich eine Frau bin. Aber hier läuft das irgendwie anders. Und nach drei Jahren, mit vielen unergiebigem Treffen, verliebte ich mich ganz irre in einen, der mich fickte, der aber wollte, dass auch ich ihn ficke. Ich wusste, dass ich ihn verliere, wenn ich es nicht mache. Ich wusste auch, dass man hier in Europa *flicker/schwul/gay* ist und nicht Ficker oder Gefickter. Ich wollte, dass es klappt. Aber es klappte nur, weil ich verliebt war. Sobald ich es aber einmal gemacht hatte, konnte ich es. Ich war nicht mehr „impotent“. Das war ich ja eigentlich nie, sondern nur in der falschen Rolle. Ich genieße das andere immer noch mehr, aber die Nachfrage nach mir als Aktiver ist halt größer. Aus der iraqischen Tunte Reuven. ist also ein holländischer *flicker* geworden. (Reuven Amsterdam 1982)

Manche meinen, es sei Rassismus zu sagen, Türke B. hat seine deutsche Freundin seinen türkischen Freunden zum Ficken überlassen und die haben sie vergewaltigt. B. tut es nicht, weil er Türke ist, eher schon weil er Türke unter Türken ist, weil er sich – zumindest zeitweise – gemäß traditionalistischen türkischen Regeln in einer Neuköllner Gesellschaft verhält. Zwei weitere Caveats: während mir alle jungen Blondes berichteten, dass sie sich in Ägypten der Angebote kaum erwähnen konnte, blieben sie in Jerusalem, Beirut und Damaskus unbehelligter. Und ein Israeli berichtete von seinem ersten Sexpartner überhaupt:

Ich war 14, hatte gerade erst meinen ersten Samenerguss. Er war 20, hatte aber schon zwei Kinder, hatte also in Gaza seine Frau zum Ficken. Mir zeigte er, wie man sich gegenseitig masturbiert, wollte mich richtig küssen, stank aber nach Aschenbecher. So lange er in der Nähe des E-Werkes arbeitete, ging ich abends in seine Hütte, wohl ein halbes Jahr. Er machte nie Anstalten, zu ficken. (Rafi Tel Aviv 1977)

Es gibt also regionale Unterschiede und es gibt Ausnahmen, aber es gibt auch ein

Muster, von dem der eine oder andere Fall eben nur die Ausnahme darstellt. Deshalb kann ich gar nicht nachvollziehen, wie Daniel denken kann, dass in einer nach Geschlechtern getrennten Welt, „Liebe machen“ so ähnlich abläuft wie in einer Welt, in der Frauen immer mehr öffentlichen Funktionen übernehmen und Männer immer mehr häusliche Arbeiten, in der Frauen anmachen, „ficken“ und verlassen.
Gunter Schmidt:

In einer homosozial strukturierten Welt gibt es besonders enge und besonders gefühlsbetonte Kontakte zwischen Gleichgeschlechtlichen, die auch sexuelle Erlebnisse einschließen können. Ein Beispiel will ich geben, die Tagebucheintragung eines wilhelminischen Jungen:¹ „Arm in Arm ging ich mit Hans nach Hause. In uns sang es und wogte es, und als wir in unserem dunklen Flur standen und unsere Sachen angehängt hatten, da lehnte er sich an die Wand und nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und sah mich lange an und endlich küßte er mich. – Dann aßen wir, er sang, und ich brachte ihn zur Bahn und rannte dann im Dauerlauf nach Haus, um mein Glück auszutoben.“

Alles klar, werden wir heute sagen, schwule Jungen vor ihrem „Coming out“. ... Die beiden jugendbewegten Heranwachsenden im ausgehenden Kaiserreich sahen es vermutlich anders: Sie liebten sich, waren zärtlich, vielleicht auch sexuell miteinander; aber ihnen war klar, dass sie sich einmal in Frauen verlieben, eine Frau heiraten und mit ihr Kinder haben würden; auf die Idee, homosexuell zu sein, kamen sie nicht. Ihre gleichgeschlechtliche Sexualität, wenn sie sie denn praktizieren, ist nicht Ersatz für verbotenen Sex mit Mädchen; zu einer so einfachen Schlussfolgerung führt uns nur das Denken in dieser langweiligen Polarität; es war etwas Eigenes, jenseits unserer Schubladen. Und die homosoziale Welt ist auch keineswegs eine latent schwule Welt, wie Psychoanalytiker und psychoanalytisch Inspirierte, selbst Klaus Theweleit², gerne behaupten; auch eine solche Aussage zeigt nur die Gefangenheit in der von uns selbst geschaffenen Zweiteilung der sexuellen Welt. (Schmidt 2001: 229f.)

Für den Europäer, der eine längerfristige Beziehung mit einem Orientalen eingeht, ist es nicht entscheidend, ob sein Partner homosexuell ist, sich als „gay“ begreift oder nicht, ob er verliebt ist³ oder es nur für Geld macht. Ähnlich wie (früher/oft) bei Frauen, wird angenommen, dass das sexuelle Begehren beim Mann liegt, dass das Vergnügen des Partner – über das RausMüssen des Samens hinaus – sekundär ist. Nicht nur bei der Frau und beim Stricher steht Anderes im Vordergrund: Woh-

¹ zit nach: Geuter, Ulfried: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1994, S. 125

² Theweleit, Klaus: *Männerphantasien I: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt/M: Verlag Roter Stern 1977

³ Dies Verliebtsein ist soziologisch, so wie bei Ijoma Mangold, die Liebe seiner Schwester genealogisch ist („Ihre Zuneigung zu mir hatte ... nichts mit dem konkreten, individuellen Eigenschaften meiner Person zu tun, die sie ja erst hätte entdecken müsse, sondern verdankt sich meinem genealogischen Status. die Möglichkeit, den eigenen Bruder leider scheiße zu finden, war einfach nicht vorgesehen.“) so ist man in einen Mann, der einem Wohnung und Arbeit, Geschenke und Reisen bietet, verliebt. Das klappt sowar für Europäer, die nur einen Urlaub lang großzügig sind.

nung, Lebensunterhalt, Hilfe für Verwandte, Reisen, Ausbildung, Beziehungen, Visum – bei den Frauen noch die Versorgung der Kinder.

Was Paulette Meurodon/Patrick Cardon für den arabischen Westen berichtet, habe ich auch in den Ländern des Ostens beobachten: Tunten suchen sich ältere Beschützer, meist verheiratete Männer, die sich für ihre „Zweitfrau“ ein kleines Apartment leisten. Der Mann bezahlt, die Tunte führt den Haushalt. Wenn der Mann sie in einem Viertel fern der Erstfrau ausführt, ist die Tunte glücklich, wenn er *ihr* neuste Klamotten kauft oder Schmuck, blüht *sie* auf. Nach *ihrem* Verständnis hat *sie* schön, er großzügig zu sein. Als Mann soll er *sie* ohne viel Federlesens ficken. Dass *sie* dabei abspritzt, reicht *ihr*. Ihm ist *ihre* Bereitwilligkeit wichtig, *ihr* sein Status, sein Vermögen.

Selbst wenn er impotent ist und *sie* ihn ficken muss, dass der Samen raus kommt, ändert sich das Wesentliche nicht: Der Mann zahlt, die Tunte putzt, kocht und wäscht ab. Solche „widernatürlichen“ Arrangements sind gar nicht so selten: immer noch besser als Masturbation¹. Der Ältere bezahlt direkt oder beschafft dem Jüngeren eine Arbeit. Der Mann lässt sich bedienen, die Tunte macht sich (stundenlang) schön. Nur wenn er *ihre* Apanage kürzen will oder zögert, seine Beziehungen für *sie* zu benutzen, hält *sie* ihm vor, dass *sie* auch noch das Ficken besorgen muss. Ganz wie die Ehefrau gilt *sie* als monogam, der Mann als promisk. In Wirklichkeit mag *sie* sich was nebenher verdienen, aber das tut *sie* nur „weil er sie kurz hält“.

Steffen Martus schreibt über die *Aufklärung* (2015) in Deutschland: „Die Gesellschaft wurde weniger von persönlichen Beziehungen her gedacht, sondern eher vom Verhältnis einander fremder Personen abgeleitet. Die Leistung für eine Sache wurde auf-, das Ansehen und die Ehre einer Person abgewertet. ... Abstraktere, weniger persönlich gedachte Gesellschaftsstrukturen erlaubten ..., Freundschaft oder Liebe von Nützlichkeits erwägungen zu entlasten und als etwas zu behandeln, was seinen Wert in sich selbst hat. Der schönen Idee nach ging es dann nur noch um das Verhältnis von zwei Individuen und nicht um Beruf, Geld, Einfluss oder Macht.“ (p. 312). Da die heterosexuelle Ehe in Arabien – einem selbst und der Großfamilie – nützlich zu sein hat, orientieren sich viele homosexuelle Arrangements daran. So wie ein vermögender, älterer Mann sich eine viel jüngere Zweitfrau nimmt – und diese sich darauf einlässt, dass er sie versorgt, aber sonst nicht viel bietet, so nimmt sich mancher einen jungen Mann – und der verliebt sich nicht in charakterliche oder gar

¹ “Masturbation as a possibility for sexual fulfilment is strongly repudiated and least valued, because it lacks an object.” Andreas Eppink (1977/1992)

körperliche Züge seines „Mannes“, sondern liebt die gebotene Sicherheit.

In Swana sind die Beziehungen zu Fremden und Institutionen – außerhalb von Verwandtschaft, Nachbarschaft, Zunft, festen Bündnissen – weniger verlässlich, weniger berechenbar, weniger vertrauensvoll als in Nordwesteuropa; eine „offene“ Beziehung, in der man sich nie belügt, ist nicht vorstellbar. Deshalb die Vorliebe für klare (eheähnliche) Verhältnisse.

Meist – ob beide Orientalen sind, oder einer Okzidentale – hält der Ältere den Jüngeren aus, ganz wie ein Ehemann für den Unterhalt seiner Ehefrauen aufkommt. Das muss aber nicht sein. Hier die Selbstbeschreibung eines 32-Jährigen aus ‘Ammān, der im Internet einen Ehemann sucht:

[I am] a submissive bottom, into life, always have a smile in my face. I enjoy cooking, food, music, movies, cleaning and do house chores. not a big fan of clubs, more of a one man's boi. Looking to belong to someone who is in control, a dominate top who likes it his way all the time, inside and outside the bedroom. I am attracted to strong men, I don't care much about the looks as much as I care about you being a strong man who is always in control. I do like hairy and big men, but not written on stone. To me, I always care about pleasing my top, to make sure he is fully satisfy, I don't even think about satisfying myself until I am sure my top is fully satisfy. Does that make any sense to you?

I do enjoy sex, lots and lots of sex, but this is a small part in life that doesn't take a huge space in my mind, the main thing is to be with someone, to be more clear I don't want to end up alone. I want someone in my life, someone I would belong to for the rest of my life, just him, and maybe getting married someday, who knows, so tell me, is that you????

I can send you [a photo] via email. I also travel a lot to Europe, 2-3 times a year, and recently got my Visa to the States, so will be coming there a lot. Maybe I'll be close to you soon.

Send me a message, who knows, lets try and see what would happened. (Silverdaddies, 1.5.2017)

Ein Berliner spricht über einen syrischen Flüchtling:

Immer wieder erklärte er, wie sehr er mich liebe. Dass er 30 Jahre jünger sei, sei ohne Bedeutung. Dass ich nicht schwul sei, auch. Erst nach Wochen kapierte ich, dass bei ihm „Ich liebe dich“ „Heirate mich! Lass mich zu dir ziehn! Ich führe dir den Haushalt. Du fickst mich, wann immer dir danach ist. Du bist der Boss und ich deine schöne Frau.“ bedeutet. Unser Sex war weniger für ihn, als mir ein Vorgeschmack auf die Freuden der Ehe, ein Werbepäsent. Sex ohne „Ehe“ wollte er sowenig wie Anne Boleyn. (Gregor Berlin 2017)

Es handelt sich um ein kulturelles Missverständnis, wie es Margaret Mead zwischen US GIs und englischen Mädchen im zweiten Weltkrieg beobachtet hat:

Mead stellte fest, dass die Kontakte zwischen den beiden Geschlechtern sowohl in den USA wie im VK in 30 Einzelstufen abliefen. Zu Problemen führte der Umstand, dass die Einordnung in diese Eskalationsstufen unterschiedlich vorgenommen wurde. „Während die amerikanischen Männer sehr schnell versuchten, die Mädchen zu küssen, wurde dieser Schritt von diesen wiederum als völlig unangemessen empfunden, da er auf ihrer „Eskalationsleiter“ erst an 25. Stelle erfolgen konnte.“ Das Küssen stand bei den Männern aber schon an fünfter Stelle. Hatten die Mäd-

chen dem Küssen zugestimmt, waren die letzten fünf Stufen dann kein großes Hindernis. Dies war für die Männer unerwartet, so dass sie ihre Flirtpartnerin schon fast als Flittchen charakterisierten. (Wikipedia, „Flirt“, 9.10.2017)

Für den Berliner ist *casual sex* ohne große Bedeutung, für den Syrer ein Heiratsversprechen.

Verliebtheit – sexuelles Begehren – Liebe

Gunter Schmidts wilhelminischen Jungs sind verliebt, sie schwärmen füreinander, sie sind dem Alltag enthoben, weil sie wissen, dass sie für den anderen etwas Besonderes sind. Ich habe zwei junge Beduinen gesehen, die sich stundenlang weder aus den Augen ließen, noch den Körperkontakt auch nur für eine Sekunde unterbrochen hätten, habe junge Marokkaner gesehen, die sich heftigst streichelten, habe überall in Swana junge Männer sich anstrahlen gesehen, wie ich es bei uns nur von Verliebten kenne, habe aber nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sie Sex miteinander hatten.

Luhmann zitiert Montaigne über die Liebe, obwohl Montaigne den zitierten Satz über die Freundschaft schreibt, ja die Liebe zu Frauen und Knaben davon ausdrücklich ausnimmt.¹ Luhmann, hierin typischer Mitteleuropäer der Jahrtausendwende kann die Begeisterung Montaignes nur noch mit Liebe zusammendenken. Man sei aber auf der Hut: Nur weil ein junger Mann auf den Umgang seines Freundes eifersüchtig ist, will er nicht unbedingt Sex mit ihm.

Dass das gesellschaftliche Institut der Ehe mit Sex und Liebe nicht unbedingt zusammengehört, ist klar. Dass aber auch Liebesbriefe und Eifersucht nicht unbedingt mit Sex einhergehen, sondern auch mit *reiner* Freundesliebe, darauf kommt nicht jeder. Für männliche Araber, Türken, Iraner bedeutet „rein“ *ohne Arschficken*,

¹ Luhmann (1982:22): „Liebe wird gegen alle Tradition als persönlich deklariert: »Par ce que c'estoit luy; par ce que d'estoit moy«, wie es in der berühmten Formulierung Montaignes heißt.“ Montaigne spricht hier aber von Freundschaft und er schließt die Frauen davon explizit aus: Joint qu'à dire vray, la suffisance ordinaire des femmes, n'est pas pour respondre à cette conference et communication, nourrisse de cette sainte cousture : ny leur ame ne semble assez ferme pour soustenir l'estreinte d'un neud si pressé, et si durable. Et certes sans cela, s'il se pouvoit dresser une telle accointance libre et volontaire, où non seulement les ames eussent cette entiere jouissance, mais encores où les corps eussent part à l'alliance, où l'homme fust engagé tout entier : il est certain que l'amitié en seroit plus pleine et plus comble : mais ce sexe par nul exemple n'y est encore peu arriver, et par les escholes anciennes en est rejetté. – Hans Stiletts übersetzt: „Hinzu kommt, daß in Wahrheit das geistige Vermögen der Frauen gewöhnlich den Anforderungen des engen Gedankenaustauschs und Umgangs nicht gewachsen ist, aus denen der heilige Bund der Freundschaft hervorgeht; auch scheint ihre Seele nicht stark genug, den Druck eines so fest geknüpften und dauerhaften Bandes zu ertragen.“ Der Ausschluss der Knaben beginnt mit « Et cette autre licence Grecque est justement abhorree par nos moeurs. »

d.h. nach ihren eigenen Definitionen *ohne Sex*. Es heißt auch ohne Zungenküsse und ohne gegenseitigen Handverkehr, es heißt aber nicht ohne gemeinsames Duschen nach dem Sport und sich dabei mit Blicken verzehren, nicht ohne sich gegenseitig Einseifen und Massieren. Nach meiner Einschätzung haben sie dabei zwar oft eine Erektion, „merken“ es aber gar nicht, führen ihn auf die *Massage* zurück und nicht auf den *Masseur*. Ihre Beziehung ist für sie so eindeutig asexuell, dass sie ihre Erregung nicht bemerken bzw. anders erklären. Manche teilen sich einen jüngeren Schwächeren oder einen alten Impotenten für Sex, aber zwischen ihnen kann es keinen Sex geben, denn danach könnten sie nicht mehr Freunde sein.

Deutscher, 1960 geboren, erzählt über Erlebnisse in Israel 1977:

Ich kenne S, einen 21jährigen Palästinenser aus dem Flüchtlingslager Ğabaliyya nördlich von Gaza, zum zweiten Mal verheiratet. Er arbeitet als Lagerarbeiter in Tel Aviv, schläft meist bei einem israelischen Schwulen, der ihm, wenn er gefickt werden will, geile Frauengeschichten erzählt oder Heteropornos vorspielt, bis sein Schützling so geil ist, dass er ihn nimmt.

Da ich ein Auto habe und S. Verwandte in zwei Dörfern des Westjordanlandes, machten wir beide – wohl an einem Schabbat – eine Tour. Es wurde später, als wir geplant hatten, und wir fanden uns des Nachts ohne Schlafanzüge unter einer Decke in einem Zimmer für uns. Nach zehn Minuten spürte ich einen steifen Schwanz an einer Arschbacke. Ich tat, als schlief ich, drehte ich mich im Schlaf auf die andere Seite.

Am nächsten Morgen sagte S. zu mir: „Das war nichts. Wir bleiben Freunde.“ Ich verstehe das so: Ich hätte auch weiter von dir profitieren können (Autofahrten), aber ich hätte dich nicht mehr achten können, wenn du mich gelassen hättest. Und vergib’ mir, dass ich von dir so schlecht gedacht habe und es versucht habe. (Rainer Tel Aviv 1977)

Es handelt sich hier nicht um Verliebtheit oder eine intime¹, andere ausschließende Freundschaft, doch immerhin um Freundschaft – und die verträgt sich nicht mit Sex.

Plus ça change, plus ça ne reste pas la même chose

Sowohl in Germanien wie in Arabien ändern sich die Geschlechterverhältnisse merklich. Nicht nur die Vorstellungen vom Sex, seine Bewertung, seine mediale und mentale Abbildung, sondern auch der Sex selbst. Ich habe diese Entwicklungen seit 35 Jahren verfolgt und habe mit Männern gesprochen, deren Erfahrungen weiter zurückreichen.

Um 1600 waren die Vorstellungen über Körper und Rollen von Mann, Frau, Junge, Mädchen beiderseits des Mittelmeers noch recht ähnlich – und auch heute noch liegen Athen und Istanbul, Tanger und Sevilla, Palermo und Tunis nahe beieinander. Ab 1730 unterscheiden immer mehr Europäer nicht zwischen Fickern und Ge-

¹ i.S. von Gedanken und Empfindungen miteinander teilend

fickten, sondern zwischen ausschließlich Frauen liebenden Männern und verkehrtliebenden – das begann in London und Amsterdam, erreichte die westdeutschen Unterschichten erst in den Siebziger Jahren und Süditalien noch später (Trumbach 1998).

Ab 1800 wirkt Europa kulturell auf Staat, Gesellschaft und Kultur Swanas (militärische Überlegenheit, christliche Mission, Kolonien, Investitionen).

Ab 1850 verstehen sich Invertierte/Urnige/Weibmänner als apart, verlangen Rechte. 1975 hatte sich in Amsterdam und Berlin ein ganz anderes Verständnis von Mann, Frau, Homo und Hetero herausgebildet, aber Tanța und Hebron noch nicht erreicht. 2005 gibt es in Teilen Beiruts und Kairos – erst Recht unter Türken, Palästinensern und Iranern in Kreuzberg und Kalifornien – eine neue Nähe.

Und die Annäherung erfolgt in beide Richtungen: bei der Geburtenkontrolle (und das heißt Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung), bei der Entwertung der Familie als Produktions- und Konsumeinheit, bei der Entwertung der Körperkraft holt Arabien auf. (Doch während die Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung durch die Pille im christlichen Europa zwischen 1960 und 1980 Sex pur – sowohl gleich- wie gegengeschlechtlichen – aufwertete, hatte sie im islamischen Swana eher die Aufwertung von Heterosex, der vorher zu gefährlich war, zur Folge.) Leider hinkt Arabien auch beim Machtmonopol des Staates und bei Rechtssicherheit hinterher: Die Beziehungen sind weniger verlässlich, weniger zivil, weniger geschlechts-neutral als in Nordwesteuropa.

Beim gesellschaftlichen Goutieren männlicher Schönheit holen England und Deutschland auf. Angesichts des Kults um Kuros und Ruggazzo in Antike und Renaissance und heute um David Beckham und Brad Pitt, fällt es vielleicht schon schwer sich vorzustellen, dass in den 1960er Jahren das „schöne Geschlecht“ selbstverständlich das weibliche war. Damals konnte ein deutscher Mann die Schönheit seiner Tochter preisen, aber die seines halbwüchsigen Sohnes – die durfte er gar nicht bemerken. In Swana war es und ist es ganz anders: Jungen, Jünglinge und Männer werden von Vätern, Freunden und Fremden auf ihre Schönheit aufmerksam gemacht. Dass Lehrer A., Schüler B. und Kellner C. schön sind, fällt „jedem“ auf und man kann es sagen, ohne dass das komisch ist. Zärtlichkeiten, Körperkontakt zwischen männlichen Jugendlichen nehmen jedoch hüben und drüben ab – die Kategorie „homosexuell“ ist medial und mental viel präsenter als früher, und die Gefahr, es zu sein oder als „so“ zu gelten, ist größer. Und trotz Re-Islamisierung geht in Swana die Geschlechtertrennung zurück.

Normal – anormal – nichts von Bedeutung

Während in Nordwesteuropa einen schon das Begehren eines Jungen oder eines Mannes zum „Homosexuellen“ macht, ist das in Swana völlig normal – solange das Objekt der Begierde nicht zu maskulin ist. Es gilt als normal, Jungen ficken zu wollen. Anormal ist nur, sich ficken lassen zu wollen; selbst das ist nicht unnatürlich, eher ein Zeichen von Schwäche, von mangelnder Mannhaftigkeit, von Sichgehen-Lassen.

Das ist ein doppelter Unterschied: bei modernen Europäern ist das Geschlecht des Objekts der Begierde entscheidend, bei Arabern, Türken, Iranern die Rolle, die man beim Sex einnimmt. Hier zählt schon die Begierde, dort zählt nur die Aktion (bzw. Passion). Und während dem „normalen“ Europäer, die Lust, beschlafen zu werden, rätselhaft und eklig ist, betrachtet es der Orientale eher als Regredieren auf die Stufe von Frau und Kind: verboten, falsch, aber verständlich. Es ist steril, aber nicht widernatürlich.

Der Literatur entnehme ich ein extremes Beispiel für die unterschiedlichen Grenzen des Angebrachten, es spielt etwa 1970 in Lamu, einer Swahili-Küstenstadt mit starken Banden zu Arabien:

Ahmed ist ein junger Mann, der in Saudi Arabien islamische Grundkenntnisse erworben hatte. Nach seiner Rückkehr half er seinem Vater, kleinen Kindern den Qur'ān beizubringen. Eines Tages kam ein [Nachfahre des Propheten] in die Moschee und versuche daselbst Sex mit einem der Knaben zu haben. Der Junge entkam und berichtete seinem Lehrer den Vorfall, dem das doppelt missfiel: Homosexualität ist gegen den Islam, wie er ihn verstand ... und die Moschee ist das Haus Gottes, der reinste Ort. Er ging deshalb zu dem [Nachfahren des Propheten] und forderte ihn auf, die Moschee für immer zu verlassen. Die Leute waren mit Ahmeds Verhalten nicht einverstanden, schickten deshalb ihre Kinder nicht mehr in seinen Unterricht ... Der Scherif erklärte, dass Ahmed den [wahren] Glauben durch die Ausbildung in Saudi-Arabien verloren hätte und dass man ihn aus der Moschee vertreiben müsse. [Ahmed musste] nach Mombasa gehen, wo er als Träger auf dem Markt sein Brot verdiente. (Zein 1974: 171)

Es ist ganz klar: einen Jungen zu ficken ist verboten. Aber die Ehre eines Nachkommen des Propheten zu verletzen ist schlimmer, war es zumindest bis Saudi-Arabien Milliarden ausgab, seinen salafistischen/ wahnhabitischen Islam zu promoten.

Aus dem Maghreb der späten 50er Jahre wird Ähnliches berichtet:

Letztes Jahr hat er mir unverschämte Anträge gemacht und ich habe ‚ja‘ gesagt, damit er mich in Ruhe lässt ... Alle gehen auf die [unehrenhaften] Vorschläge des Koranlehrers ein. Er tätschelt unsere Arschbacken und etwas Festes reibt unser Schlüsselbein. Das ist alles. Ich weiß, dass das nichts von Bedeutung ist. Die Eltern, die im allgemeinen im Bilde sind, schließen die Augen, um nicht einen Mann, der Gotteswort in sich trägt, zu beschuldigen. ... Meine Schwester sagt, das sei ein Überbleibsel des Goldenen Zeitalters der Araber. Später habe ich verstanden, dass es die Ar-

mut war, die den Lehrer zur Homosexualität trieb, denn in unserer Stadt braucht man viel Geld, um zu heiraten. Die Frauen verkaufen sich auf dem Marktplatz an Kühe angebunden, und die Bordelle sind den kleinen Geldbeuteln verschlossen. (Boudjedra 1969 : 107)

Ausführlich in Abdelhak Serhane, *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif, 1996. Man darf es nicht in der Öffentlichkeit machen, aber die Anderen dürfen es auch nicht öffentlich machen (d.h. ans Tageslicht zerren). Die tolerante, traditionelle Art damit umzugehen beschreibt Daniel. Bei einer Sufifeier macht sich jemand an seinem Schwanz zu schaffen. Der Mann hinter Daniel drückt sich ganz fest an ihn heran, macht Frottage. Nach dem Abspritzen geht der. Daniel schreibt:

Er wurde durch einen Kerl ersetzt, der nicht daran interessiert war, mitzumachen. Nach ein paar Minuten, wurde ihm klar, was vor ihm abließ. Da sagte er – nicht zu laut: So nicht (*balās keda*)! Er könnte es zu jemandem gesagt haben, der ihm den Ellenbogen in die Seite gestoßen hätte, aber mein Eindruck war, dass es eine unauffällige Art war, uns zu bitten aufzuhören, ohne uns zu beschämen und ohne Aufmerksamkeit darauf zu lenken. (Daniel 1997b)

Über Sex zwischen Meister/Guru und Lehrling/Jünger erfährt man auch etwas bei Westermarck, der Marokko – besonders den Norden – ethnographisch erfasste:

Übernatürlichen Nutzen kann man sogar aus gleichgeschlechtlichem Verkehr mit einer Person, die *baraka* besitzt, ziehen. Ich kenne einen jungen Mann, der wegen der Wunder, die er vollführte, als heilig galt; er führte seine Heiligkeit darauf zurück, dass er der Liebling eines *šarif* gewesen war. Die arabophonen Bergbewohner Nordmarokkos glauben, dass ein Junge den Koran nur lernen kann, wenn ein Gelehrter mit ihm Päderastie begeht. Desgleichen glaubt man, dass ein Lehrling sein Handwerk durch Geschlechtsverkehr mit dem Meister lernt. (Westermarck 1926: 198)

Im ersten Film des Tunesiers Nouri Bouzid, *Rīh as-Sadd/L'homme des Cendres* (1986) geht es um zwei junge Zimmermänner, die, als sie noch klein waren, so ab 10, von ihrem Meister missbraucht wurden, was allgemein bekannt ist. Sie machen sich Sorgen, ob sie deswegen vielleicht keine richtigen Männer seien. Der eine erfährt im Bordell, dass er es ist, der andere beweist es, indem er den Meister umbringt.

Kenneth Brown, der Autor von *People of Sale, Tradition and Change in a Moroccan City, 1830–1930*¹, sagte mir:

Auf dem Land, wenn der Sohn schwach, aber schön ist, gibt ihn der Vater entweder einem Koranlehrer oder einem Musiker in die Lehre – in beiden Fällen zahlt der Knabe seine Ausbildung durch Sich-Ficken-Lassen (Brown Berlin 1982)

Ende des 19. Jhds schrieb Quedenfeldt über in Südmarokko umherziehende Akrobaten:

Die Unsittlichkeit unter den Ulêd ist eine große. Vielfach ersetzen, da Frauen und Mädchen ja gänzlich fehlen ... die jüngeren Mitglieder die Stelle derselben, was bei der in Marokko auch im Allgemeinen sehr verbreiteten Knabenliebe durchaus nicht zu verwundern ist. (Quedenfeldt 1889: 573)

Jemma schreibt über die Gerber von Marrakesch der späten 60er Jahre:

¹ Cambridge: Harvard University Press, 1976.

Zwischen einem Lehrling und seinem Meister kommt es oft zu Sex. Die Gerber sprechen von Mörser und Stößel ... Die Lehrlinge werden während einer nächtlichen Jagd von ihrem Meister in die sexuellen Praktiken eingeweiht. (Jemma 1971: 80)

In Marrakesch habe ich nicht nur diverse Leute nach ihrem Wissen über mann-männlichen Sex, sondern auch nach Geschichten zum Thema befragt; eine handelt vom Verhältnis Meister–Lehrling:

Es war einmal ein Schlappenmacher (*bleiǧt*). Er hatte in der Werkstatt eine Hochetage. Jedesmal, wenn er einen neuen Lehrjungen nahm, hängt er eine Hose da oben vor ein Fenster. Später befiehlt er: *eṭl' enzel as-sarwāl* اطلع انزل السروال Hoch, runter mit der Hose! Wenn der Junge sagt: Nein, das bin ich nicht gewöhnt, greift ihn der Meister am Ohr: Du bist es nicht gewöhnt, zu tun, was der Meister von dir verlangt, dich kann ich als Lehrling nicht gebrauchen.

Über Nachrede erhaben *oder* Ein guter und ein schlechter Ethnologe

Stephen O. Murray, Mitglied der American Anthropological Association und Mitgründer der *Society of Lesbian and Gay Anthropologists*, hat nicht nur über Nord- und Südamerika geschrieben, wo er forschte, sondern auch über Afrika, Ozeanien und die islamische Welt, wo er nie war und von deren Sprachen er keine Ahnung hat. In seinem oft erwähnten Artikel „The Will Not to Know“ zitiert er mich, Gianni deMartino und Martin Schild zwar korrekt –

Die Scheidelinie verläuft nicht zwischen geheim und bekannt sondern zwischen nur-hintermeinem-Rücken-Getuschelt und mir-ins-Gesicht-Gesagt, zwischen Gerücht und Wissen. Es bleibt ein Spielraum: man kann das Wissen ignorieren, um wichtige Beziehungen nicht kaputt zu machen. Es gibt eine klare Regel: Du darfst dich nicht ficken lassen! De facto heißt das: Von jemandem zu sagen, daß er gefickt wurde, stört die gesellschaftlichen Beziehungen zu ihm. (Schmitt 1992:7)

Man tut's, ohne darüber zu reden; Männer und Jungen machten sich darüber lustig, machen Anspielungen, machen es, sprechen darüber aber nie ernsthaft ... Der Maghrebiner ... spricht dem Akt jede Bedeutung ab, erklärt ihn für gefühllos. Sofort danach rennt er unter die Dusche ... Man tut es im Geheimen und tut, als wäre nichts passiert. (deMartino 1992:25,27)

Die Mehrheit der Muslime akzeptiert die offiziellen gesellschaftlichen Normen und die islamische Moral als unwandelbar, was jedoch nicht heißt, dass sie sie befolgen. ... Nur das öffentliche Übertreten der islamischen Moral wird tatsächlich verurteilt. Deshalb betont das islamische Recht die Rolle von Augenzeugen ... Die Polizei darf nicht [ohne konkreten Verdacht] nach möglichen Sündern suchen ... (Schild 1990:617)

– paraphrasiert diesen Willen zu wissen, aber nur selektiv, taktisch zu enthüllen¹,

¹ Paul Dresch formuliert die allgemeine Regel so: „Schwächen und Laster zählen erst, sobald jemand sie aufs Tapet bringt ... Ehre ist verletzlich, doch bleibt sie ein feststehendes gesellschaftlicher Fakt, beinahe unabhängig vom konkreten Handeln; *'ayb* [Schande] jedoch wird durch konkretes Tun erzeugt.“ (Dresch 1989: 41)

erst nur „im Scherz“ zu reden als „nicht wissen wollen“ (Murray 1997: 15,17,18).¹ Vielleicht meint er ja das Richtige, nämlich das, was seine Quellen geschrieben haben, aber bei den meisten Lesern bleibt nur seine griffige – und völlig falsche – Formulierung hängen.

Michael Gilson ist da von einem anderen Kaliber. Er hat keine Schwierigkeiten mit der Dialektik von allgemeiner Regel und modifizierenden Umständen. In seinem Buch über die deutlich geschichtete Gesellschaft im äußersten Norden des Libanon (*beys, aghas*, sunnitische und alawitische Bauern) gibt es zwei Unterkapitel mit den wunderbaren Titeln „*sharaf of the strong, sharaf of the weak*“ und „*marvellous stories, dirty deeds*“:

šaraf, die persönliche und Familien-Ehre, die vor allem von der Kontrolle der Sexualität der Frauen abhängt, war für die gesellschaftliche Identität der Männer entscheidend. (*Šaraf* würde auch verletzt, wenn ein Mann penetriert würde. Ein Mann scherzte: Dein *šaraf* ist jedes Loch, in das man reinkann.) ... Beys und Aghas ... hüteten und bewachten die Unverletzlichkeit ihrer Frauen; die der Frauen von Niedriggestellten galt ihnen nichts. Sie sagten auch, dass die Unterschicht kein *šaraf* hätten und demonstrierten und ‚bewiesen‘ diese Regel durch den Hinweis auf die Vergewaltigung irgendwelcher Bäuerinnen, die den Machtdiskurs erneuern mussten. ... die Armen konnten sich dem nicht entziehen. Arbeit, Geld, Vorteile hingen davon ab; die Herren nützten das aus. Diese Frauen arbeiteten auf den Feldern statt in der Abgeschlossenheit ihrer Häuser, die sie nicht nur verließen, wenn es ziemlich war. Sie wurden als Freiwild betrachtet. (Gilson 1996: 189f.)

Soweit die Regel, die eben in manchen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens auch den Handwerksmeistern Rechte über ihre Lehrlinge, den Grundbesitzern über die Bauernjungen, den Nachfahren des Propheten über die Nachfahren der Sklaven, den Stammesangehörigen über die „Diener“ gibt. Gilson fährt fort:

die Verletzung moralischer Grenzen, die andere einhalten müssen, war eines der Merkmale eines wichtigen, mächtigen Mannes. ... Der *šaraf* großer Herren hatte also eine andere Form als die der Niedriggestellten, deren Körper sie gebrauchten. ... Macht stellte Werte auf den Kopf. Wiederholt erzählten einige der niederen Aghas von einem bestimmten großen Herrn, der als alter Mann jüngerer Diener befahl, ihn sexuell zu bedienen, wenn ihm danach war. Diese Umkehrung der Macht – der Master lässt sich vom Diener penetrieren, *weil es ihm halt gefällt, penetriert zu werden* – beschämte den Herrn nicht, wie es jeden anderen beschämt hätte. (Der Penetrierte wird als verweiblicht gedacht, als kein richtiger Mann. Der Penetrierte gilt nicht als ‚homosexuell‘. Im Prinzip spricht man nicht über die Beziehung oder den Akt, aber ein Nicken, ein Zwinkern, ein Grinsen überbringen die Botschaft.) Die Freiheiten, die sich der alt gewordene Herr herausnehmen darf, erhöhen noch seine Position ... [Früher] musste er der *fahl*, [Hengst a.S.] ein Mann, der was hermachte, sein. Als mit dem Alter seine Manneskraft nachließ, unterstrich sein perverser Befehl seine Macht, der sich die anderen beugen mussten. (Der Bey wurde also dargestellt, als jemand, der pervers wurde, als er zu einem „Alten Mann“ geworden war, nicht als einer, der schon immer so

¹ Alle drei Texte in: Schmitt/Sofer (eds) *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies* 1992.

war. Die Männer stimmten dem nicht zu, aber es fragte sie niemand, es gut zu finden. (So eine Geschichte wurde nur in ganz vertrautem Kreis erzählt, sonst höchstens in Andeutungen und in den Bart gemurmelt. ... Jemand, dem es so auf seinen Ruf ankam, konnte die Etikette brechen. Ein marginalisierter Agha, der viel trank, machte mir gegenüber einmal viel Aufhebens von den angeblichen Befehlen des alten Herren. Er schaute auf seinen Cousin und Nachbarn, einer mit wenig Ansehen in der Familie, der immer für die Beys gearbeitet hat (später als Aufseher), und sagte zu mir mit durchtriebener Miene ungefähr: „Weißt Du, was zwischen dem Mistkerl hier und dem alten Herren vorging?“ „Glauben Sie’s nicht, Meister“, sagte der Cousin lachend. „Der Bey rief ihn oft herbei, befahl ihm, mit ihm um die Ecke zu gehen und die Hose für einen Quicky runter zu lassen.“ Sie lachten beide ... Der Herr verletzte zentrale Werte der Männlichkeit und behielt nichtsdestotrotz seine Überlegenheit. Jeder Bey minderen Ranges hätte sich mit so etwas lächerlich gemacht, aber der wirklich Mächtige stand über den Regeln, die alle anderen banden. (Gewiss, jugendliche Aghas machten Anspielungen, dass einige von ihnen sexuelle Beziehungen hatten, in denen sie jüngere Beys „ritten“. Doch das blieb unter ihnen, wurde nicht öffentlich. Und einige lehnten es ganz ab. Ihr Alltagsverhalten gegenüber den jungen Beys zeigte alle Zeichen der Achtung und der Ehrerbietung, die ihnen gebührte. Solche heimlichen, versteckten sexuellen Akte scheinen mir das Bild des alten Herren und seines Leibdieners zu ergänzen.) (Gilsenan 1996: 190)

Gilsenan beschreibt nicht nur die Detailstrukturen von *verboten – erlaubt*, er lässt auch erkennen, dass in der Vorstellung von Nordafrikanern und Vorderasiaten Gefickt-Werden eigentlich – wenn man es sich erlauben kann – ganz schön ist. Die großen Herren sind nicht krank oder pervers, sie können sich erlauben, was allen Männern gefallen würde, wessen sie sich aber enthalten müssen, wenn sie ihrer sozialen Stellung nicht verlustig gehen wollen. Das Verhältnis *Herr–Unterlegener* ist zentral, nicht die Rollen *Ficker–Gefickter*, sondern *der, um dessen Vergnügen es geht–der, der etwas zu bieten hat* (Schönheit, Willigkeit, Steifer) *und etwas Nicht-Sexuelles* (Brot und Arbeit, Geld, Smartphone) *bekommt* – während bei Schwulen Sex gegen Sex getauscht wird.

Ein Deutscher, 24, der in Jerusalem lebte, berichtete mir 1978:

Ich lernte im Unabhängigkeitspark einen Palästinenser aus Silwān kennen. Wir schmusten auf dem Rasen. Als ich auf ihm zu liegen kam, rief er: Nein, nein. Auf Nachfrage: Ich habe Angst, dass mir Gefickt-Werden zu viel Spaß macht, dass ich es dann ganz oft machen lasse. Und eines Tages, wenn kein Jude oder Ausländer da ist, auch einen Araber ranlasse – und das wird mein Ende sein. (Martin, Jerusalem 1978)

Ein anderer, 54, berichtete:

Als ich Z. vor 6 Jahren traf, war er noch keine 20 Jahre alt. Wir treffen uns seither immer wenn ich in Marrakech bin, also zwei,drei mal im Jahr. Er besucht mich in meinem Apartment oder wir fahren ans Meer und wohnen dort für einige Tage in einem Zimmer. Sex zwischen uns ist vielseitig und bis auf Ficken gegenseitig. Er küsst, bläst und leckt, wobei ich immer angefangen habe, er es dann auch macht. Z hat immer auch Kontakt zu Prostituierten, die er sich von meinem Geld leistet. Öfters erzählt er, dass er ehrbare junge Frauen in den Arsch fickt, um die Jungfräulichkeit

zu erhalten. Manchmal lässt er zu, dass ich ihm den Finger reinstecke. Alle Versuche, ihn zu ficken, wehrt er ab. Er habe Angst, dass ihm Gefickt-Werden Spaß machen könnte und er danach – wie die Frauen – süchtig werden könnte. Außerdem befürchtet er, dass bei einer polizeilich-medizinischen Rektaluntersuchung festgestellt würde, dass er gefickt sei. (Felix, Berlin 2006)

Unerhörter Gedanke: Alle Männer würden gern

Der Gedanke, dass nicht nur die meisten Männer gern schöne, zarte Knaben und unbehaarte Jünglinge vernaschen würden, sondern – wenn es nur nicht so schnell süchtig machen würde – sich gern beschlafen ließen, was auch noch den Vorteil hat, dass man es ständig machen kann, weil man dazu keinen Steifen braucht, ist so ungeheuer, dass Murray sich dafür lieber auf andere beruft; er schrieb:

... wenn es bekannt wird, dass man arschgefickt wurde, schadet das dem Ruf (Schmitt 1985: 55). Wenn man anfängt, es zu mögen, kann man es irgendwann nicht mehr verbergen, und „einige sagen, dass ein einziger Arschfick – ob durch Gewalt, Geld oder beim Rumtollen mit einem älteren Cousin – genügen kann, süchtig zu werden.“ ... „Anallust gilt den meisten Muslimen nicht als unnatürlich. Gerade, weil man sonst auf den Geschmack kommen könnte, darf man es nicht so weit kommen lassen. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: hat man sie erst einmal, ist es schwierig, sie wieder loszuwerden.“ (Schmitt 1992: 8). Junge Lateinamerikaner haben mir den gleichen Grund genannt, warum sie nicht anal aufnehmen: Angst, es zu sehr zu mögen. „Wenn ich mich von ihm ficken lasse“, sagte ein junger Guatemalteke zu Erskine Lane, „werd’ ich’s wohl mögen und es nochmal machen und schwul werden“ (1978: 56). Lateinamerikanische Sexualitätsvorstellungen scheinen auf dem gleichen, um das ganze Mittelmeer heimischen Männerehre-Komplex und der Angst zu beruhen, dass sexuelle Hingabe zum Abgrund des Verderbens führt. Sobald ein Junge dafür bekannt ist, dass er gefickt wurde – gleich wie er es erlebte – ist er Freiwild. (Murray 1997: 15,17,18)

In einer Studie über Männer, die in Deutschland Sex mit Männern haben, schreibt Michael Bochow:

Mehmet geht davon aus, daß er der einzige Mensch ist, mit dem sein marokkanischer Freund bislang Sexualkontakte hatte. Diese Annahme mag vom Kontext der Beziehung her gesehen plausibel sein. Mehmet selbst ist HIV-AK-negativ getestet. Ungeschützter Analverkehr scheint in diesem Zusammenhang nicht risikoreich zu sein. Der affektive Kontext ist aufschlußreich. Mehmet findet seinen jungen heterosexuellen marokkanischen Freund sehr sympathisch. Er geht davon aus, daß dieser irgendwann heiraten und Kinder haben wird. Er schließt nicht aus, daß spätestens dann ihre (sexuelle) Beziehung endet. Nicht nur die Tatsache, daß Mehmet „gut gebaut“ ist (also einen großen Penis hat) und daß demzufolge rezeptiver Analverkehr für seinen marokkanischen Freund zu schmerzhaft ist, scheint zu bewirken, daß er darauf verzichtet. Auch die Vermutung, daß der Freund heterosexuell ist, spielt eine Rolle. Die Annahme, daß auch heterosexuelle Männer „schlechte Gewohnheiten“ – wie in diesem Fall rezeptiver Analverkehr – annehmen können und dann Schwierigkeiten haben, sie wieder aufzugeben – ist in der Türkei und in arabischen Ländern weit verbreitet. Hierauf verweist A. Schmitt:

„... to most Muslims¹ anal lust is not really unnatural. One has to avoid getting buggered precisely in order not to acquire a taste for it and thus become addicted. It is like an infectious disease: once infected it is difficult to get rid of it. Men stop getting fucked at the age of 15 or 16 and ‘forget’ that they allowed/ suffered/ enjoyed it earlier.” (Schmitt 1992, S. 8) {den meisten Menschen im Nahen Osten gilt Anallust nicht als unnatürlich. Man darf sich gerade deshalb nicht beschlafen lassen, damit man nicht auf den Geschmack kommt und danach süchtig wird. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: einmal infiziert, ist es schwer, davon los zu kommen. Männer hören mit 15, 16 auf, sich beschlafen zu lassen: sie „vergessen“, dass sie es früher zugelassen/geduldet/genossen haben.} Mehmet scheint diese Sicht zu teilen. Ob er wirklich die Normen des Herkunftslandes seiner Familie so tief verinnerlicht hat, daß er sich Sorgen um das psychosexuelle Heil seines heterosexuellen marokkanischen Freundes macht oder ob nicht sein Wunsch bedeutsamer ist, den Freund nicht mit anderen Männern zu teilen [sobald der auf den Geschmack gekommen ist], kann hier dahingestellt bleiben. (Bochow 2000: 291f.)

M, 25 (Algier 1985)

Ich bin kein *pédé*, kein *atai*. Ich fickte. Das ist alles. Männer und Frauen. Seit ich 10 bin. Ich habe in der Marine gefickt. Ob sie wollten oder nicht – dann hab ich ihnen halt den Arm so schmerzhaft umgebogen, daß sie mich liebten. (Macht eine Stoßbewegung mit den Hüften.)

Ich: und dein Wohngenosse?

M: Der lässt sich ficken, praktisch jede Nacht. Bei der Marine war ein bildschöner in der Fußballmannschaft, ein kräftiger Kerl. Der wollte nach dem Spiel zusammen mit mir duschen. Ich sagte: Aber da bin ich ganz nackt. Er: Ich auch. Ich: Ok, duschen wir zusammen. Er: Aber ohne dritte.

Ich: Ok. Er: Und die Fenster verhängen wir.

Er schrubbte mir den Rücken. Ich schrubbte ihm den Rücken und fickte ihn. Abends fragte er: Machen wir das gleiche noch mal?

So muß man’s machen, ficken ohne Drumrum, ohne Küssen, Streicheln, Blasen.

Ich: Du kannst es doch mal versuchen.

M: Willst du mir raten, Opium zu nehmen?

Ich: Dass die Leute öfters Opium nehmen, zeigt doch, dass es nicht schlecht ist.

M: Genau, es hat ihnen beim ersten Mal gefallen. Davor hab auch ich Angst. Wenn ich mich einmal ficken ließe, würde ich wahrscheinlich süchtig. Also laß ich es nie soweit kommen. (Muhammadl Algier 1985)

M, 22, Tunesier, Stricher, „zu“ gepflegt

Ich bin nicht *mabun*, ich schlafe auch mit Mädchen, und ficken laß ich mich nicht.

Es ist besser mit Europäern zu tun zu haben, als mit tunesischen Homosexuellen, die wollen einen bekehren. Ich kenne einen Freund, der hat zwei Jahre lang seinen Freier gefickt, und dann wurde er selber so einer.

Von einem Apothekersohn hab ich mich mal drei Monate lang aushalten lassen. So richtig gefickt hab ich ihn aber nur ein Mal.

In Sidi Bu Said und La Goulette lassen sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen ficken, eine ansteckende Krankheit. In Kairuan lassen fast alle Männer sich ficken. In Tozeur machen sie beides.

¹ wobei ich eingangs „Muslim“ als „members of the Islāmic civilisation—which include quite a lot of Christians, Jews, and nonbelievers“ definiert hatte (Schmitt1992: 1)

Im Jerid ist Knabenficken so verbreitet, dass sie die Braut in Knabenkleider stecken, um dem Bräutigam den Übergang zu erleichtern. (Muhammad2 Tunis 1986)

Kleiner Exkurs: Üble Rede über Auswärtige und Feinde

Dass man unehrenhaftes Verhalten ändern nachsagt, ist weit verbreitet. Doch meist wird vor Fickern gewarnt: „Übernachte nicht bei den Ḥaḥa!“, „Achte in Nablus auf deinen Arsch. Die haben am Stadteingang sogar ein Schild aufgestellt: Wir erlauben uns jeden zu ficken, der sich reintraut. Also überlegt euch, ob ihr kommt.“ Selbst in einem so kleinen Land wie Palästina treffen sich Bewohner höchstens in den Zentren; ein Mann aus Gaza oder aus Hebron kommt wahrscheinlich nie nach Nazareth oder Jenin und so bleiben die Volksweisheiten über die anderen ungeprüft. Aber meistens wird von anderen gesagt, dass sie ficken, die gerade zitierten Sprüche über verschiedene Gegenden in Tunesien, wo von Gefickt-Werden die Rede ist, sind die Ausnahme. Alle Bewohner der Mittelmeerränder sind sich einig, dass fast alle Golfbewohner Knaben den Frauen vorziehen und ganz viele auch bei Frauen lieber anal penetrieren.

Dass sie sich gern beschlafen ließen, wird oft von Feinden behauptet. So ließ Sadat in der Presse verbreiten, ‘Abdennāṣr und General ‘Amr hätten es miteinander gemacht. Während des ‘irāqisch-persischen Krieges ließ Saddām Ḥusein einen Film drehen, in dem der persische König zur Zeit der islamischen Eroberung eine Tunte war und während des Krieges zur Befreiung Kuwaits ließ er verbreiten, Prinz Charles sei eine.

Jedes islamische Land [kennt] diesen Mythos und ... in den Legenden dieser Länder [werden] alle Wünsche/Befürchtungen auf eine bestimmte Stadt oder Region projiziert, die angeblich das Zentrum der nationalen Homosexualität darstellt. In dieser Region sind alle Männer homosexuell, erzählt man sich; die heiraten zwar, aber ihre wahre Liebe gilt nach wie vor Knaben und jungen Männern. In Bangkok beschwerten sich die Prostituierten über ihre arabischen Kunden. ... die ... sollten doch lieber gleich zu männlichen Prostituierten gehen; dort können sie das, was sie wollen, doch viel einfacher bekommen. (Unsere Erhebung, Bangkok, Dez. 1982) (Benard/ Schläffer 1984: 133f)

Ein Zeichen von Schwäche

Einerseits kann man sich leicht daran gewöhnen, andererseits lässt sich die Mehrheit der jungen Männer nicht mehr ficken, obwohl sie es als Knaben geschehen ließen – oder sind sie einfach nicht mehr begehrt? Der Kern der Sache: Während man in Nordwesteuropa glaubt, dass Männer eigentlich nicht beschlafen werden wollen, dass es unnatürlich und eklig ist, dass nur Abartige (Kranke, Degenerierte, genetisch belastete, in der frühen Jugend missbrauchte, Schwule halt) ein Verlangen

danach haben, ist der Schutz davor in Swana weniger die Psychologie der Normalen als das religiöse, staatliche und gesellschaftliche Verbot: Wer nicht in die Hölle, ins Gefängnis oder ins sozialen Niemandsland des verachtet-und-geschnitten-Werdens will, der tut es nicht, obwohl es ihm wohl gefiele.

Wer sich beschlafen lässt, ist entweder nicht stark genug, andere davon abzuhalten und/oder nicht willensstark genug, der Versuchung zu widerstehen. Es ist ein Zeichen von körperlicher und/oder moralischer Schwäche nicht von grundlegender Andersbeschaffenheit.

Männerliebender Mann unvorstellbar

Und trotzdem kann sich ein (noch nicht amerikanisierter) Araber einen Homosexuellen nicht vorstellen. Ein potenter Mann zu sein, der Sex am liebsten mit potenten Männern hat, ist nicht vorstellbar. Der richtige Mann hat Lust, alles mögliche (schöne, geile, Ansehen verleihende) zu beschlafen. Wer impotent ist, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich nehmen zu lassen, und das kann auch schön sein. Wer potent ist, kann gern auch Jungs den Frauen vorziehen, aber Sex – egal wie – lieber mit Männern zu haben als mit Frauen, ist unvorstellbar.

Aus der Blütezeit der islamischen (arabischen, persischen, osmanischen) Knabenliebe gibt es keine Männer, die sich beschlafen lassen, die sich in Gedichten, Romanen, Autobiographien zu Wort melden; es sind immer nur die Ficker. Doch nach diversen Studien aus Lateinamerika (vor allen Dingen Mexiko, Nicaragua, Brasilien) wissen wir, dass es sinnvoll ist, von einer „mediterranen“ Art des mann-männlichen Sex zu reden, den man in Rio, Sevilla und Athen genauso findet wie in Istanbul, Tunis und Tehrān. Um den Unterschied zum nordwesteuropäischen Schwulen, der eine Beziehung mit Seinesgleichen anstrebt, zu verdeutlichen, hier ein Zitat aus der Lebensbeschreibung eines kubanischen Homosexuellen, der sich in New York das Leben nahm:

Es gibt doch [in Wirklichkeit] Kategorien und Unterschiede in der Welt der Homosexuellen; aber [in Nordamerika] tut sich eine Tunte mit einer anderen zusammen, und alle machen alles. Erst bläst der eine den anderen, dann der andere den einen. Wie soll das befriedigend sein? Man sucht doch immer sein Gegenstück. [In Kuba] begegnen [wir Homos] unserem Gegenstück; wir begegnen dem Mann, dem stattlichen Rekruten, der darauf versessen war, uns zu bumsen. Unter den Brücken, im Gebüsch, überall wurden wir von Männern gebumst, von Männern, die ihre Lust befriedigen wollten, indem sie uns ihren Schwanz reinsteckten. Hier [in NYC] ist das nicht so oder so gut wie aussichtslos; ... es [ist] für einen Homosexuellen sehr schwierig, einen Mann zu finden, das heißt, das wahre Objekt seiner Begierde. (Arenas 1992/2002: 140)

Der Sexperte eines Pariser Schwulenblättchens für BlacBeurBlanc (Schwarze, Ara-

ber, Weiße) schreibt: »Un homo n'a pas vocation à coucher avec un autre homosexuel ! c'est contre nature !« also: „Ein Homo ist nicht darauf aus, mit einem anderen Homosexuellen zu schlafen! Das wäre widernatürlich!“ (Rachid X in *BayBoy* N° 1 p. 37)¹ Der grundlegende Unterschied zwischen Nordwesteuropa und Swana wird vielleicht klar, wenn man einen „Bisexuellen“ als „jemanden, der die gesellschaftlich wichtigste Sex-Trennung nicht mitmacht, einer, der auf beiden Seiten der Grenze ist“ definiert. Dann ist bei uns ein Bisexueller derjenige, der sich sowohl gleichgeschlechtlich wie gegengeschlechtlich sexuell betätigt. In Swana ist ein Bisexueller aber der, der sowohl fickt als sich ficken lässt. Während Frauen-UND-Knabenficken völlig normal ist und deshalb nicht benannt zu werden braucht, ist zu ficken UND sich ficken lassen völlig undenkbar – und kann deshalb auch unbenannt bleiben. Palästinenser, 35 (1978)

Als ich zehn war, hat mich mein Halbbruder zur Strafe gefickt.

Mit vierzehn komme ich in ein Internat, wo ich immer gefickt werde.

Ich mag es nicht, dass das jemand freiwillig mit sich machen lässt. Als ich mitbekam, dass ein 40jähriger Kollege von einem Hilfsarbeiter aus Jenin, 17, regelmäßig gefickt wird, hab' ich ihm gesagt, er solle damit aufhören.

Der hat dann geheiratet, aber nach 1967 ließ er es von Israelis tun, ließ sich scheiden.

Er hat noch mal in Beirut geheiratet.

Dass sich Gefickte ficken lassen, versteh' ich. Die sind halt so.

Dass Männer AUCH gern Jungs und Männer ficken, ist normal.

Dass aber ein potenter Mann LIEBER Männer fickt, kann ich nicht verstehen. Auch Streicheln, Küssen ist nicht normal.

Und wer sich zuviel mit Gefickten einlässt, der wird später auch ein Gefickter.

Zwischen 22 und 25 hatte ich und drei Kumpels einen Sugardaddy, den wir reihum befriedigten.

(Murad Ramallah 1978)

1991 interviewte Heribert Mürmann in Istanbul Ali Kemal Yılmaz:

Warst Du während Deiner Zeit als [transvestitischer] Prostituirter meistens aktiv oder passiv?

- Was hier sehr interessant ist, die Heteros waren alle passiv. Es überrascht Dich ziemlich; wenn Du schwul [ipne, also eigentlich Tunte, Gefickter A.S.] bist, wollen alle aktiv sein. Wenn Du Transvestit bist, kommen alle Heteros, die auf Transvestiten stehen, und wollen passiv sein. Wenn Du fragst: „Warum?“, sagen sie: „Ich sehe Dich nicht als Mann, für mich bist Du eine Frau mit Penis.“

Hatten diese Heteros vorher schon sexuelle Beziehungen zu Frauen?

- Natürlich.

Oder sind es eigentlich passive Schwule?

- Nein, das sind Menschen, die sexuelle Beziehungen mit Frauen haben und männliche Schwule

¹ Ähnlichen wiesen die Homosexuellen in Israel den Gedanken an Sex miteinander zurück: Wir sind doch keine Lesben! Es verlangte sie nicht *richtigen* Männern.

verabscheuen, ganz und gar nicht auf männliche Schwule stehen.

Sie wollen also mit einer Frau passiven Sex haben?

• Richtig, Männer die passiven Sex mit einer Frau haben möchten, gehen zu Transvestiten. Und ihre Anzahl ist in der Türkei unglaublich hoch. Hinter dem Interesse am oder besser dem Reiz des Transvestitismus steht, dass die Logik der Männerherrschaft gleichzeitig den inneren Antrieb, bei einer Frau passiv sein zu wollen, erzeugt, d.h. ich habe dies gelernt, indem ich es erlebt und erfahren habe. In der Türkei hat alles seinen eigenen Charakter. Die Sexualität hat ihre eigene Form, so sehr komplex. Die ganzen komplexen Zusammenhänge in eine Theorie zu fassen ist sehr schwierig, aber es ist wichtig, herauszufinden, was richtig ist. (Yılmaz/Mürmann 1991: 27)

Sich von einer Frau mit Schwanz nehmen zu lassen hat zwei Vorteile: es ist nicht Sex zwischen Männern, und da der Partner eine Frau ist, ist nach Außen klar, dass man selbst der Mann ist.

Bericht eines Jungen, der es liebte gef...t zu werden

Was über tausend Jahre lang galt, dass die Gefickten, es erleiden und/oder genießen, aber dazu schweigen, stimmt nicht mehr. 1997 erschien in Lille der autobiographische Roman eines 1957 in Tunis geborenen Kindes einer Französin und eines Abkömmlings der osmanischen Oberschicht; darin gibt es eine Beziehung mit einem ebenfalls homosexuellen Sohn einer Italienerin und eines Tunesiers und viel Sex mit nicht-homosexuellen Jungen aus Mittel- und Oberschicht. 1998 erschien eine Fortsetzung. Obwohl vieles in diesen Romanen sehr speziell ist, ist andres so typisch, dass ich Bruchstücke übersetzte (Wer etwas über die Mütter, Brüder, die Haushälterin, die Mitschüler und die Erzählstruktur mitbekommen will, muss die französischen Romane lesen):

Ich weiß nicht, was ich dafür gegeben hätte, als Mädchen auf die Welt gekommen zu sein. Es kam mir falsch vor zum gleichen Geschlecht zu gehören, dessen Mitglieder mich anziehen. (5)

Ich erinnere mich genau, wie es anging, am Abend meines 12. Geburtstages ... Taoufik war so alt wie ich. ... Khélil und Fethi gingen auf die 14 zu. [Sie küssen mich auf den Mund, während ich schaukelte.] Wir nannten die Küsse *Fische*. (6)

Khélil und Fethi kamen regelmäßig [zur Schaukel im Garten] und holten sich, was ihnen zustand und ich gab mich ihnen hin. (7) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Eine übliche Anmache in Tunis, ist nach einer Schwester zu fragen, die müsse ja begehrenswert sein, wenn sie dem Angesprochenen gleiche. Etwas Ähnliches erzählt Eyet-Chékib Djaziri:

Das Umziehen der Jungen vor und nach dem Sport war sehenswert. Viel Aufmerksamkeit widmete ich dem schlanken, dunklen Körper Abdelwahabs, dessen Schamhaare am Nabel begannen, um im Slip zu verschwinden. [Ich lade ihn zu mir ein, um meine – mir sehr ähnliche – Schwester an sich zu drücken.] (11) Ich führte ihn in das Zimmer hintem im Garten. Dort angekommen, fragte Abdelwahab gar nicht mehr nach meiner Schwester. Er drückte mich nach kurzem Zögern an

sich, unsere Lippen vereinigten sich. ... eine seiner Hände verschwand in meinem Slip, streichelte meine Arschbacken. ... Anderntags nahm er mich im Schulhof zur Seite und sagte mir, dass er mich liebe. (12) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Weiter geht es mit Taoufik, Khélib und Fethi und dem Erzähler:

Es wurde schon dunkel, als wir vom Bardo-Platz heimkehrten und an einer Gruppe Jugendlicher vorbeikamen. Einer sagte, als er uns sah: „Schaut, sie haben etwas zu ficken gefunden, vielleicht leihen sie ihn uns danach aus.“ Khélib stürzte sich auf den, der gesprochen hatte: „Eigentlich hatten wir nicht vor, arschzuficken, aber wo du uns auf die Idee gebracht hast, wärest du der Rechte, uns Erleichterung zu verschaffen.“ (15) Naiv wie ich war, dachte ich, man müsse sich nur lieben, alles andere würde sich ergeben. (16) Fellah und Oubaïd, die unzertrennlichen Schulfreunde, [versuchen mich zu ficken.] (17)

Oubaïd hält mich zurück: „Locker, Junge, wir werden dir gut tun. Du wirst sehen, wie gut das dir tut, sagt er heftig atmend. [Doch der Erzähler reißt sich los. Er weiß, dass er nicht widerstehen könnte, sobald sie angefangen hätten.] (18)

Mir wurde erschreckend klar, dass ich mich nicht mehr lange kontrollieren konnte. Der Tag war nah, an dem ich nicht mehr die Kraft hätte, den Mann zurückzuweisen, der seinen Körper gegen meinen drücken werde. Es stand fest, dass man mich bald ins Stroh werfen würde; beim Nächsten, der mich auf die Knie zwänge, wäre ich folgsam. Ich stand unter Feuer, unsere *Fische* konnten meinen Hunger auf Jungs nicht länger stillen. ... Diese Nacht, pflanzte er auf ewig die Erinnerung an das Erste Mal in mein Fleisch. Die Nacht meines 15. Geburtstags gehörte ihm mein Leib, aber meine Seele entfremdete er sich. Er war noch nicht 17. (27)

Wir lebten wie Eheleute ... Er verwandelte mich, gab mir eine neue Stellung. Ich hatte das Gefühl, über den anderen zu stehen. Ich fühlte mich unbesiegbar. Alles war verwandelt. (27)

Er liebte mich. Er berührte mich. Er liebte es, mich zu berühren und ich liebte seine Hände und seine Augen, wenn sie auf mir ruhten. ... Mit seiner Zärtlichkeit, seiner Zuneigung seiner Liebe machte Khélib mich wunschlos glücklich.

Meine Mutter ... hoffte, dass ich meinen Geburtstag würdig begangen hätte. Ja, Mama. Würdig ist das passende Wort. Ich habe nicht geschrien. ... Jetzt war ich seine Frau. (28)

Noch von unserer Hochzeitsnacht geschockt, antwortete Khélib: „Du bist noch nicht bereit dafür. Beim letzten Mal hat es dir sehr wehgetan, wir werden ein paar Tage warten. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich auf deinen Körper brenne, aber ich will dich nicht verletzen. Ich bin mir böse für das erste Mal. Ich liebe dich und ich will dir Lust bereiten, nicht Schmerzen. Ich will nicht noch Mal dein Blut fließen sehen. Davon will ich nicht noch Mal die Ursache sein.

Tatsächlich hätte man das Laken im Hof zeigen können [wie es in der Hochzeitnacht üblich war.] Es hat auch sehr wehgetan. Khélib's Geschlecht schien mir riesig, als er es in mich eingeführt hat. Ich hatte den Eindruck, dass er mich zerteile. Er zerteile mich, als er sich in meinen Eingeweiden festsetzte. Doch ich hatte mich nicht beschwert, hatte es vorgezogen ins Kopfkissen zu beißen und diese erste Penetration in Gänze durchzustehen, als sie ihren Lauf nahm. Ich hatte ihn nicht enttäuschen wollen, ihn nicht bitten wollen, seine schmerzlichen Vorstöße zu unterbrechen, die ihm soviel Lust zu bereiten schienen. Als die Folter zu Ende war, wunderte ich mich über die Menge des Blutes, das ich vergossen hatte. (29f.) Khélib hatte mich dazu gebracht, dass ich die Herausforderung, die die Natur mir gestellt hatte, mutig anzunehmen – meine Natur. (31) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

In US-amerikanischen Pornos ist zwar auch vom „engen [noch nicht ausgeleiterten] Loch“ die Rede, obwohl es doch nur darauf ankommt, ob die Schließmuskeln entspannt oder gespannt sind, aber nie habe ich in Europa davon gehört, dass es beim ersten Mal geblutet habe. Araber dagegen erzählen voller Stolz von ihrer blutigen „Öffnung“ – die Identifikation mit der Jungfrau scheint weitverbreitet.

[Khélil] war nicht wie ich ... Khélil liebte nicht die Jungen, er liebte mich. ... Ich wusste, dass sein Instinkt siegen würde, würde er versuchen, ihn von dem Programm abzubringen, das seit Urzeiten seinen Genen eingeschrieben war. (33)

... ich leckte sein vom Verlangen gehärtetes Geschlecht wie ein Eis-am-Stiel ..., nahm es in den Mund, in ein lustvolles Hinein-Heraus ... Bald spritze er ab. Der bittere Geschmack des Samens überraschte mich; ich verschluckte ihn ... (33)

... der Gedanke, seine Frau zu sein, gefiel mir. (34)

Einige Minuten danach, drang er das zweite Mal in mich ein ... weniger ungeduldig, weniger schnell vorbei. Es tat weh, sehr weh, noch mehr als an meinem Geburtstag. Ich machte es mir zur Pflicht sein Begehren zu befriedigen. Ich hatte mich seinen männlichen Vorstößen zu unterwerfen. Der Gedanke der Unterwerfung, die Vorstellung, dass der Mann, den ich liebte, zum Genuss in mir steckte, erregte mich über jedes Maß. Als ich fühlte, dass er kurz davor war, sich in mich zu ergießen, begann ich zu masturbieren, so dass wir gleichzeitig in einem Wahnsinnstornado kamen. Die Intensität dieses Vergnügens, neu für mich, wo der Schmerz Ekstase war, übertraf noch das Erste Mal. (35) ... mir wurde klar, dass ich niemals sein Kind austragen würde, weder seines, noch das eines Anderen (37)

Alle Poren meiner Haut sehnten sich, dass ein Mann sie streichele. Meine Nüstern zitterten, wenn sie den Duft eines Mannes witterten. Meine Lendenwölbung warte auf den Bauch eines Mannes, meine Schenkel kamen gar nicht auf die Idee, den geringsten Widerstand zu leisten, wenn ein Mann durchwollte; folgsam gaben sie den Weg frei. (41) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

In Frankreich erfährt er zum ersten Mal, dass er nicht nur ein Loch, sondern auch eine Lanze hat:

Frédéric hatte mich so benützt wie ich es liebte, Männer zu benützen. Er hatte sich nicht meiner weiblichen Seite bedient. Was mich zum Mann machte hatte ihn angezogen. Khélil und die anderen der Gruppe, auch Abdelwahab hatten was sich hinter meinem Hosenschlitz befand komplett übergangen.

Khélil war ein richtiger Mann, bereit Mann zu sein: mutig, stark, viril. Er hatte sich für mich geschlagen. Er hatte mich zur Frau genommen. Deshalb liebte ich ihn. Männer zogen ihn nicht an. Er war nicht homosexuell. [Und hier in Europa erfahre ich:] Es war möglich zu lieben und geliebt zu werden, ohne entmannt zu werden. (43)

Zu Khélil spricht er anders:

„Ich erwarte, dass du dich bedienst. Achte nicht auf meine Neins. Ich erwarte, dass du dein Gebiet wieder markierst. Benimm dich als Eroberer. Nimm! ... wenn's sein muss mit Gewalt!

Seine Augen flammten, sobald er begriff, was er wagen durfte; die Entschlossenheit, die ich in ihnen las und die Anspannung seines Unterkiefers versetzten mich in höchste Erregung. ... Ich war sein Herrschaftsgebiet, gewiss, aber eines mit vielen geheimen Stellen, die darauf warteten, ent-

deckt zu werden. (47)

Wir gaben einander völlig hin, der Lust ausgeliefert. Grenzenlos. Er, der sonst beim Sex egoistisch war, kümmerte sich auf ein mal um meine Lust. In meinem Stöhnen wollte er keinen Schmerz hören, sondern reines Vergnügen. (55)

Dann sprechen die drei nicht-homosexuellen Freunde über den Erzähler:

Sie sprachen von mir, als sei ich gar nicht da, Beute, über deren Aufteilung man uneinig ist. Ein paar Monate früher hätte ich das hingegenommen, doch in dem Gefühl unter Khélils Schutz zu stehen, wehrte ich mich: „Hör auf von mir wie von einem Sklaven zu reden. Ich gehöre niemandem. Khélil und ich, wir lieben uns, das ist alles. (55f)

Ich war mir darüber im Klaren gewesen, der Lustknabe der Gruppe zu sein, aber ich hatte keine Ahnung, dass ich der Gegenstand einer Abmachung gewesen war, dass die drei mich zwischen sich aufgeteilt hatten. Fethi fragte Khélil. „Was ist der genaue Charakter eurer Beziehung?“ Ich wurde nicht gefragt. Die Männer sprachen unter sich, ich hatte mich nicht einzumischen. Wenigstens hatten sie mich nicht weggeschickt. (57)

... was man auch anders bewerten kann: Der Gefickte ist so unbedeutend, dass er ruhig alles mithören kann, was man über ihn spricht, gefragt wird er nicht und seine Sicht zählt nicht. Mehrere meiner Gewährsmänner haben mir Ähnliches berichtet; sie hatten sich gewundert, dass man über sie verhandelte, obwohl sie doch leidlich Arabisch verstanden. – Aber darum geht es gar nicht! Später schreibt er über die sie vier:

Ich war nicht einer von Vieren, ich hatte den Dreien gehört. (99)

Er lernt Kérim, einen gleichaltrigen Halbitaliener, kennen; hier ist es anders:

Kérim streichelte mir zärtlich die Wange und hauchte einen Kuss darauf. Er schob seine Schulter unter meinen Kopf. Freundschaftlich ließ mich Kérim seine ganze Zuneigung spüren.

Sein Körper [der sich so lange vergebens nach dergleichen verzehrt hatte] zitterte. Er brannte, zu geben und zu bekommen, und ich, gedemütigt, aufgegeben, erniedigt, war begierig zu bekommen und im Übermaß zurückzugeben.

Wir liebten uns zärtlich, nahmen uns Zeit, verlängerten den Augenblick der Liebkosungen. Die Schwerter, mit denen man sich leichter verwunden kann, als lieben, ließen wir stecken. Nichts Viriles, keine Gewalt. Keine Notwendigkeit, den Körper des anderen zu markieren, dass er den Schwindel nie vergesse. Kein Schmerz mischte sich unserem Vergnügen bei. Nichts als Wollust und Süße. Keinen Unterworfenen und keinen Unterwerfer. Nacheinander waren wir Geber und Empfänger, wir wollten niemanden opfern. Unsere Seufers bezeugten es.

So hatte ich auch nicht den Eindruck, Khélil untreu zu sein. Alles was ich mit Kérim gemacht und gefühlt hatte, war so anders, so neu, intensiv und luftig, außerhalb der Zeit. Unsere Liebe war schwerelos, fern der Welt und ihrer Händel.

Diesen Augenblick erlebte ich als außergewöhnlich, einmalig, unwiederholbar.

Kérims Freundschaft wollte ich bewahren und die Leidenschaft Khélil wiederzugewinnen. (100)
(Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Sollte es jemand überlesen haben: Um die Freundschaft zu bewahren, darf es keinen typisch arabischen Sex geben. – Bald ist er wieder bei Khélil:

Mehrmals machten wir Liebe. Jedes Mal zeigte sich Khélil als Herr, gewalttätig, nicht auf meine Klagen achtend, wenn er mir wehtat, extra heftig werden, wenn er spürte, wie sich mein Körper gegen den Schmerz auflehnte. Er gebrauchte seine Kraft, um mich stärker zu unterwerfen, mich unter seinen Stößen zu zermalen.

In dieser Nacht zahlte er mir heim, dass ich ihn hatte warten lassen. Mit Lustgrunzen nahm er wieder Besitz meines Innersten, mein Fleisch brutal verlassend, nahe der Raserei.

In dieser Nacht brannte er mir wieder und wieder sein Zeichen ein, wie man es mit seinem Vieh tut. ... Ich schmiegte mich an meinen Folterknecht, versank in einen traumlosen Schlaf. (105) Ich liebte sie beide, jeden anders, aber gleich stark. Sie hatten keinen Grund eifersüchtig zu sein. (114) (Eyet-Chékib Djaziri 1997)

Public persona / private activity

Man darf die Regeln (strikte Trennung von „Aktiven“ und Penetrierten) nicht mit der Realität verwechseln. Manche Tunte hat eben von Zeit zu Zeit das Bedürfnis „oben“ zu sein, und mancher Mann will sich mal gehen lassen, dazu ist man am besten über Verdacht (oder üble Nachrede) erhaben, oder man macht es mit einem Außen-seiter (einem Touristen, einer bekannten Tunte, einem völlig Fremden). Dabei ist Sich-ficken-lassen leichter als darüber zu reden. Daniel beschreibt, wie man's macht:

... er schien zu genießen, dass ich sein Loch befragte. Ich dachte, dass ein bisschen Ficken nicht verkehrt wäre. Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert. Deshalb fing ich mit *tafiṣ* an (büstete sein Loch mit meinem Schwanz), holte Gleitcreme aus meiner Jeans, fing an, sein Loch einzuremen, was auf keinen Widerstand stieß, und richtete meinen Schwanz auf den Eingang (Daniel 1997a)

„Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert“, obwohl er es genoss. Weniger vertraut mit den Gepflogenheiten der Orientalen und weniger bereit, nach deren Regeln zu spielen, zeigte sich ein 35jähriger Deutscher:

Ich habe über tausend Muslime gefickt: Araber, Türken, Perser, Pakistani, Afghanen. Danach haben alle mich als abnormal hingestellt, weil ich es *nur* mit Männern mache. Obwohl doch im Allgemeinen der Gefickte der kränkere ist, haben sie es immer als einen Gefallen/ eine Freundlichkeit-mir-gegenüber dargestellt, während es bei mir ein Nicht-anders-Können sei. Ich habe für sie alles gemacht, habe ihre politische Arbeit unterstützt, und die haben nichts Besseres zu tun, als mich als Perversen zu bezeichnen und ihre Landsleute vor mir zu warnen. (Rolf Frankfurt 1988)

Ich fragte: „Die haben dich als abnormal hingestellt? Dir war der Sex wohl nicht genug, du wolltest auch noch, dass sie zugeben, schwul zu sein?“ – „Ja, selbstverständlich.“

A, 33, algerischer Tänzer, homosexuell im Gespräch mit F.:

Gestern kam einer, wollte mich ficken. Ich sagte: Erst ich dich, dann du mich. Er: ich blas' dir einen, dann fick ich dich. Er fing an, mir einen zu blasen, aber dann drehte ich ihn (energische Handbewegung) und fickte ihn. Er kniff zwar zu, aber ich ging ganz langsam, ohne Vaseline, aber mit Druck rein. Sein Widerstand war so groß, dass ich beinahe gekommen wäre. Aber ich riss mich

zusammen, hielt kurz inne und gab ihm dann die ganze Länge (kräftige Hin- und Her-Bewegung).

F: Und dann hast du ihn nicht gelassen?

A: Doch, ich musste ja, aber ich nahm Vaseline, und es war ganz kurz. Ich gab das Minimum.¹

F: Ja, so muß man es machen: Sich vorher bezahlen lassen.

F (später zu mir): Seit zehn Jahren – seit ihrer Zeit an der Schauspielschule – hat A was mit dem Theater-Chef. Der ist verheiratet, trinkt, ist meist bei seinen Freunden, eine Zeit lang war er aufmerksam zu A. Seit er aber weiß, dass der ihn liebt, komme was wolle, geht er nur noch zu ihm, wenn er ihn ficken will. Ansonsten verbringt er überhaupt keine Zeit mit ihm. (A, F Algier 1986)

Was auf den ersten Blick wie eine Ausnahme aussieht, die meine Thesen von ungleichem Sex schwächt, bekräftigt sie doppelt: A und sein „Partner“ hatten nicht Sex miteinander, sondern erst nahm sich A Sex, dann gab er ein bisschen. Sie machen eher Sex gegeneinander als miteinander. Auch Sex zwischen männerliebenden Männern kann Kampf sein: ein einverständiges Kräfte-Messen, Grenzen-Ausloten. Hier ist es aber ein Kampf um Überlegenheit. A. lebt weder bei der Mutter, noch hat er eine Ehefrau, aber wer bei ihm einzöge, wäre in seinen Augen kein Mann mehr. Und „sein“ Mann, der verheiratete Theater-Chef, beweist seine Männlichkeit gerade dadurch, dass er ihn als reines Sex-Objekt gebraucht. Zu liebevollen Beziehungen kommt es allenfalls zwischen einem Mann und einem der-Männerrolle-entsagt-Habenden: Wenn der eine ganz und gar seine Frau geworden ist, sosehr dass er mit dem Besitz vor Freunden angeben kann, wenn er „ihrer“ sicher ist, beschützt er „sie“, ist auch lieb zu „ihr“, wie man lieb zu Kindern oder Haustieren ist. Und wenn für alle klar ist, dass „sie“ „nur eine Frau“ ist, kann man vielleicht im stillen Kämmerlein auch unorthodoxen Sex haben – „liebevoll“ im Sinne von herablassend umsorgen, nicht im Sinne von Intimität.

Norbert, ein Deutscher erzählte mir kurz nach seinem Treffen mit F, einem 21-jährigen algerischen Soldaten, der in der Armee abstinent lebte, um seinen Ruf nicht zu verlieren und dann „von allen“ vergewaltigt zu werden. F. fragte: „Je prends?“ (Ich nehme [deinen Arsch]? – „Nein, nehme ich?“ – „Nein.“ Also masturbierte jeder. Danach F: „Ich glaube, dass ich gefickt werden will. Beim Masturbieren stell’ ich mir immer vor, wie ein starker Mann mich nimmt ohne zu fragen.“ (Norbert Berlin 1986)

¹ Es gibt neben dem echten Analverkehr, bei dem der Penis bis ins Rectum gelangt, dabei die Prostata massiert, und dem Schenkelverkehr, wo der Penis (von vorn oder von hinten) zwischen den Oberschenkel gerieben wird, noch den Arschbackenverkehr. Wenn der Gefickte die Arschbacken zusammenkneift, den Schließmuskel aber locker lässt, kann die Eichel ein wenig in den Analkanal vorstoßen, jedoch nicht ins Rectum. Der Penis „spürt“ keinen Unterschied, der Gefickte behält aber das Gefühl, nicht dominiert worden zu sein, den Ficker reingelegt zu haben.

„Ewige“ Werte – aktuelle Verhältnisse

2002/03 gab es in der angelsächsischen Presse Berichte über Schwulenverfolgung durch die autonome *Sulṭa al-falaṣṭīniya* (Palestinian Authority, Palästinabehörde), aber auch durch Väter und Brüder. Am 20. August 2002 berichtete Yossi Klein Halevi über T., einen 21jährigen Palästinenser aus dem Gazastreifen, den sein Bruder drei Jahre davor beim Sex mit einem Jungen erwischt hatte, und der danach von Vater und Brüdern verdroschen wurde. Was nicht gesagt wird, was man aber aus der Reaktion des Bruders schließen kann, ist, dass T. die aufnehmende Rolle gespielt hatte.

So was bleibt in einem Flüchtlingslager nicht lange geheim, und ein junger Mann, den er nicht kannte, lud T. ein, in einen Orangenhain zu kommen. Anderntags wurde er auf die Polizeiwache geladen, wo er erfuhr, dass sein Sexpartner ein Polizeispitzel war, der Homosexuelle aufspürte.¹ Um nicht ins Gefängnis zu kommen hätte T. ein Sex-Geheimpolizist werden müssen, Schwule ins Gebüsch locken und an die Polizei verraten. T. weigerte sich, Namen zu nennen. Er wurde verhaftet und an den Armen aufgehängt. Ein höherer Polizist, den er nicht kannte, sorgte für seine Freilassung und verlangte zur Bezahlung Sex.

T. floh nach Tulkarem im Westjordanland. Schließlich nahm man ihn auch dort fest. Er musste bis zum Hals in Jauche stehen, über den Kopf einen Sack mit Stuhl. Dann warf man ihn in eine dunkle Zelle voll mit Krabbeltieren, die er fühlte aber nicht sehen konnte. In einem Verhör zwang man ihn, sich auszuziehen und sich auf eine Colaflasche zu setzen. Während der ganzen Tortur zogen ihn Polizisten, Wärter und Mitgefangene als Homosexuellen auf.

Als er nach ein paar Monaten entlassen wurde, setzte sich T. nach Israel ab. Er lebt schwarz in einem israelisch-arabischen Dorf und arbeitet in einem Restaurant. Er träumt davon, nach Tel Aviv zu ziehen. „Dort kümmert es niemanden, wenn du schwul bist“, sagt er. Er weiß, dass dieser Tage ein illegaler Gazawi in Tel Aviv Gefahr läuft, abgeschoben zu werden und das es sicherer ist, wo er ist. Und wenn er nach Gaza zurückgeschickt würde? „Die Polizei wird mich töten“, sagt er, „es sei denn mein Vater kriegt mich eher.“

... „Die Schwulenverfolgung durch die Palesinensische Behörde [PB] kommt nicht von den Familien oder den islamistischen Gruppen, sondern von der PB selbst“, sagt Scha’ul Ganon von der Tel Aviver Vereinigung Schwuler, Lesben, Bisexuellen und Transgender in *Israel*.

„Die gängige Entschuldigung der PB für die Verfolgung von Schwulen ist, dass sie Kollaborateure seien. Aber ich kenne auch zwei Fälle aus den letzten drei Jahren, in denen Leute ausdrücklich wegen Homosexualität angeklagt wurden.“ Seit der Intifada, sagt Gaon, setzt die palästinensische Polizei immer mehr das islamische Gesetz durch: „In der PB kann man unmöglich offen schwul sein.“

Ein Gärtner, nennen wir ihn Samir, der aus den Gebieten nach Israel geflohen ist, hat mir von ei-

¹ Bemerkenswert, dass 1919 die US Navy mit der gleichen Nonchalance heterosexuelle Marinesoldaten einsetzte, Tunten zu beschlafen und so zu überführen; „der beste Beleg dafür, dass es gesellschaftlich akzeptiert war, dass richtige Männer Tunten beschlafen, war, dass Marinesoldaten sich meldeten, um als Lockvögel das Tunnennetzwerk auffliegen zu lassen, ohne dadurch irgendwie abartig zu werden. Solange sie nur penetrierten, hatten die Lockvögel – und ihre Bekannten – kein Problem damit.“ (Chauncey 1989: 304).

nem schwulen Freund erzählt, einem Polizisten, der nach Tel Aviv weggelaufen ist: „Nach einiger Zeit ist er nach Nablus zurückgekehrt. Er wurde von der palästinensischen Polizei festgenommen und beschuldigt, ein Kollaborateur zu sein. Sie steckten ihn in ein Erdloch. Es war Ramadan und sie beschlossen, ihn für den ganzen Monat Tag und Nacht fasten zu machen. Sie gaben ihm weder zu essen, noch zu trinken bis er in dem Loch starb.“

... In den letzten Jahren haben sich Hunderte von schwulen Palästinensern, meist aus dem Westjordanland, in Israel eingeschlichen. Die meisten leben in Tel Aviv, dem Zentrum der schwulen israelischen Gemeinde, viele sind erbärmlich arm und arbeiten als Stricher. Wenigstens sind sie außer Reichweite ihrer Familien und der PB. Leben in Israel bedeutet jedoch für diese Flüchtlinge Am-Rande-Vegetieren. Ganon half etwa 300 schwulen Palästinensern in Israel und schätzt, dass zur Zeit etwa doppelt so viele hier illegal leben – ohne Chance auf einen offiziellen Arbeitsplatz, ohne Gesundheitsversorgung und ständig von der Abschiebung bedroht.

„Wir sind allen egal“, sagt Samir, der Gärtner, der bei seinem israelischen Freund lebt. „Ich habe allen Ministerien und allen Zeitungen geschrieben, damit mein Status anerkannt würde. Niemand hat auch nur geantwortet.“ Ganon zufolge hat die Polizei dank seiner Bemühungen aufgehört, Palästinenser festzunehmen und abzuschieben. Mit der Tel Aviver kam er sogar zu einem Übereinkommen: Er gab ihnen eine Liste der palästinensischen Schwulen, die er unterstützt und die einen Mitgliedsausweis der *Vereinigung* bekamen. So will er der Ortspolizei, die ja vor allem hinter palästinensischen Terroristen her ist, klarmachen, dass sie von diesen Palästinensern nichts zu befürchten haben. (Palästinenser, die schon aus Sicherheitsgründen verurteilt wurden, sowie die aus Gaza, die Israel pauschal als Hamas-Sympathisanten verdächtigt, sind von dem Übereinkommen ausgenommen.) Einige palästinensische Schwule sagen jedoch, sie sähen keinen Unterschied, die Polizei jage sie nach wie vor.

... Kürzlich, in einer schwülen Nacht sitzen ein halbes Dutzend palästinensischer Teenager mit gegeltem Haar und ärmellosen Hemdchen auf einer Stange, die Bürgersteig und Fahrbahn in diesem heruntergekommen Viertel [Süd-]Tel Avivs trennt, in dem Gastarbeiter wohnen, in Cafés und Sex-Shops mit Neon-Reklame gehen; sie warten auf Kunden. Wie die meisten Nächte ist Ganon da, passt auf „seine Kinder“ auf. „Kondome?“ fragt er. „Oder was zum Anziehen? Wer hat heute noch nichts gegessen?“ Ein Streifenwagen verlangsamt, die Jungen rufen: „Ausweise!“ und lachen. Die Polizei ignoriert sie, fährt vorbei. Die Stricher, Flüchtlinge aus der Westbank, leben in einem leerstehenden Haus. Sie erzählen mir, dass ein Kunde ihnen manchmal, ein Abendessen und eine Dusche als Bezahlung anbietet; manchmal weigert sich ein Kunde zu zahlen und verspottet sie: Sie sollten doch die Polizei rufen. Und manchmal werden sie auf der Station zusammengeschlagen, bevor man sie laufen lässt. Ein 17-jähriger Flüchtling aus Nablus ..., der Monate in einem Gefängnis der PB zubrachte, wo Vernehmende ihn mit Glasscherben geschnitten haben und Toilettenreiniger in die Wunden gegossen haben, erzählt Ganon, dass er an diesem Tag von der israelischen Polizei vier Mal angehalten wurde. Er zählt die Namen der Polizeieinheiten auf. (Klein Halevi 2002)

Zwischen 1973 und 1980, als ich die Lage der Palästinenser, die Sex mit Männern haben, in Palästina untersuchte, war alles ganz anders. Haben sich die Vorstellung der Palästinenser über Männlichkeit, angemessenes sexuelles Verhalten, Verbergen von eigentlich Verbotenem innerhalb von 25 Jahren so grundlegend geändert, dass da-

mals alle „ihr Leben“ leben konnten, während sie heute mit dem Tod bedroht sind?

Aber vielleicht handelt es sich ja um anti-arabische, pro-zionistische Propaganda – schließlich stand der erste Artikel in einem extrem rechten US-amerikanischen Blatt und wurde von einem Arafat hassenden Juden (Bernstein 2004), einem anti-linken Studenten (Goodwin 2004) und anderen (Varnell 2002) verstärkt. Doch auch unabhängige britische Medien griffen die Nachricht auf. Dan Williams, der Reuters-Korrespondent berichtet am 17.9.2003:

„Die größte Gefahr für sie sind ihre Familien und ihr Viertel, dann erst die Behörden“, sagt Donatella Rovera von Amnesty International. „Weil sie Angst haben, dass Verwandte es erfahren könnten, und man sich an ihnen rächen könnte, meiden sie einander.“

„Im Traum sehe ich meine maskierten Verwandten, wie sie mich kidnappen und töten“, sagt der 22jährige Rami, Ziegenbart, falsche Armeemarken und ein David-Stern um den Hals, die Abzeichen der städtischen israelischen Jugend. Laut Scha'ul [Ganon] von der *Vereinigung* ... sind mindestens drei palästinensische Ausreißer „wegen der Familienehre“ beseitigt worden.

Auf Analverkehr steht im Westjordanland und dem Gazastreifen eine drei- bis zehnjährige Gefängnisstrafe. Palästinensische Experten sagten, dass die Umsetzung von den örtlichen Behörden abhängt und dass diese normalerweise nur auf frischer Tat Ertrappte anklagen. Der Islam verurteilt Homosexualität als Sünde und viele Palästinenser bestreiten, dass es das bei ihnen gebe. Israel, das den Paragraphen gegen Analverkehr 1987 abschaffte, gilt als liberal, was Schwulenrechte betrifft.

„Die palästinensische Gesellschaft ist sehr konservativ und es ist nur eine winzig kleine und sehr versteckte Gemeinschaft solcher Leute“, sagt Hasan Hreiße, der Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses des Palästinensischen Legislativrates, dem Parlament. Er tut die Ausreißer, die in Israel leben, als „Kollaborateure, die Homosexualität und anderer Verbrechen schuldig sind“ ab.

Palästinensische Schwule wurden von ihren Landsleuten immer wieder beschuldigt, zu Israels Riesennetz an Informanten zu gehören. Ein Angehöriger der palästinensischen Sicherheitskräfte, den ich gebeten hatte, Anwars Angaben zu überprüfen, sagte, dass nicht nur er, sondern auch sein Vater und seine Brüder als „Prostituierte und Spione“ galten. „In der Vorstellungswelt der Araber wird jemand, der gegen die Moral verstoßen hat, auch aller möglicher anderen Vergehen verdächtigt, und das gilt dann sogar für all seine Verwandten“, sagt Bassām 'Id, der Chef von *Palestinian Human Rights Watch*.

„Da Homosexualität als Verbrechen gegen die Natur gesehen wird, liegt die Verknüpfung mit Kollaboration, einem Verbrechen gegen die Nation, nahe“, fährt 'Id fort. Er beklagt das völlige Fehlen von gegenseitiger Hilfe unter Schwulen im Westjordanland und Gaza. 'Id und [Ganon] sagen, dass sie mehrere palästinensische Schwule kennen, die gegen Geld oder Sondergenehmigungen – etwa der, in Israel wohnen zu dürfen – für den israelischen Geheimdienst gearbeitet haben. Menachem Landau, ein ehemaliger V-Mann-Führer beim Schin Bet, bestreitet dies: „Schwule werden in der palästinensischen Gesellschaft ohnehin als verdächtig ausgegrenzt. Wie sollen sie da zu verdeckter Arbeit eingesetzt werden?“

Die andere Seite übt Druck aus. „Ali“, ein 19-Jähriger aus dem Westjordanland, sagt, er verstecke sich in Tel Aviv, weil palästinensische Aktivisten ihm befahlen, ein Selbstmordattentat durchzuführen, um so „seine Schuld schwul zu sein zu sühnen“. Rani sagte, er kenne drei ähnliche Fälle:

„Aber sie haben sich geweigert. Wir wollen nicht töten, sondern leben – in Israel oder sonstwo.“ Anwar, der mit einem jüdischen Partner mit einem Personalausweis lebt, den ihm ein israelischer Araber geliehen hat, sagt, er sei fürs Erste zufrieden, wolle aber auswandern. Ein israelisch-palästinensisches Paar bekam das Aufenthaltsrecht in Kanada, aber solche Fälle sind selten. [Gannon] sagt, die israelische Polizei habe in dem letzten Jahre mehrere Dutzend Ausreißer an Übergänger zum Westjordanland und Gaza abgeschoben. Die meisten seien zurückgekommen. Aber vier seien in den Gebieten verschwunden und von einem heißt es, seine Verwandten hätten ihn umgebracht. (Williams 2003)

Und am 22.10.2003 brachte der Worldservice BBC in ihrem Programm *Outlook* die gleichen Tatsachen¹; eine lange Reportage über Fuad Musa in der *Washington Post* (Moore 2004) hat die gleiche Zentralfigur wie Berichte über Selim². [Bezeichnenderweise unterschlagen alle drei Journalisten die Tatsache, dass der palästinensische „Schwule“ nach der Abschiebung in seinem Dorf geheiratet hat. Auch, dass Fuads bzw. Selims Geliebter sein Arbeit- und Wohnungsgeber und Beschützer vor Polizei und Behörden war, wird heruntergespielt.]

Liegt die Verschlechterung der Lage von Palästinensern, die Sex mit Männern haben, am gewachsenen Einfluss der Islamisten, die 1975 fast bedeutungslos waren, aber während der al-Aqsa-Intifada die Straße in Gaza und Nablus kontrollierten? Ja, auch. Die grundlegenden Wertvorstellungen haben sich nicht geändert, aber Werte bestimmen nicht allein das Verhalten der Menschen, sie wirken in gegebenen sozio-ökonomischen Verhältnissen, und diese haben sich grundlegend geändert. Zwar ist einiges gleich geblieben (Israel beherrscht seit 1967 ganz Palästina, das Zahlenverhältnis von Juden – Muslimen – Christen hat sich kaum verändert, kapitalistische Marktwirtschaft einst und jetzt), doch vieles hat sich geändert:

1967 und 1973 hat die israelische Bürger-Armee die arabischen Berufsarmeen vernichtend geschlagen, 1970 hat die jordanische Armee die Fedayīn aus Jordanien vertrieben: In den besetzten Gebieten gab es für junge Männer keinen Weg durch Gewalt (oder auch nur die Projektion körperlicher Überlegenheit) zu Einfluss und Anse-

¹ “Palestinian gays flee to Israel” (http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm) – Dem Artikel “Palestinian gays seek safety in Israel” von Dan Baron ist als einzig Neues zu entnehmen, dass „ein 19jähriger Ausreißer Israels *Erstem Kanal* sagte, dass die al-Aqsa-Brigaden, der Terror-Arm der Fatah, ihn erpresste, ein Selbstmord-Bomber zu werden, um „für seine moralische Schuld zu büßen“. Er weigerte sich und floh in ein arabisches Dorf in Galiläa.” (Baron 2004)

² “Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel–Zero Degrees of Separation” (Ammon 2003) und „Sleeping with the enemy: Two men–an Israeli Jew and a Palestinian Muslim–risk harassment” (Préneuf 2002) nicht zu verwechseln mit „Sleeping with the enemy“ (Dahir 2002) in *Bay Windows* vom 28.2.2002 – Dahir, ein Amerikaner palästinensischer Herkunft traf seinen Informanten – aus Bet Jalla, und nicht aus Ramallah wie Fuad/ Selim – im Internet.

hen zu kommen. Ihre Väter und älteren Brüder haben sich beim Versuch nur blamiert.

Israel behinderte eine eigenständige palästinensische Industrie, bedrängte die palästinensische Landwirtschaft (durch billige Konkurrenz, Enteignungen, Verbot neuer Brunnen), beschränkte Handel, Dienstleistungen, Gesundheits- und Erziehungswesen – Presse und Kultur waren freier als unter ägyptischer bzw. jordanischer Besatzung/Verwaltung. Vor allem bot die israelische Wirtschaft jungen Männern Jobs: als Erntehelfer, Kellner, Tellerwäscher und Handlanger verdienten sie weniger als Juden (und verursachten geringere Lohnnebenkosten), aber verglichen mit dem, was ihre Väter und studierten Brüder verdienten, war es genug, um sich völlig unabhängig zu fühlen – viele der höher qualifizierten Palästinenser waren in die Golfstaaten, die USA oder Europa ausgewandert – an denen brauchten sie sich nicht zu messen. Die Jungen verdienten so gut, dass viele schon mit 17, 21 oder 25 heirateten, während früher Bauernkinder warteten, bis sie ein Stückchen Land ihr eigen nennen konnten; während heute die allermeisten arbeitslos und bettelarm sind, hatten die jungen Männer damals schnell das Geld zusammen, um ein Stockwerk auf das elterliche Haus draufzusetzen und zu heiraten; ihr Einkommen schien garantiert.

Israel bot den jungen Palästinensern aber auch andere Freiheiten: sie trafen sich mit ihren palästinensischen Freundinnen in jüdischen Cafés oder frequentierten jüdische Prostituierte. Viele konnten bald so gut Hebräisch und hatten genug Geld, sich so schick zu kleiden, dass sie in den Diskotheken nicht auffielen und Sex mit Juden und Jüdinnen hatten. Vorehelicher Verkehr – hetero- und homosexueller, interpalästinensischer und transnationaler – fand also entweder in einem selbst finanzierten Junggesellenzimmer oder gleich in Israel statt (es sei daran erinnert, dass Israel ein sich länglich von Nord nach Süd ziehendes Land ist, von dem kein Punkt Restpalästinas weit entfernt liegt). Und selbst wenn der Vater erfahren hätte, dass sein Sohn „über die Stränge schlägt, sich die Hörner abstößt, sich die Zeit vertreibt“, hätte er angesichts der wöchentlichen „Miet“-Zahlungen seines Sohnes weggeschaut. Aber warum sollte ihn überhaupt jemand darüber informieren?

Sogar wenn jemand angedeutet hätte, dass sich der Sohn in Israel beschlafen lässt, „weiß“ erstens „jeder, dass es die Juden sind, die von unsern Jungs gefickt werden“ und „schließlich ist mein Junge Manns genug, sein Brot zu verdienen, soll er da nicht selbst auf sein Arschloch aufpassen können?“ Und gerade junge Männer, die nicht dank Rambo-Körper über jeden Verdacht erhaben waren, heirateten früh, setzten ein, zwei Kinder in die Welt und konnten dann tun, was sie wollten – den Zeuger eines Jungen als „Gefickten“ zu beschimpfen, will wohl überlegt sein.

Während der zweiten Intifada ist aber alles anders: etwa die Hälfte aller Palästinenser mit regelmäßigem Einkommen sind Polizisten, Geheimdienstler, Milizionäre. Und während 1980 der junge Tellerwäscher „nur“ Geld hatte, hat der PA-Polizist Geld, Befehlsgewalt und Knarre. Männlichkeit und (nationale) Ehre spielen heute in Palästina eine größere Rolle, nicht, weil Traditionalisten Macho-Radiosendungen machen oder Macho-Schulunterricht erteilen, sondern weil Machos in Uniform befehlen können – und weil rohe israelische Gewalt im Alltag allgegenwärtig ist.

Fast alle sind arbeitslos, selbst die Auswanderung in die Erdölstaaten klappt seit 1983 nicht mehr. Während früher ein Sohn in Kuwait war, einer in Tel Aviv, einer in Ramallah und einer in Jerusalem – also keiner auf den anderen aufpasste –, hungern sie heute nur rum, haben außer Steinewerfen, Fußballspielen und Fernsehen nichts zu tun. Der Druck der Peer-Group ist stärker, weil man mit ihnen seine ganze Zeit verbringt und nicht nur ein paar Stunden Freizeit am Schabbath. Und wer will schon von seinen Freunden hören, dass sein Bruder ein „Gefickter“ ist? – Das hätte man auch 1975 nicht gern gehört, nur hätte es damals keiner gesagt. Auch ist heute das Kapital „Ehre“ wichtiger, weil man tausendmal mehr auf seine Verwandten und Nachbarn angewiesen ist, wegen der Armut und wegen der ständigen Ausgangssperren.

Heute darf kaum ein Einwohner der besetzten Gebiete israelischen Boden betreten; wer eine Arbeitserlaubnis oder gar eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vom Inlandsgeheimdienst bekommt, macht sich dadurch in den Augen seiner Landsleute suspekt. Damals, vor der ersten Intifada, war es tagsüber kein Problem, sich frei in Jerusalem, Aschdod, Tel Aviv, Haifa, Beit Schean zu bewegen. Nachts musste man zurück in sein Dorf. Doch wer will schon gern zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück im Bus oder im Sammeltaxi sitzen, und auf die Dauer geht das auch ins Geld. So „erlaubten“ denn viele Arbeitgeber „ihren“ Arbeitern in der Werkstatt oder in einer Lagerbaracke zu schlafen. (Zwar war es verboten, über Nacht in Kleinasrael zu bleiben, aber die allermeisten Palästinenser arbeiteten in Familien- und Kleinbetrieben; es hatten über 100 000 israelische Arbeitgeber ein Interesse an ausgeschlafenen Arbeitern, und die sorgten dafür, dass das Verbot nicht durchgesetzt wurde.)

Angenehmer war es für viele bei einem Homosexuellen zu übernachten. Hunderte hatte drei, vier „Freunde“, deren Bett sie reihum wärmten; außer Abendessen, Dusche und Frühstück wurde da nichts bezahlt. Der größere Wertewandel ist zwischen 1967 und 1990 in Israel passiert: aus eine solidarische Pioniergesellschaft ohne Angeberkonsum (Marken, Mode, schicker Wagen), ohne Alkohol, Fernseh und Hunde wurde eine amerikanisierte Ellenbogengesellschaft, in der viel mehr über Geld ver-

mittelt wird als früher. Ansehen gewann man früher durch Leistung (beim Aufbau des Landes, in der Verteidigung, in der Kunst), heute durch Geld. 1975 kam es kaum einem Israeli in den Sinn, Geld für Sex zu zahlen.¹ Doch während man damals Sexpartner an der Bushaltestelle kennenlernte, sitzt man heute allein im Stau und geht abends in eine verrauchte Homokneipe und wartet bei Bier auf den Traumprinzen. Da ist es gesünder, schneller und kaum teurer, sich einen palästinensischen Stricher zu nehmen.

Während die jungen palästinensischen Männer früher einen schlecht bezahlten Arbeitsplatz hatten und nur Sex und/oder ein Bett suchten, müssen heute viele davon leben. Während sie früher nur das machten bzw. mit sich machen ließen, wozu sie Lust hatten, gehorchen heute manche der Not.

Um hier kein Schwarz-Weiß-Bild entstehen zu lassen: es gab auch vor der ersten Intifada schon Anderes als Schwuler-Israeli-gewährt-Palästinenser-Obdach. Eine israelische Rechtsanwältin berichtete mir über einen Fall:

Öfter kam ein Palästinenser zu einem älteren jüdischen Schwulen, der blies ihm einen, gab ihm ein bisschen Geld. Er gab vor Freunden mit der Wohnungseinrichtung „seines Freundes“ an. Die gingen zu dritt zu dem Mann, hatten Sex, und brachten ihn dann um, schrieben politische Slogans an die Wände. An die Wohnungstür hängten sie ein Schild in fehlerhaftem Hebräisch: „Bin verweist.“ In Amman gingen sie zur PLO, Kopfgeld zu fordern; sie galten deshalb als Terrorzelle. In der Verhandlung plädierten sie auf spontanen Einfall, nicht Absicht. (L Jerusalem 1977)

Damals wie heute gibt es ein paar Palästinenser, die bei einem schwulen Israeli wohnen, ein paar palästinensische Tucken, die sich nicht als Männer fühlen und ihre Neigungen in Tel Aviv ausleben, ein paar palästinensische Jungmänner, die gern Männer beschlafen. Doch heute gibt es zusätzlich Not-Prostitution und Gewalt gegen „Gefickte“, weil diese heute nicht mehr ungestört „bei den Juden“ gegen den Ehrenkodex verstoßen, sondern im eigenen Viertel – schließlich verhindern über 100 Straßensperren der Besatzer den Verkehr in der Westbank – vom Gaza-Streifen ganz zu schweigen. Dass die gleichen Islamisten, die die Fahne des Widerstands hochhalten und somit die nationale Ehre retten, gegen Sex außerhalb der Ehe sind, verstärkt das Problem nur unwesentlich.

Doch in einem Punkt verzerren die Artikel über Gewalt gegen schwule Palästinenser die Lage: die Hauptgefahr für Leib und Leben geht weder von der *Sulṭa* noch vom

¹ Die absoluten Zuwächse der Heteroprostitution übertreffen alle anderen Wirtschaftsfelder (inklusive der Computerbranche). Das hängt zwar auch mit dem Nachschub von großen, blonden Frauen aus der GUS zusammen, ist aber ohne eine allgemeine Verwarung (commodification), ohne die Käuflichkeit von Allem und Jedem nicht zu erklären.

Vater aus, sondern von Israel. Nicht nur weil die Besatzer Tag und Nacht die Palästinenser demütigen, foltern und töten und dadurch auch die frustrierten Palästinenser gewalttätiger werden, sondern auch direkt. Die Flucht ins Feindesland ist nicht so paradox wie die zionistischen Propagandisten glauben machen wollen: sie ist vor allem eine Flucht aus dem besetzten Gebiet, eine Flucht vor den Exzessen der Besatzungsmacht in das zivilere Kernland der Besatzungsmacht. (Ich habe gesagt, dass die israelische Besatzung in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren milder war als die ägyptische und jordanische; eine Besatzung, die es auf die Arbeits- und Kaufkraft der Besetzten abgesehen hat, benimmt sich anders als eine, die ihnen ihr Land nimmt und sie vertreibt. Dayan war ein anderer Besatzer als Sharon und Netanyahu.)

Regeln ändern versus Tatsachen verdrehen

Ich sagte: der Vater glaubte 1975 einfach nicht, dass sein Sohn sich von Juden nehmen ließ. Die Regel, dass man sich nicht ficken lassen darf, bzw. sich dabei nicht erwischen lassen darf, ist absolut, unverrückbar, unhinterfragbar. Aber der Einzelne ist den Regeln nicht hilflos ausgeliefert. Die Tatsachen werden so ausgelegt, dass alles in Ordnung ist. Kann man sich selbst nicht belügen, belügt man wenigstens die anderen, und wenn man die nicht belügen kann, dann tun die wenigstens, als ob – solange Du stark bist, oder ihr Verbündeter. Wenn jemand die Regeln der Achtung und Höflichkeit übertritt und es dir ins Gesicht sagt, musst du handeln. Dann kannst du den Sohn verstoßen, dich durch öffentliches Haarescheren von ihm distanzieren, ihn ins Ausland schicken, du kannst mit der ganzen Kleinfamilie auswandern oder den Sohn „durch einen Unfall umkommen lassen“; du kannst aber auch – vorausgesetzt Macht, Ansehen und Geld erlauben es dir – den Verleumder als irren Narren darstellen (falls dessen Schwäche da einen Ansatzpunkt bietet) oder gar verkünden, dass das doch altmodisch sei, heutzutage könnten die Jungen doch erst mal so was machen, er werde schon noch rechtzeitig heiraten.

Sohn an Ausländer loswerden wollen

Marcus, 25, Deutsch, kein Bartwuchs, Locken, unmännlich, weich, keine Tunte,

Im Mietwagen fahre ich zu heißen Quellen von Korbus, eine 18jährige Tunte lädt mich zu sich nach Menzel BuZelfa ein. Die Eltern begrüßen mich. Am nächsten Abend bereiten sie ein großes Essen. Der Vater legt sich danach zu Vieh und Knechten schlafen, Mutter und kleinere Kinder auf einen Teppich neben dem Ehebett. Wir kommen ins Ehebett. Mutter: Jetzt müsst ihr wie Eheleute tun, die Schwestern kichern. Ein Vorhang wird heruntergelassen und wir tun, was zu tun ist.

Er wollte von mir mit nach Deutschland genommen, quasi geheiratet werden, in Tunesien könne man als Schwuler nicht leben. Als ich zögere, gibt er den Liebeskranken, isst nicht mehr richtig

und wird ganz schwach. Erholt sich aber, und schlägt vor, in eine Schwulendisco in Tunis (Couples) zu fahren. Die Eltern wären wohl auch froh gewesen, den unpassenden Sohn loszuwerden. Aber sie sind zu wohlhabend – besitzen etwas Land –, um wegen des schändlichen Jungen völlig geschnitten zu werden. (Marcus Tunis 1986)

Analysen

Joseph Massad, der schwule christliche Palästinenser in Manhattan, dessen Artikel in *Anthropological Index* auftaucht, beklagt

eine zunehmende Sichtbarkeit von verwestlichten Kairinern der Ober- und Mittelschicht, die sich als schwul begreifen und mit europäischen und amerikanischen Touristen rumhängen, sowie deren zunehmende Internetaktivitäten, um Treffen zu vereinbaren. (Massad 2002: 381)

Dadurch, dass die Schwule Internationale¹ einen Diskurs über Homosexuelle anregt, heterosexualisiert sie eine Welt, indem sie ein westliches Entweder-Oder erzwingt. Weil die meisten nicht-westlichen Kulturen, die muslimisch arabische inbegriffen, diese Zweiteilung nicht befolgten, bewirkt ihr Überstülpen das Gegenteil von Befreiung: Männer, die in mann-männlichen sexuellen Kontakten als passiv oder aufnehmend angesehen werden, werden gezwungen, eine Objektwahl zu treffen und sich als homosexuell oder schwul zu identifizieren, und die „aktiven“ Partner werden gezwungen, ihr sexuelles Ziel auf eine Objektwahl, Frauen oder Männer festzulegen.

Die meisten „aktiven“ Partner sehen sich als Teil der gesellschaftlichen Norm. Deshalb wird Heterosexualität ein Muss, da die Alternative, die die Schwule Internationale anbietet, bedeutet, dass man als a-normal gekennzeichnet ist – mit all den Risiken und Nachteilen, die eine solche Kennzeichnung mit sich bringt. (Massad 2002: 383f.)

Zamal, Ägypter in Washington schrieb am 26.1.1999 im Internet:

Unglücklicherweise heißt die öffentliche Meinung Beschimpfung und Misshandlung passiver Homosexueller (volkstümlich *hawal* genannt) gut, wenn sie öffentlich gegen die guten Sitten verstoßen. Bis Mitte der 70er Jahre wurden sie weitgehend als lustig und harmlos angesehen; doch seither assoziiert man sie mit Jugendkorruption durch westliche Unmoral.

Wenn es keine Passiven (bottom men) gäbe, wen würden sie dann ficken?

Die Mehrheit der Ägypter, die beim Sex mit Männern immer aktiv sind, machten das, weil Mädchen/Frauen praktisch unerreichbar sind. Mit ihren Eltern sprechen diese ägyptischen Städter der Unter- und Mittelschicht nicht, aber [untereinander] geben sie mit ihren Eroberungen an – gleich ob *hawal* oder Frau. Fast alle werden später heiraten, Heterosex haben. Aber ein paar haben sich so daran gewöhnt, dass sie nicht ganz von den *hawals* lassen können. Die angebliche Neigung der Golfaraber für Analsex mit Frauen rührt wohl von ihren vorehelichen Erfahrungen mit Jungs her.

Die Rolle des missbrauchten *hawal* wird in der Volksweisheit deutlich: „Wenn ich den *hawal* find’, fehlt es am Plätzchen und wenn ich das Plätzchen hab’, fehlt’s am *hawal*.“ In der aktuellen Fassung, gibt es eine dritte Zeile: „Und find’ ich sie beide, taucht der Polizist auf.“ (Zamal 1999a)

und am 22.1.1999 schrieb er:

Seit langem ist Passiv-Sein in Ägypten die Schande schlechthin. Jede Tunte aus dem Volk (Unter-

¹ The International Lesbian and Gay Association [ILGA], the International Gay and Lesbian Human Rights Commission [IGLHRC], teilweise auch Human Rights Watch, Amnesty International.

schicht plus traditionsverhafteter Mittelschicht) passt auf, dass die Kerle aus dem Viertel nicht mitbekommen, dass sie sich ficken lässt. Die wären sonst ständig hinter ihm her. Das einzig Neue ist, dass die Regierung etwas gegen die sich wild vermehrenden Leute tut, die sich an westlichen Schwulen ausrichten. Früher waren das nur ein paar aus der Oberschicht und Ausländer, die solche perversen, sündigen Dinge taten und damit durchkamen. Ich denke, die Regierung hat gehandelt, weil sich immer weniger an die Regel hielten: „Tu was Du willst, aber insgeheim.“

Die Menschen im Westen scheinen zu vergessen, dass Ägypten nur deshalb so homoerotisch ist, weil Sex so unfrei ist, weil die Frauen weggesperrt werden, und so die Männer unter sich sind. Wenig hat sich geändert. Du kannst nicht beides haben: sexuelle Freiheit für alle und sexhungrige Männer, die Tunten ficken, weil sie an Frauen nicht rankönnen. (Zamal 1999a)

und am 11.11.1998 war unter dem Pseudonym Foucault zu lesen:

In der glücklichen Zeit bevor sexuelle Praxis an sexuelle Identität gekoppelt war, hatte Kairo eine Unterwelt. Gewiss, es gab Homosexuelle. Die Tatsache, dass es ein reiches Argot (*sim al-kawawin*) gibt, beweist, dass einige Männer sich zusammengehörig fühlten. Aber die meisten *baragla* [Ficker] heirateten irgendwann, und wahrscheinlich auch die meisten *kadayna* [Gefickten]. Darüber sprach man nicht. Es gab viele Orte der Übertretung: die Azbakiyya-Gärten bis Ende der 1970er, die Dampfbäder bis Ende der 80er, Pissoirs, heruntergekommene Kinos ... Es gab Sex, die Leute machten sich keine Gedanken über ihre Vorlieben. Wer Sex wollte, hatte ihn und ging nach Hause. In der höheren Mittelschicht kennt man jetzt das „schwule“ Verhaltensmuster, und manche folgen ihm – etwa in der „Taverne“, dem „Amün“ und dem „Casanova“: gemischtes Publikum, aber überwiegend junge „Schwule“, die sich als solche verstehen. Sie träumen von der Regenbogenflagge [in den USA geschaffenes Symbol der Lesben und Schwulen A.S.] und Diskos und Saunas wie in Amsterdam. Aber dieses Muster ist in Kairo unerreichbar. In einem Selbstvergewisserungsreflex wendet sich die ägyptische Gesellschaft dagegen – und auch die meisten der Kerle aus den Kneipen sind nicht bereit, für „Rechte“ zu kämpfen, von denen sie nicht wirklich überzeugt sind. Die meisten sagen, sie seien „schwul“, aber viele halten es eigentlich für „schlecht“ und wären es lieber nicht. Stonewall [der Aufstand der Schwulen] wird es am Nil so schnell nicht geben. Andererseits verschwindet jetzt die alte Duldung des Raumes für Übertretungen. Pressekampagnen gegen Perverse wie die des [populistischen Wochenblatts] Rose al-Yusuf drängen die Regierung, alte, uralte Jagdgründe zu schließen. Kairo lebt nicht mehr nach dem alten orientalischen Muster taktvoll verborgener, aber allgegenwärtiger homosexueller Akte (ohne homosexuelle Identität); aber wegen politischer und moralischer Gründe kann es auch keine westliche schwule Subkultur haben. So wird das Leben der Tunten immer schwerer, zwischen zwei Welten und in keiner ... („Foucault“ 1998)

Mit anderen Worten: Weil einige westlichen Kuchen essen, wird vielen das Schwarzbrot weggenommen.

Meine Analyse: zwei Meta-Geschlechter – oder nur eins

Es zeigt sich eine Metageschlechter-Ordnung, die neben – oder eben über – den Geschlechtern Mann – Frau existiert: in ihr gibt es zwei Geschlechter: Mann und Nicht-Mann. Nur Männer dürfen Waffen tragen und ficken, es sind nur die erwachsenen muslimischen Männer (im Jemen nur die Angehörigen der Stämme, in Ägypten nur

die Grundbesitzer und Träger von Staatsgewalt). Zu den Nichtmännern gehören alle andern: Juden, Sklaven¹, Aḥdam, Schwarze, arme Bauern, Hermaphroditen, Frauen, Kinder, Tänzer, Zigeuner, Eunuchen, Touristen, Armenier, Christen, Esel. Dies Meta-Geschlecht der Nicht-Männer ist weniger durch das biologische Geschlecht bestimmt als durch ein Machtgefälle. Die Männer sollen die Nicht-Männer beschützen, die Nicht-Männer sollen die Männer achten, ihnen dienen, ihnen zu Willen sein. Und da es mindestens soviel mit Macht zu tun hat wie mit Liebe, und mehr mit Trieb und Samenstau als mit Gefühl, wollen es viele machen, sie wollen zu den Männern gehören. So erklärt sich auch das auf den ersten Blick absurde Zahlenverhältnis von 40% Fickern und 1% Gefickten, das Wardi für den 'Irāq anbietet – und für die Golfstaaten noch mehr als 40%. Ich habe den Eindruck, dass es in Syrien weniger sind, oder sie sind nur zurückhaltender, privater, geheimniskrämerischer (aufgrund der Tradition oder wegen der allgegenwärtigen Geheimdienste), aber in Marrakesch noch mehr. Und das 1% sind ja auch bei Wardi nur diejenigen, die es wünschen. In der Jugend werden aber 40% vergewaltigt, verführt, gefügig gemacht. Bei Armen, Schwarzen, Schwachen, Schönen, vierten und fünften Söhnen mehr, bei Starken, Ältesten, Sche-rifen und Wohlhabenden weniger.

Man kann es auch anders theoretisch fassen: Trotz bestimmter Spezialisierungen der Geschlechter (Religion und Verteidigung für Männer; Hexerei und Kinderauf-zucht für Frauen) gibt es weniger eine Dichotomie als eine Rangordnung: Männer und Weniger-Männer: Frauen, Kinder, Tunten und Schwarze sind weniger vernünf-tig, weniger kontrolliert als muslimische Ehemänner. Und so wie Jungs Männer werden, so können Männer nach unten abgleiten, durch Abhängigkeit von einem Kreditgeber und Unterwerfung unter einen, der mehr Mann ist als man selbst.

Während in Germanien Homosexualität im schwulen Ghetto eingesperrt wird – 1970 gaben noch 18% der 16- und 17-jährigen Jungen an, schon einmal Sex mit ei-nem Jungen gehabt zu haben (Sigusch/ Schmidt, 1973), berichteten das 1990 nur noch 2% (Schmidt 1993, Schmidt 2000: 51) – natürlich hängt der Rückgang von Ho-mosex-Ausprobieren bei (Später-) Unschwulen auch mit Aids zusammen, aber viel mehr mit der allgemeinen Auffassung, dass man entweder hetero oder schwul sei.

Am 5.7.1999 meldete die Associated Press, dass der englische Richter David

¹ Erstens gibt es auf der arabischen Halbinsel noch (und wieder) Sklaven, zweitens betrachtet man die Nachkommen der Sklaven –in Marokko etwa – in vieler Hinsicht noch als Sklaven, auch wenn man sie nicht mehr verkaufen kann. Mit „und wieder“ meine ich einen Gutteil der Bengalan, Philipinos/as, Inder usw., die als Kontaktarbeiter in die Golfstaaten kommen

Latham entschieden hatte, dass das Verbot, an Gefangene Kondome abzugeben oder zu verkaufen, rechtens sei, denn die Abgabe „erweckte den Eindruck, homosexuelle Handlungen zu fördern“¹; „ist sich ein Wärter jedoch ausreichend sicher, dass es sich bei dem Gefangenen um einen echten Homosexuellen handelt, sollte er Kondome verschreiben.“² Dahinter steckt die Auffassung, dass Heteros, die im Gefängnis ficken wollen, sich ruhig anstecken sollen, oder sie sollen das, was *ihrer* Natur nicht entspricht, auch nicht tun.

Während bei uns etwa 2,5% der Männer Sex untereinander haben, ihre Vereine haben, Bars, Saunen, Zeitschriften, Chöre, TV-Sendungen, Identität und *life style*, Politiker, *lobbies* und Reiseclubs, war es bis vor kurzem in Swana (und ist es in der Unterschicht noch weitestgehend) so, dass jedermann den aktiven Part übernehmen konnte, ohne dadurch mehr gezeichnet zu sein, als ein Taubenliebhaber oder ein Katzennarr. In Germanien gibt es also eine doppelte Ghettoisierung: die Schwulen haben ihre Spielwiese, Bars, Web-Sites, aber gleichzeitig: Homosexualität ist das Exklusivrecht der Homosexuellen – dass es in der Realität mehr gibt als im gesellschaftlichen Diskurs geträumt wird, steht auf einem anderen Blatt. In Arabien gibt/gab es statt der Einteilung in Hetero- und Homosexuelle, die Einteilung in Ficker und Gefickte – dass es in dunklen Ecken auch anderes gibt, weiß ja niemand.

Hammam, Café, Moschee, billiges Kino sind geschlechtergetrennte Räume, in denen man in Ruhe abchecken kann, wer geneigt ist, und früher fand man immer ein Plätzchen (Kabine zum Rasieren der Schamhaare, dunkle Ecke, Zimmerchen zum Massieren, Abstellkammer, Lager, Toilette), wo man es treiben konnte. Badediener, Cafékellner, Holzkohle-Nachleger waren oft besonders schön und willig. Es handelte sich nicht um Homosaunen, Homobars, Homomoscheen sondern um Männerbäder, Männercafés, Männermoscheen. Gerade weil sie nicht einschlägig waren, konnte jedermann hingehen und sich etwas dazuverdienen bzw. sich Sex kaufen, ohne seinen Ruf zu gefährden.

Vor 30 Jahren war es in Germanien völlig normal, dass sich Fußballspieler nach einem Tor in den Armen lagen, dass sie sich abknutschten. Heute kommt es viel weniger vor und manchmal wird es kritisiert. Die *visibility* der *gays* verdirbt nicht nur den Freunden des Sex mit richtigen Männern ihr Vergnügen, sondern auch den Körperkontakt richtiger Männer untereinander.

¹ [is] seen to encourage homosexual activity

² Whenever a prison medical officer is satisfied that a request for condoms is from a genuine homosexual who is intent on indulging in what would otherwise be unsafe sex, he should prescribe condoms.

Da hilft kein Jammern über die Machenschaften der *Schwulen Internationalen*. Die Entwertung der männlichen Kampfesbereitschaft und der männlichen Körperkraft, die Aufwertung der Frau und ihr Eindringen in den öffentlichen Bereich, verändern sogar das – immer noch geschlechtergetrennte – Hammam; früher war es wie fast alle Orte, jetzt ist es die Ausnahme.

Zusammenfassung

Im Nordwesteuropa des 16. und 17. Jahrhundert (vielleicht seit alters her; in vielen Ländern des Südens noch deutlich später) war es normal, Knaben und junge unverheiratete Männer schön zu finden, sie ficken zu wollen und sie zu ficken – sofern man auch Frauen und Mädchen – am besten seine Ehefrau – fickte.¹

In Swana ist es normal Knaben, Jugendliche und Männer **schön zu finden** und Knaben und Jugendliche zu **begehren**. Für junge und/oder arme Unverheiratete (und für Verheiratete während der Schwangerschaft der einzigen Frau) war es zumindest bis 1975 relativ normal, Jugendliche zu ficken – je unerreichbarer Mädchen und Frauen waren (Internate, Wohnheime, Gefängnisse, sittenstrenge Orte), desto normaler. Vielen galt/gilt das Ficken von Knaben normaler als Masturbation, Verkehr mit Nutten, Tieren oder Touristinnen.²

Für einen Siebenjährigen ist es nicht schlimm, beschlafen zu werden. Für einen 18-jährigen ist es nur okay, wenn er zu arm ist zu heiraten und er offensichtlich „etwas davon hat“: bessere Noten, eine Einladung nach Europa, Arbeit, Geschenke, Geld.

Schlimm ist es, wenn es ihm soviel Spaß macht, dass er es freiwillig und ohne Gegenleistung tut. Das wird als eine Art Impotenz gedacht: weil man nicht ficken kann, lässt man sich ficken. Manche glauben, es sei ein Geburtsfehler, andere glauben, es sei Gewohnheit: weil man zu schön und/oder zu schwach war, ist man so oft gefickt worden, dass man das dann braucht.

Für Geld zu penetrieren ist 100% okay – außer in den Augen Gottes. Bevor die Touristen kamen, war das aber eher selten; meist war man schon froh, dass man nicht selbst für diese stau-abbauende Tätigkeit bezahlen musste.

Es gibt relativ häufig (Gruppen-)Vergewaltigungen: zur Strafe, um klar zu machen, wer das Sagen hat, zur Bezahlung einer Schuld, die nicht bezahlt wurde, zur

¹ Hauptquelle für die Zustände in Florence: Michael Rocke, für London: Randy Trumbach, für Holland: Theo van der Meer

² Für frühe arabische Texte siehe Schmitt, *Bio-Bibliographie*, fürs ausgehende 20. Jahrhundert eigene Beobachtungen und Gespräche

Stärkung der Gruppenbande, aus Spaß, aus Frust.

Auch einvernehmlicher Sex ist oft in den Augen des „aktiven“ Muslims Bestrafung des „passiven“ Christen/Juden („es ihnen heimzahlen“).

Während in Nordwesteuropa, Sex-unter-Männlichen nur für eine Minderheit überhaupt vorstellbar ist, gilt es in Swana als relativ natürlich, wenn auch durch Religion, Staat und Gesellschaft verboten. Es ist eine Frage der Kontrolle über den eigenen Körper und über die Triebe.

Sex zwischen Männlichen ist in Swana kein Homo-Sex, kein Sex zwischen Gleichen sondern Hetero-Sex, Sex zwischen Ungleichen.

In dem Maße in dem sich die Frauen an gesellschaftlichem Ansehen, eigenem Einkommen, sexueller Freiheit und Initiative den Männern annähern, gewinnt der Gefickte an Ansehen, verliert die Dichotomie Ficker-Gefickter an Bedeutung.

Während vor 1975 in Europa homosexueller Sex meist zwischen Erwachsenem und Junglichem, Großbürger und Diener, Bürger und Proletarier, Soldaten oder Seemann, Nord- und Südeuropäer/Araber stattfand, war die neue „schwule“ Normalform von Sex zwischen Männlichen in den 1970er Jahren die von Gleich mit Gleich (das Anschwellen der Mittelklasse, der Studenten, der Angestellten und Dienstleister ist die sozio-ökonomische Grundlage). – Ich sage nicht: „die Homosexualität“ hat sich geändert, sondern die nächste Generation von Männern hatte anders Sex als die davor, einige Individuen haben sich auch mitgewandelt; es gab und gibt auch noch heute Päderasten und Angestellte, die ausländische Stricher bezahlen (in den 60er Jahren waren es meist deutsche Proletarierkinder, später Türken, Libanesen, dann Polen, Ostdeutsche, Rumänen und Russen ...). Ich sage: die sichtbarste, die Hegemonialform der Beziehung zwischen Männlichen, die Sex mit Männlichen haben, ist eine andere. „there is no homosexuality as such“ (Georg Pfeffer), sondern unendlich viele psychologische Ensembles aus Vorlieben, Erwartungen, Konditionierungen (die hier nicht interessieren) und sehr viele sozio-ökonomische Anreize und Abstoßungen, Tabus, Verbote und Gelegenheiten (deren Wandel und Kontinuitäten hier interessieren).

In Swana gab es zwar auch Sex zwischen Angehörigen verschiedener Klassen (und auch Ethnien und Religionen); wichtiger als in Europa war aber Sex zwischen Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Geschlechter (gender) und vor allem zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen. Noch sind Netzwerke, so es sie gibt, eher genderspezifisch: die Effeminierten hocken zusammen, machen sich gemeinsam schön oder warnen sich vor der Polizei und die Ficker reichen unter sich Gefickte weiter.

Anhang

Berichte aus eine orientalischen Land

Israelis und Palästinenser sprechen mit Yehuda Sofer über Sex mit Männern

In der Zeit zwischen dem Sechs-Tage-Krieg (1967) und der ersten Intifada (1980) war das Land zwischen Mittelmeer und Jordan, von el-‘Arīš bis zum Hermon weitestgehend *ein* Land, in dem Araber aus den besetzten Gebieten zwar nicht offiziell in Klein-Israel übernachten durften, viele es dennoch taten. Von den 5 Millionen Einwohnern von Groß-Israel waren höchstens ein Drittel westlich im weitesten Sinne – was nicht nur Deutsche, Franzosen und Amerikanern, sondern auch Polen und Russen einschließt. Wohl über 70% waren Araber, Iraner, Berber, Tscherkessen, Usbeken, Rumänen, Türken usw. jüdischen, christlichen oder islamischen Glaubens bzw. deren Kinder und Enkel. Zwischen 1970 und 1974 hat Yehuda Sofer, selbst Baġdāder Jude, dessen Familie in Israel erst in Zelten lebte, dann in Ramat Gan, hunderte Gespräche mit Männern über Sex geführt.

Yitšḥaq

Yitšḥaq stammt aus Baġdād. Mit 12 hatte er Sex mit einem seiner Onkel. Er frequentierte dann Cafés, um von Männern mitgenommen zu werden, die ihn fickten. 1950, als er 16 war, wanderte die Familie nach Israel, wo ihnen ein Haus in Ḥiria zugewiesen wurde, dessen ursprüngliche, arabischen, Einwohner sonstwo waren. Yitšḥaq arbeite als Schneider. Später zog die Familie nach Ramat Gan, einer überwiegend ‘irāqischen¹ Stadt bei Tel Aviv.

1971 bereiste er Europa: „Lange hatte ich für die Reise gespart, mich auf die herrlichen Zustände in Paris und Berlin gefreut. Erste Station war Amsterdam. Schon tagsüber machten mich mehrere Männer in der Straße an; obwohl ziemlich männlichen, hatten sie alle etwas Weiches; deshalb ließ ich mich auf keinen ein. Am Abend ging ich in eine Bar: Hunderte Schwuler. Ich war verunsichert, weil ich Männer und Frauen nicht ausmachen konnte. Es waren kräftige, große Kerle darunter, aber alle wirkten irgendwie weiblich, nicht wie die Männer die ich in Israel hatte. Am nächsten Abend entdeckte ich in der Bar jemanden, den ich aus dem

¹ ‘irāqisch bedeutet in Israel nicht alle Juden aus dem ‘Irāq, sondern nur die modernen, Arabisch (Französisch, Englisch) sprechenden Juden aus dem Süden, vor allem aus Baġdād. Die traditionelleren, frömmeren werden *Babylonier* genannt und die Aramäisch Sprechende des Nordens *Kurden*. *Baġdādīs* schließlich können aus Basra, Bahrain oder Bombay sein, wo sie sich entlang einer Handelsroute des Britischen Empire nieder gelassen hatten.

Park von Ramat Gan kannte; seit fünf Jahren lebte er in Amsterdam. Ich fragte ihn, wie er es schaffte, Männer und Frauen zu unterscheiden. Er lachte: Das ist hier nicht so wichtig. Die meisten ficken und lassen sich ficken. Drei Abende lang ging ich allein in mein Hotelzimmer. In der vierten Nacht entschied ich mich für einen sehr maskulinen Typen. Er fickte mich nicht sofort. Wir küssten und machten rum – das war völlig neu für mich und es gefiel mir. Er fickte mich lange, aber zum Abspritzen holte er sich einen runter. In Europa hab‘ ich viel gelernt, aber eines hab‘ ich nie gefunden: einen richtigen Mann.”

Ramat Gan, April 1974

Yosef

Anfang der 1950er Jahre waren seine Eltern aus Bagdad gekommen. Neben seiner Büroarbeit in Tel Aviv trat Yosef als Sänger klassischer arabischer Musik auf, sang Stücke von Muhammad ‘Abdelwahhab, Umm Kulthum, Farid al-‘Atrash und anderen Stars des Genres. Bei Palästinenser und iraqischen Juden hatte er großen Erfolg. Oft war er im Ramat Ganer Park. Während die meisten Regelmäßigen Frauenamen trugen, auch zur Tarnung, konnte Yosef sich nicht verstecken, sein Bild hing an vielen Wänden.

Er erzählte deftige Geschichten. Nach der Vorstellung böten oft junge Männer an, ihn zu ficken; er nahm nur die kräftigsten. Wer mehr macht als Rein-Raus oder einen zu kleinen Schwanz hat, bekommt bei ihm keine zweite Chance.

Trat er in einem arabischen Dorf auf, war immer ein Zimmer oder Haus für die Nacht vorbereitet. Einmal schickte der Impresario, ein junger Ehemann, seine Frau für die Nacht zu deren Eltern. Hier und anderswo durfte Yosef sich an bis zu 14 Männern nacheinander erfreuen. Erst gab er eine Zugabe im kleinen Kreis, dann zog er sich zurück und gab ein Zeichen, wer ihm als erster folgen sollte. Da man ihn als Sänger schätzte, konnte er auch ablehnen oder einen zweiten Gang gewähren.

Alle wussten, was vorging und die Ausgezeichneten waren stolz auf seine Freundschaft. Nur einmal hätten sich Kinder über ihn lustig gemacht, aber die Männer hätten sie sofort zur Ordnung gerufen.

Ramat Gan, April 1974

Moše

Gan ha-Ḥašmal (offiziell *Ginat haScharon*), nicht weit von Tel Avivs Busbahnhof wird „der kleine Park“ (verglichen mit dem *Unabhängigkeitspark*) oder genannt. Sex fand meist in einem Hauseingang oder einen Ruinengrundstück statt. Anders als im großen Park, wo Sex zwischen den Büschen gemacht wurde, aber viele es

vorzogen, den Partner mit nach Hause zu nehmen, war es hier anonym: Namen, Adressen, Telefonnummern wurden nicht ausgetauscht, nur Säfte. Die Mädels (*zonot*, wörtlich: Nutten) unterhielten sich oft mit hoher Stimme und ausladenden Gesten. Sobald ein *Mann/gever* auftauchte, der *einer* gefiel, löste sich die Gruppe auf und die Jagd begann.

Moše, ein orientalischer Jude, eher männlich und stark behaart, berichtete mir von einer Begegnung: „Ich traf Ibrāhīm im Park. Wir gingen in einen dunklen Hinterhof ein paar Straßen weiter und redeten dabei. Normalerweise ging einer vor, der andere folgte in einem Abstand, so als hätten sie nichts miteinander zu schaffen. Nie im Leben hatte ich jemanden eingeladen, zu mir zu kommen. Nicht nur, dass wir nebeneinander zum Hof gingen, Ibrāhīm fing ein Gespräch an. Er war verheiratet, hatte einen Sohn, ein Christ aus Šfar‘am, einer großen palästinensischen Stadt. Einmal im Monat kam er nach Tel Aviv, um für sein kleines Bauunternehmen einzukaufen. Es war alles ganz anders als normalerweise. Er knöpfte mein Hemd auf – sonst fickten die Kerle angezogen und gaben Befehle: Zieh das Hemd aus, dreh Dich um, knie Dich hin ... Es ging schnell: Ich ließ die Hose etwas runter, beugte mich vor und drei, vier Minuten später war alles vorbei. Diesmal war es anders. Zwar keine Küsse, aber Umarmungen, und er fickte mich von vorn, schaute mir dabei in die Augen – und es dauerte über zwanzig Minuten, der erste Orientale, der verzögerte. Danach lud er mich ein, ihn in Šfar‘am zu besuchen. Er gab mir seine Telefonnummer – etwas ganz Unerhörtes im *Kleinen Park*.

Als ich ihn besuchte, stellte er mich der Familie als Freund vor – als Jude und Großstädter war ich was Besseres. Er sagte seiner Frau, sie solle mit dem Sohn für die Nacht zu ihren Eltern gehen, die ganz in der Nähe wohnten. Er erklärte mir, dass sie keinen Grund habe, irgendetwas zu vermuten, er erfülle seine ehelichen Pflichten gut, und die Anderen kämen auf keine Gedanken, weil er Vater eines Sohnes sei und ich sehr männlich aussehe. Und bei meinem nächsten Besuch in Šfar‘am wurde ich tatsächlich nicht wie ein verachteter Gefickter, sondern wie ein Freund von Ibrāhīm behandelt. Mehrmals kam er mich besuchen und blieb über Nacht. Unsere Affäre dauerte fünf Jahre.” Tel Aviv, August 1978

Edī

Edī, dunkelblond, Aškenazi, wohnt im (reichen) Norden Tel Avivs, eine Volltunte, die am liebsten von Arabern oder kräftigen Arbeitern gefickt wird. Nach der Eroberung 1967 fuhr er ein-, zweimal pro Monat nach Jerusalem, wo er in Gassen, Läden und Cafés anmachte. Den Cruising-Park ließ er links liegen, weil er „ech-

te“ Männer wollte. Gelegentlich blieb er übernacht in Ostjerusalem. Einmal bekam er ein Bett mit vier Arbeitern aus Hebron. Alle vier fickten ihn mehrmals. Einer von ihnen sagte: „Wenn die Araber den Krieg mit Schwänzen geführt hätten, statt mit Kanonen, hätten sie leichtes Spiel gehabt. Die Israelis sind alles Tunten, die es verdienen von uns gefickt zu werden. Sie haben keinen Stolz, lassen sich und ihre Frauen von uns entehren.“ „Da hab ich zum ersten Mal kapiert“, beschloss Edī seinen Bericht, „dass Sex politisch sein kann.“ Tel Aviv, Februar 1970

Haim

Haim, ein argentinischer Jude, der auch schon in Europa gelebt hatte, berichtet: Ich weiß, dass die Palästinenser auf mich stehen, weil ich klein, zerbrechlich und blond bin. Oft ging ich in den Unabhängigkeitspark. Einmal sah ich drei Kerle, von denen der Jüngste eine wahre Schönheit war. Als ich näher kam, wurde mir klar, dass sie Palästinenser waren. Ich gab ihm zu verstehen, dass ich gern Sex mit ihm hätte, aber sie sagten, jeder von ihnen hätte Lust, mich zu ficken. Das lehnte ich ab und ging meiner Wege. Bald folgte mir die Crèmeschmitte; er lud mich ein, ihm zu folgen. Als wir im Niemandsland zwischen West- und Ostjerusalem waren, merkte ich, dass die andern beiden ganz in der Nähe waren. Da ich hoffnungslos unterlegen war, akzeptierte ich, von allen dreien gefickt zu werden, aber zuerst von meinem Wunsch Kandidaten. Der Älteste lehnte das ab, es sei sein Recht und ich hätte auch mehr von ihm. Ich sah das anders, aber ich musste ihm meinen Arsch zuerst hinhalten. Zum Schluss fickte mich der Älteste noch mal, wohl um zu zeigen, wie potent er war.“ Jerusalem, April 1970

David

David, ein ägyptischer Jude: „Ich gehe nur zum *Kleinen Park*. Dort traf ich einmal einen Araber, einen Bauarbeiter aus Galiläa. Unter der Woche wohnte er in einem Verschlag in Givataim. Er nahm mich mit. Selbstverständlich würde er mich ficken. Aber sein Schwanz blieb nicht richtig steif. Er kam nicht, was für einen Araber ganz ungewöhnlich ist. Er wies mich an, ihm einen zu blasen. Doch auch dabei bekam er keinen Steifen. Es dauerte mir zu lange und ich steckte meinen Finger in sein Loch: er spritzte sofort ab. Er schrie, was mir einfallt, der Finger habe da nichts zu suchen. Ich entschuldigte mich, es sei eine große Dummheit von mir gewesen, so etwas zu tun, es werde nicht wieder vorkommen. Um ihn gänzlich zu beruhigen, lobte ich seinen maskulinen Körper. Er sagte, ich solle mir nicht einbilden, dass man ihn löchern könne. Ich bin mir aber sicher, dass er nichts heißer ersehnte als einen großen,

fetten Schwanz in seinem jungfräulichen Anus, dass er es aber selbst nicht wusste. Er sagte auch, dass er Frauen bevorzuge. Trotzdem wurde er oft im kleinen Park gesehen. Aber Nutten sind ja so teuer.”
Tel Aviv, Juni 1973

Ša'ūl

Ša'ūl, ein 'irāqīscher Jude aus Ramat Gan, groß, männlich, gut bestückt, und sehr beliebt bei denen, die gern gefickt werden wollten. Oft sah man ihn mit Frau und zwei Söhnen, noch öfters im Cruising-Park. Er sei nicht *so*, aber *die* seien angenehme Gesellschaft. Er nahm nur Hellhäutige, die er immer als Frauen ansprach (im Hebräischen wird in allen Personen zwischen maskulin und feminin unterschieden). Ša'ūl sagte, einen geblasen zu bekommen, war schön, aber zu ficken schöner. Doch diese *Frauen* dürften in seiner Gegenwart nicht abspritzen. Wem das passiere, *die* bekomme eine Watschen. Deren Schwanz ginge ihn nichts an, den versteckte *sie* besser vor ihm, sonst setze es was.
Ramat Gan, Mai 1974

Eli

Eli, ein Aškenazi aus Nord-Tel-Aviv, weder Kerl, noch Tunte: „Einmal traf ich einen marokkanischen Juden im *Kleinen Park*. Er nahm mich mit zu sich und fickte mich. Seine Frau war damals schwanger und war schon im Krankenhaus für den Fall einer Frühgeburt. Sie hatte schon zwei Fehlgeburten. Eigentlich habe er nach einer Nutte Ausschau gehalten, aber dann sei ich da gewesen und ich koste ihn ja nur eine Tasse Neskafee. Und nach drei Wochen ohne seine Frau hätte er halt gemusst.

Er war zärtlich und liebevoll. Ich denke, ich war sein erster Mann, aber bei ihm ging es völlig normal ab, es hat ihm auch Spaß gemacht. Er fragte, ob ich wiederkommen wolle. Obwohl mir klar war, dass Schluss war, sobald seine Frau aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war es nett. Ein Jahr später war er wieder im *Kleinen Park* – wieder schwanger.“
Tel Aviv, März 1974

Eli'ezer

„Ich sah ihn mit drei anderen in einem Café in Alt-Akko. Sie schauten und ich schaute zurück. Fünf Minuten später passierte ich wieder das Café, sie waren noch da. Ich ging weiter und er, etwa 30, folgte mir. Ich kletterte auf die Stadtmauer, weil es dort ruhig war. Er fragte, ob ich Drogen wolle. Ich verneinte, sagte ihm rundheraus, dass ich bestimmt meinen Spaß daran hätte, wenn er mich fickte. Da sei nicht sein Ding, aber für 75 IL ließe sich drüber reden. Ich lachte: Warum für

etwas zahlen, was ich überall umsonst haben kann?¹ Ich ging langsam fort. Er rief mir „50“ nach, und ein paar Sekunden später „25“. Ich lehnte ab. Er fickte mich dann umsonst. Zwei junge Araber kamen vorbei, taten als sähen sie nichts. Als er fertig war, sagte er, ich solle ja nicht denken, es habe ihm Spaß gemacht. Er sei nicht so einer und ich müsse ihn entschädigen. Ich gab ihm ein angebrochenes Päckchen Zigaretten und ging. Nachdem ich den alten Markt durchhatte, kam ich wieder an dem Café vorbei. Einer der anderen folgte mir. Ich kletterte wieder auf die Stadtmauer. Der Typ sagte, wenn ich wolle, dass er mich fickte, müsse ich ihm genau wie den ersten bezahlen: 50 IL und ein Päckchen Zigaretten. Ich gab an, dass ich seinen Freund nicht bezahlt habe. Der aber hatte ihnen den 50il-Schein und das Päckchen Zigaretten gezeigt. Trotzdem ließ er sich schließlich dazu herab, es kostenlos zu machen.“

Akko, Juni 1970

Šmu'el

Šmu'el, ein Aškenazi, wohnt in Jerusalem, geht in den *Unabhängigkeitspark*, steht auf Arbeiter, besonders arabische, die ihn ficken. „In den Gässchen der Altstadt werde ich oft angemacht. Ich bin zwar keine Tunte, aber ich hatte schon eine Menge, und da sie sich dessen ja nicht im Geringsten schämen, erzählen sie es anderen und die wissen dann, woran sie bei mir sind.“

Eines Tages sprach ich gerade mit einem Ladenbetreiber, mit dem ich schon mal Sex gehabt hatte. Da war noch einer im Laden: jung, männlich, und richtig sexy. Ich sprach ihn an. Er hieß 'Ammār. Wir waren uns bald einig. Wir gingen in das kleine Bad in der Nähe des Tempelberges. Dem Besitzer musste nicht erklärt werden, was wir vorhatten. Es war schon nach 19:00: Viele Kunden würden ohnehin nicht kommen. Ich hatte den Eindruck, dass jemand, der an uns Anstoß nehmen würde, vom Betreiber weggeschickt würde.

'Ammār fickte mich drei Mal in zwei Stunden. Da ich wenig Arabisch sprach und er wenig Hebräisch², redeten wir wenig. In einer der Pausen sagte er, dass ich dem Bademeister ein Trinkgeld geben müsse. Der servierte Tee für uns und zwei gerade angekommenen ältere Männer. Wir verließen das Bad.

Für die Altstadt war es schon spät, kaum jemand war zu sehen. Im einzigen Im-

¹ Damals, bevor Israel eine kapitalistische Konsumgesellschaft wurde, wurde für Sex unter Männern fast nie gezahlt. Im ganzen Land gab es nur eine Bar, zwei Bäder, die aber keineswegs offen schwul waren. Ansonsten Parks, die Toiletten der Busbahnhöfe und überall.

² Das mag es drei Jahre nach der Eroberung noch gegeben haben, später sprachen die Händler besser hebräisch als viele Israelis.

biss, der noch offen war, wollte ich etwas zu mir nehmen. Ich fragte ‘Ammār, ob er auch etwas essen wolle.¹ Er verlangte 25 IL, weil er nicht *so* sei, weil es ihm keinen Spaß gemacht habe, weil er sich an Kraft, Saft und Blut verausgabt habe und deshalb was Rechtes essen müsse. Ich wandte ein, dass nichts dergleichen abgemacht war. Er aber meinte, das müsse nicht extra besprochen werden, weil es selbstverständlich sei. Er würde immer bezahlt werden. Als ich das bezweifelte und ihm riet, es aufzugeben, wurde er wütend und bedrohte mich. Da weit und breit niemand zu sehen war, war mir nicht ganz geheuer. Ich steuerte aufs Jaffator zu. Er wurde lauter. Ich wies ihn darauf hin, dass die Polizei mir als Juden bestimmt beistünde, er solle mich in Ruhe lassen. Nie im Leben wäre ich zur Polizei gegangen, aber meine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich bemerkte, dass er sich erniedrigt fühlte, weil ein Gefickter irgendwie mächtiger war als er. Also schwieg er und kam mit in den Imbiss. Während wir aßen erkündete er laut, dass er mich gerade drei Mal gefickt habe. Die Männer machten sich lustig über mich. Ich wurde sehr verlegen. Danach machte ich lange einen Bogen um diesen Imbiss.“ Jerusalem, April 1970

Sven

Sven, ein Norweger, wohnte schon seit drei Jahren in Israel. Er war sehr begehrt: jung, blond, unbehaart, zart ohne tuntig zu sein. In Norwegen, wo er mit 17 anfang, mit Männern zu schlafen, war Sex sehr vielgestaltig.

„Dunkelhäutige mag ich sehr: Palästinenser und Orientalen um die 40. Zuerst störte es mich, dass die immer nur ficken wollten. Doch ich begann, es zu lieben.

Einmal fickte mich ein Marokkaner zwischen den Büschen des *Unabhängigkeitsparks*. Ich genoss es nicht wirklich, er wahrscheinlich schon. Denn das nächste Mal schlug er eine Wiederholung vor. Ich lehnte ab. Er ließ nicht locker. Ich musste den Park verlassen, um meine Ruhe zu haben. Das passierte noch ein paar Mal. Eines Abends bot er mir Geld. Vielleicht war er verliebt. Ich erklärte ihm nun un-zweideutig, dass ich ihn nicht geil fände, dass der Sex mit ihm schlecht gewesen sei, er solle mich endlich in Ruhe lassen. Es verletzte ihn wohl, dass ich gesagt hatte, er ficke nicht gut. Er schrie mich an, dass ich kein Mann sei, dass ich Achtung nicht verdiene, dass ich eine Nutte sei und dass ich nie wieder einen Fuß in den Park setzen solle. Ich hielt dagegen, ich könne gehen, wohin ich wolle.

Ich weiß nicht, was dann passierte. Als ich zu mir kam, lag ich auf dem Boden,

¹ Dass es sich nicht gehört, jemanden zu fragen, ob er mitessen wolle, ohne ihn dazu einzuladen, war Šmu’el nicht einmal im Nachhinein aufgegangen.

eine Lippe blutete, mein Kopf tat weh. Zum Taxistand, der ein paar Meter entfernt ist, musste mir geholfen werden. Vier Monate lang ging ich nicht in den Park.“

Jerusalem, April 1971

Dani

Dani, Jeminite aus Petah Tiqwah, hatte seinen ersten Sex mit 14; er wurde gefickt und es gefiel ihm so sehr, dass er nie auf die Idee gekommen ist, selbst zu ficken. Er hatte oft flüchtige Kontakte mit Männern aus seinem Viertel und er cruiste oft in Tel Aviv. Er fickte nur, wenn er musste, es ging irgendwie, aber es machte ihm keinen Spaß.

Er wolle eine feste Beziehung mit festen Rollen. Endlich, mit 25 traf er an der Uni einen Aškenazi, dessen Frau er in Bett und Küche war. Doch der war nicht homosexuell: er verließ Dani und heiratete. Um leichter darüber hinwegzukommen, zog er nach Berlin, wo er sieben Jahre blieb. Er musste sich nicht groß umstellen; der Schritt von Jemenit zu Israeli war größer als der von Israeli zu Berlin. Er sagt: „Ich hatte gelernt, dass man entweder Ficker sei oder Gefickter. Küssen, Knuddeln, Blasen, Geblasen-Werden spielte kaum eine Rolle. Danach habe ich anfangs auch in Berlin gelebt.

In Berlin ging ich vor allem in Bars, nicht in Parks, noch auf Klappen – das erinnerte mich zu sehr an Israel. In den Schwulenbars galten andere Regeln als im Nahen Osten: alle waren schwul. Es gab keine Heteros, die bereit waren, *uns* zu ficken. Während zuhause Männer mit Männern und Mädels mit Mädels redeten, aber keinen Sex miteinander hatten – den hatte man mit jemanden aus der anderen Gruppe –, gab es ihre nur *eine* Gruppe: die Schwulen. Ich verstand das, änderte mich aber nicht innerlich – bis ich mich in einen Deutschen verliebte und mit ihm ein halbes Jahr ging. Ich war so verliebt, dass ich jede Minute mit ihm genoss. Meist fickte er mich, doch ab und zu wollte er, dass ich ihn ficke. Zuerst tat ich es nur, um ihn nicht zu verlieren. Dann bemerkte ich, dass es mir mit dem Mann meiner Träume durchaus gefiel. Zu meiner Überraschung fiel es mir gar nicht schwer für ihn einen Steifen zu bekommen. Früher wurde *er* beim bloßen Gedanken ans Ficken-Sollen schlapp. Außerdem machte mir langsam auch das Drumherum Spaß. Gewiss, Gefickt-Werden ist immer noch die Mutter allen Sexes, aber auch die Schwestern machen Freunde. Jetzt, nach sieben Jahren in Berlin, kann ich mir gar nicht mehr richtig klarmachen, wieso ich dachte: Wer fickt, kann nicht gefickt werden, und wer es mag, gefickt zu werden, kann nicht richtig ficken.“

Berlin, September 1981

Samīr

Es war kurz nach Mittag, nicht viel los im *Unabhängigkeitspark*. Ich ging ins Pissoir, Samīr folgte mit. Als er merkte, wie interessiert ich war, verlangte er Geld: 5 IL fürs Blasen, 10¹ fürs Gefickt-Werden. Ich lehnte ab. Einige Zeit später setzte er sich zu mir und einer anderen Tunte. Er wiederhole sein Angebot sex4money. Jedem, der auf die Klappe ging, folgte er.

Samīr, 32, ist Palästinenser mit israelischem Pass, geboren und aufgewachsen in Jaffa, verheiratet, drei Kinder (ein viertes war vor kurzem gestorben). 2,3 Mal die Woche kommt er in den Park, verkauft penetrativen Sex. Bei Jungen, Blonden und Schönen auch mal gratis – wie sich herausstellte. Während wir plauderten kam ein junger Mann. Samīr war ziemlich erregt, verfolgte ihn für zwanzig Minuten. „Bei so einem schönen Jungen mache ich auch mal 'ne Ausnahme, wenn der nicht zahlen kann oder partout nicht will.“ Früher habe er es nur dann kostenlos gemacht, wenn ihm der Typ eine Frau zuführte. Mit Frauen sei es besser. Seine Frau ficke er zwei, drei mal täglich. Zu Nutten sei er noch nie gegangen.

Mit 17 hatte er seinen ersten Sex: er hat einen 14jährigen mehrmals gefickt; heute ist Fathī verheiratet und Lastwagenfahrer, hat keinen Sex mehr mit Männern. Neulich habe ich ihm vorgeschlagen, es wieder zu machen. „Doch der hat sich geweigert. Aber für mich ist und bleibt er ein Gefickter. Auch wenn er verheiratet ist und es sich nicht mehr gefallen lässt.“ Fathī sei sein einziger Araber gewesen, gern würde er das wieder tun. „Aber Palästinenser lassen sich nicht ficken. Die Araber in Jaffa haben etwas dagegen. Es ist mir unangenehm, wenn ich im Park einen sehe, den ich kenne, tue, als würde ich ihn nicht sehen. Wenn meine Frau herausfindet, was ich ihn tue, wird sie mich verlassen. Dass ich ihr alles biete, was sie braucht, würde dann nicht zählen.“

Tel Aviv, April 1973

Sālim

Sālim, 22, wohnt in Ostjerusalem und wäscht in einem Tel Aviver Restaurant Geschirr. Nach der Arbeit, gegen 2 Uhr früh geht er oft in den *Unabhängigkeitspark*. Mir sagte, er dass er natürlich Frauen vorziehe, dass es aber unkomplizierter mit Schwulen sei. An Araberinnen komme man einfach vor der Ehe nicht ran. Jüdinnen gingen nicht mit Arabern. Sogar die Nutten verlangten von Arabern mehr oder lehnten sie ganz ab. Also gehe er in die Parks von Jerusalem und Tel Aviv. Geld verlange er nur bei Alten oder Typen, die nach Geld riechen. Eine Beziehung kön-

¹ Da in Israel in den 1970ern Inflation grassierte, sind die Angaben mit Vorsicht zu genießen.

ne er nicht gebrauchen. „Gefickt wurde ich noch nie und es wird nie dazu kommen. Sobald ich genug verdient habe, heirate ich und hörte hiermit auf. Typen, die sich ficken lassen, sind ehrlos, sind keine Männer. Bei uns ist das eine Schande für die ganze Familie. Bei mir in der Klasse war einer, dessen älterer Bruder war ein *Gefickter*. Obwohl er selbst ein guter Schüler und hervorragender Sportler war, verachteten wir ihn. Im Streit nannten wir ihn *Gefickter*, obwohl alle wussten, dass er selbst sich nicht ficken ließ.

In Ostjerusalem weiß ich von einem, dessen Vater gefickt wurde, bis er heiratete. Als der Sohn es erfuhr, brach er jeden Kontakt mit dem damals 60jährigen Vater ab und wanderte nach Kuwait aus. Trotzdem nennen wir ihn in Gesprächen immer noch *Ibn al-manyak* (Sohn des Gefickten).“ Tel Aviv, Mai 1974

Literatur

- (von zitierten Autoren mit vollen bibliographischen Angaben zitierte Literatur ist hier nicht aufgeführt.)
- ‘Abdallāh, Maḥmūd Muḥammed (1917): “Siwan customs” in *Havard African Studies* I: 1–28.
- Adam, Barry D. (1985): “Age, structure and sexuality: Reflections on the anthropological evidence on homosexual relations” in *Journal of Homosexuality* 11: 19–33.
- Ahmed, Sadullah (1958): *Über die Prostitution und ihre Psychologie im vorderen Orient*, München Diss.
- Aloumliki, Abderrafii (2003) : « Un quiproquo fatal » in *Le Maroc Aujourd’hui* 8.10.2003.
- Ammar, Hamed (1954): *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan, London.
- Ammon, Richard (2003): “Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel–’Zero Degrees of Separation” Juni 2003 in *Palestine News Report* 2000-04 von *GlobalGayz.com* – <http://www.globalgayz.com/art-index.html>
- Arenas, Reinaldo (1992/2002) *Antes que anochezca*, Barcelona : Tusquets, *Bevor es Nacht wird*, St. Gallen 1993, München.
- Baldauf, Ingeborg (1988): *Die Knabenliebe in Mittelasien: Bačabozlik*, Berlin.
- Baron, Dan (2004): “Palestinian gays seek safety in Israel”, Jewish Telegraphic Agency, abgedruckt u.a. in der *Cleveland Jewish News*, Cleveland, Ohio, 15.1.2004 – <http://www.clevelandjewishnews.com/articles/2004/01/15/news/israel/nseek0116.txt>.
- Bates, Oric (1917): Notes to Maḥmūd Muḥammed ‘Abdallāh: Siwan customs in *Havard African Studies* I.
- Belgrave, C. Darlymple (1923): *Siwa. The oasis of Jupiter Ammon*, London.
- Benard, Cheryl / Schläffer, Edit (1984): *Die Grenzen des Geschlechts*, Reinbeck.
- Bernstein, Davi J. (2004): „Gay Palestinians suffer under Arafat,” in *Yale Herald*, New Haven, Connecticut 13.9. 2004. – <http://www.yaleherald.com/article.php?Article=933>.
- Bochow, Michael (2000): *Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern*, Berlin.
- Bouhdiba, Abdelwahab (1979) : *La Sexualité en islam*, Paris.
- Boudjedra, Rachid (1969) : *La réputation*, Paris.
- Bradley, John R (2004): “Saudi Gays Flaunt New Freedoms: ‘Straights Can’t Kiss in Public or Hold Hands Like Us” in *The Independent*, 20.02.2004 – http://news.independent.co.uk/world/middle_east/story.jsp?story=493196.
- Carpo, Richley H. (1995): “Factors in the Cross-Cultural patterning of Male Homosexuality: A Reappraisal of the Literature” in *Cross-Cultural Research*, Vol. 29 No. 2, May 1995.

- Carrier, Joseph M. (1977): “‘Sex-Role Preference’ as an Explanatory Variable in Homosexual Behavior“ in *Archives of Sexual Behavior*, VI, 1.
- Chauncey, Jr., George (1989): “Christian Brotherhood or Sexual Perversion ? Homosexual Identities and the Construction of Sexual Boundaries in the World War I Era” in Duberman/Vicinus/Chauncey (Hgg.): *Hidden from History*, New York: 294–317.
- Chebel, Malik (1988): *L'Esprit de sérail*, Paris.
- Cline, Walter Buchanan (1936): *Notes on the people of Siwah and El Garah in the Lybian desert*. Menasha, WI.
- Connell, Robert W[illiam] (1995): *Masculinities*, Cambridge.
- Courtray, François (1998): « La loi du silence. De l'homosexualité en milieu urbain au Maroc », *Grad-hiva, Revue d'histoire et d'archives de l'anthropologie*, 23 : 109-119.
- Dahir, Mubarak (2002): „Sleeping with the Enemy“ in *Bay Windows*, Boston 28.2.2002.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1997) Un poisson sur la balançoire, Lille.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1998) Une promesse de douleur et de sang, Lille.
- Dresch, Paul (1989) : *Tribes, Government, and History in Yemen*, Oxford.
- Duvert, Tony (1976): *Journal d'un innocent*, Paris.
- Eckert, Ekkehart Hedi (1970): „Die Medina-Gesellschaft“ in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* XXII.3.
- Eppink, Andreas (1977): Familierelaties en Persoonlijkheidsontwikkeling in Marokko. Een onderzoek naar referentiekaders en denkpatronen met betrekking tet familie, vriendschap en sexualiteit. Akademies Proefschrift, Universiteit van Amsterdam 1977, auch: Averroës Stichting 1977
- Teilübersetzung als „Moroccan Boys and Sex“ in Schmitt/Sofer (Hgg.): *Sexuality and Eroticism Among Males in Moslem Societies*, New York 1992: 33–41.
- Fakhry, Ahmed (1973) *The Oases of Egypt*, vol I. Qahira.
- Fayein, Claude (1955/1956): *Une Française médecin au Yémen*. Paris Juillard, dt: *Hakima. Eineinhalb Jahre Ärztin im Jemen*, Wiesbaden.
- Ford, Clellan Stearns /Beach, Frank Ambrose (1951): *Pattern of sexual behavior*, New York.
- Giddens, Anthony (1992/1994): *The Transformation of Intimacy: Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Stanford, CA, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and self-identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Gilsenan, Michael (1996): *Lords of the Lebanese marches: Violence and narrative in an Arab society*, London.
- Goethe (1812): *Goethes Werke*, Stuttgart: Cotta VI 187 zit. nach *Deutsches Fremdwörterbuch*, Berlin 1978 IV 160.
- Goodwin, William (2004): „Palestine’s oppression of gays should not be ignored,“ in Daily Trojan, University of Southern California Los Angeles, 13.3.2004 – <http://www.dailytrojan.com/article.do?issue=/V148/N39&id=03-pale.39v.html>.
- Grotti, Laetitia/Daïf, Maria (2004): « Être homo au Maroc » in *TelQuel* N° 120, Casablanca 13.3.2004.
- Hauschild, Hans Peter (2003): Fluchtversuche. Das Leben des Miro Sabanovic zwischen Familienterror, Bahnhof Zoo und Ausländerbehörde, Hamburg.
- Herd, Gilbert H. (1981) *Guardians of the flutes : Idioms of masculinity*, New York.
- Herd, G., ed. (1984). *Ritualized Homosexuality in Melanesia*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Herd, Gilbert H. (1987) *The Sambia : Ritual and Gender in New Guinea*, New York.
- Hirschfeld, Magnus (1904): *Berlins drittes Geschlecht*, Berlin.
- Imane, Latifa/Taarji, Hinde (1989): « Prostitution masculine » in *Kalima* N° 24, Casablanca 3.1989: 15-26;

- “I’m selling my Skin” in *Sexuality and Eroticism Among Males in Muslim Societies*, o.O. 1995: 16–20.
- Jemma[-Gouron], D[anièle] (1971) : *Les Tanneurs de Marrakech*, Paris.
- Klein Halevi, Yossi (2002): “Being Gay in Palestine” in *The New Republic*, Washington 20.8.2002.
- Kressel, Gideon M (1992a): “Shame and Gender” in *Anthropological Quarterly* 65 (1): 34–46.
- Kressel, Gideon M (1992b): *Descent through Males*, Wiesbaden.
- Kressel, Gideon M (1996): *Ascendancy through Aggression*, Wiesbaden: Harrassowitz (Mediterranean Language and Culture Monograph Series 12).
- Lancaster, Roger N. (1994): *Life is Hard – Machismo, Danger, and the Intimacy of Power in Nicaragua*, Oakland: University of California Press.
- Leap, William L. (1998): “Review Article” in *Anthropological Quarterly* 71: 150-154.
- Lévi-Strauss, Claude (1955/1979): *Tropes tristes*, Paris: Plon – dt. : *Traurige Tropen*, Ffm: Suhrkamp.
- Luginbühl, Andreas (1989): *An einen arabischen Freund*, Zürich: Nagel & Kimche.
- Luhmann (1982): *Liebe als Passion – Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Mangold, Ijoma (2017); „Bis ich 22 war , hatten wir uns nie gesehen ...“ in *Die Zeit* 34/2017, Hamburg 17.08.2017.
- Martus, Steffen (2015): *Aufklärung*; Berlin: rowohlt
- Massad, Joseph (2002): “Re-Orienting Desire: The Gay International and the Arab World,” *Public Culture* 14(2): 362–385.
- Masson, Denise (1989) : *Porte ouverte sur un jardin fermé : valeurs fondamentales et traditionnelles d'une société en pleine évolution : Marrakech, 1930-89*, Paris.
- Masters, W.M. (1953): *Rowanduz*. Ph.D. dissertation, University of Michigan (Ann Arbor).
- Maxwell, Gavin (1957/1959): *People of the Reeds*, New York: Harper and Row; *Ein Rohr vom Winde bewegt*. Berlin.
- Meer, Theo van de (1988): “The persecutions of sodomites in eighteenth century Amsterdam: changing perceptions of sodomy” in: Kent Gerard & Gert Hekma (Hgg.), *The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe*. New York & London: 245-285.
- Meurodon, Paulette (1986) : « J'ai vécu quatre ans au Maroc, chez les loubias » in *gai pied hebdo* 241, Paris 15.10.1986 – jetzt auch in: Cardon, Patrick : *Le grand écart, ou Tous les garçons s'appellent Ali*, Paris 2009, pp. 103-8
- Meyer, Hermann Julius (1885ff.): *Meyers Konversationslexikon, Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens in 16 Bänden.*, vierte Auflage, Leipzig.
- Moore, Molly (2004): „Gay Arab (with Israeli lover) From the West Bank Finds He Can’t Go Home Again” in *Washington Post* 8.2.2004 – später in *GayMiddleEast.com* unter dem Titel “Help Fuad”.
- Morgenthaler, Fritz (1984): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*, Frankfurt/M.
- Murdock, Georg Peter/White, Douglas R. (1969) “The Standard Cross-Cultural Sample” in *Ethnology* 8: 329-69.
- Murray, Stephen O. (1997) “The Will Not to Know. Islamic Accommodations of Male Homosexuality” in Murray, Will Roscoe (Hgg.) *Islamic Homosexualities*, New York.
- Musil, Alois (1928): *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York.
- Persky, Stan (1989): *Buddy’s. Meditations on Desire*, Vancouver.
- Persky, Stan (1997): *Autobiography of a Tattoo*, Vancouver.
- Pfeffer, Georg (1995): „Manliness in the Punjab Male Sexuality and the Khusra“ in *Sociologus*, 45: 26–39.
- Préneuf, Flore de (2002): „Sleeping with the enemy: Two men—an Israeli Jew and a Palestinian Muslim—risk harassment,” in *Salon.com* San Francisco, CA 21.2.2002 (http://www.salon.com/mwt/feature/2002/02/21/ezra_selim/index.html)
- Quedenfeldt, Max (1889): „die Corporation der Uléd Ssidi Hamed-u-Müssa und der Ormä im südlichen Marokko“ in *Zeitschrift für Ethnologie*. Berlin XXI.

- »Rachid X nous repons« in *BayBoy* N° 1 p. 37, Paris, 11.2004
- Schiffauer, Werner (1983): *Die Gewalt der Ehre*, Frankfurt/Main.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (1993): *Jugendsexualität: sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996*, Gießen.
- Schmidt, Gunter (2001): „Gibt es Heterosexualität?“ in *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg.
- Schmitt, Arno (1985): „Vorlesung zu mann-männlicher Sexualität/Erotik in der islamischen Gesellschaft“ in DeMartino, Gianni; Schmitt, Arno: *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft*, Berlin: 1–22.
- Schmitt, Arno (1992): “Different Approaches to Male-Male Sexuality/Eroticism from Morocco to Uzbekistan” in Schmitt, Arno/ Sofer, Jehoeda: *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies*, Binghamton, NY: 1–24.
- Schmitt, Arno (1998) „Schwule? islamisches Recht? Ein Aufklärungsgespräch“ in Manfred Herzer (Hg.) *100 Jahre Schwulenbewegung*, Berlin: 203-217.
- Schmitt, Arno (2003): “Gay Rights versus Human Rights: A Response to Joseph Massad” in *Public Culture* 15(3): 587–591.
- Serhane, Abdelhak (1996): *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif; Paris: Paris-Méditerranée 2000
- Shepherd, Gill (1978): “Transsexualism in Oman?” in *man* N.S. 13: 134.
- Sigusch, Volkmar/Schmidt, Gunter (1973): *Jugendsexualität*. Stuttgart.
- Sonenschein, David (1966). Homosexuality as a subject of anthropological inquiry [bibliogr.] in *Anthropological Quarterly*. 39: 2: 73-82.
- Steindorff, Georg (1904): *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig.
- Thesinger, Wilfred (1977): *The Marsh Arabs*, London.
- Trumbach, Randolph (1998): *Sex and the Gender Revolution. Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London*. Chicago.
- Trumbach, Randolph (1994): “London's Sapphists: From Three Sexes to Four Genders in the Making of Modern Culture” in Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender: Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York.
- Varnell, Paul (2002): „Israel, Palestine, and Gays“ in the *Chicago Free Press*, 28.8.2002.
- Wardī, ‘Alī Ḥusain al- (1965/1972): *Dirāsa fī ṭabī‘at al-muġtam‘ al-‘irāqī*, Baġdād 1965; *Die Soziologie des Nomadentums*, Neuwied.
- Watson, O. Michael (1969): „On Proxmic Research“ in *Current Anthropologist* Vol. 10. N° 2–3.
- Westermarck, Edward (1926): *Ritual and Belief in Morocco*, London.
- Wikan, Unni (1977): “Man becomes Woman” in *man* N.S.12: 304-19.
- Wikan, Unni (1978a): “The Omani Xanith” in *man* N.S.13: 473-5.
- Wikan, Unni (1978b): “The Omani Xanith IV” in *man* N.S.13: 667f.
- Wikan, Unni (1982): *Behind the veil in Arabia*, Baltimore.
- Williams, Dan (2003): “Palestinian Gay Runaways Survive on Israeli Streets”, *Reuters*, 17.9.2003 – für Abonnenten: <http://reuters.com/newsArticle.jhtml?type=ourWorldNews&storyID=3459368>.
- Williams, Walter L. (1986): *The spirit and the flesh*. Boston.
- Yılmaz, Ali Kemal / Mürmann, Heribert (1991): „Wenn du passiv bist, dann sei’s sehr heimlich!“ in *magnus* IV,1 (Januar 1992).
- Zein (az-Zain), Abdul Hamid M. el- (1974): *The Sacred Meadows: a structural analysis of religious symbolism in an East African town*, o.O.

Graue Literatur

- Ateş, Seyran (Berlin 2004)
- H.H. , Deutscher, Tagebuch 20.4.1965
- Brown, Kenneth (Berlin 1982) Gespräch 10.6.1982
- Tsmel, Lea. (Jerusalem 1977) israel. Rechtsanwältin mit überwiegend arabischen Mandanten
- AP (1999) "British Judge OKs Condoms in Prisons " Associated Press –
<http://www.aegis.com/news/ap/1999/AP990704.html>
- BBC-Wordservice (1991): "Infection Risk – Straight Blood Donors Having Gay Sex" in *Heath Matters*, 5.3.1991
- BBC-Worldservice (2003): "Palestinian gays flee to Israel" in *Outlook* 22.10.2003 –
http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm
- a Brit (1998): "Arab Men Always Active, Never Passive" in *The Living Channel* am 30.7.1998 –
<http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia2.html>
- Sati (1998): "An Arab Gay Experience" in *The Living Channel* am 30.7.1998
<http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia4.html>
- a Jordanien Jerusalemite (1998): "Sarkis The Famous Hairdresser" in *The Living Channel*, 30.7.1998 –
<http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia5.html>
- Danny (1997): email von Sullijobs@aol.com an queerabs, 13.12.1997
- Daniel (1997a): email an queerabs.org 16.2. 1997 (tafriš)
- Daniel (1997b): email an queerabs.org 1.3.1997 (Sufis)
- Daniel (1997c): email an queerabs.org 16.3.1997 (Taxi)
- Daniel (1997d): email an queerabs.org 13.12.1997 (Küsse)
- "Foucault" (1998): email an queerabs.org 11.11.1998
- Rainer B. (1977): email an queerarabs.org 17.10.1997
- Zamal (1999a), ein schwuler Ägypter in Washington: email an queerabs 21.1.1999
- Zamal (1999b): email an queerabs 26.1.1999

Zur Transkription des Arabischen

- b, d, g auch als Auslaut stimmhaft – nicht als p, t, k (wie im Deutschen)
- ḍ, ṭ stimmhafter bzw. stimmloser dentaler Reibelaut – engl. this, think
- ḍ, ṭ stimmhafter bzw. stimmloser dentaler Verschlusslaut mit Luftstoß aus dem Rachen (pharyngealized dental stops) – gepresste, nachdrückliche Varianten von d, t
- z, ṣ stimmhafter bzw. stimmloser alveolarer Reibelaut mit Luftstoß aus dem Rachen (pharyngealized alveolar fricatives) – gepresste, nachdrückliche Varianten von z, s
- q stimmloser uvularer Verschlusslaut – sehr dunkles, tiefes k
- ġ stimmhafter velarer Reibelaut – wie r in Nordfrankreich
- r intermittierender alveolarer Liquid – wie in Süddeutschland, Italien, Spanien
- ħ stimmloser pharyngealer Verschlusslaut – lautes Ausatmen
- ḥ stimmloser velarer Reibelaut – dt: Bach, schottisch: Loch, arab: Scheikh
- š stimmloser postveolarer/palataler/dorsaler Reibelaut – dt: sch, fr: ch, engl: sh
- ğ stimmhafter palataler Verschlusslaut – engl: George
- ʾ Stimmritzenverschluss (glottal stop) – dt: Mein'eid, über'aus
- ʿ stimmloser pharyngealer Reibelaut
- ā, ī, ū lange Varianten der Vokale a, i, u